

Biblioteka
U.M.K.
Toruń

010862

II

1841

MUSEUM

DES

RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN

SCHULMÄNNER-VEREINS.

REDACTIRT

VON

DR. W. H. GRAUERT,

ORD. PROF. AN DER KÖNIGL. AKADEMIE ZU MÜNSTER,

DR. D. LANDFERMANN,

DIRECTOR DES GYMNASIUMS ZU DUISBURG,

PROF. B. SOEKELAND,

DIRECTOR DES GYMNASIUMS ZU COESFELD.

ERSTEN BANDES ERSTES HEFT.

MÜNSTER,

IN DER TREISSINGSCHEN BUCHHANDLUNG.

1841.

I N H A L T.

	Seite
Vorwort	3
Erste Abtheilung: Abhandlungen.	
1. Ueber die Behandlung der Religion der Alten auf Gelehrten-Schulen, von Hrn. Prof. Dr. Winiewski in Münster	13
2. Ueber Lateinische Styl- und Sprechübungen in Gymnasien, von Str. in D.	73
3. Ueber den Nominativ und Vocativ der Griechischen und Lateinischen Sprache, von Hrn. Oberl. Dr. Fusting in Münster	106
4. Untersuchungen zur Griechischen Geschichte: a. der Operationsplan der Griechen nach den Schlachten bei Platäa und Mykale, von Hrn. Dr. Beckel in Münster	116
5. Schreiben des Humanisten Joannes Mursacus an den Stadtrath zu Coesfeld aus dem Jahre 1543, von Sükeland	134
Zweite Abtheilung: Recensionen und Anzeigen.	
1. Grysar, Handbuch Lateinischer Stilübungen für die oberen Klassen der Gymnasien, von Hrn. Gymn. Lehrer Dr. Schultz in Arnberg	138
2. Acta societatis Graecae, ed. A. Westermannus et C. F. Funkhänel, Vol. I. et Vol. II. fasc. 1., von Hrn. Vicerector Dr. Harless in Herford	150
3. Seebode, Scholien zu Q. Horatius Flaccus, von Hrn. Gymn. Lehrer Dr. Schultz in Arnberg	165
4. Blume, Lateinische Vorschule, von Hrn. Oberl. Dr. Köne in Münster	171
5. Fiedler, Geschichte des Römischen Staates und Volkes, dritte Aufl., von Hrn. Vicerector Dr. Harless in Herford	184

MUSEUM

DES

RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN

SCHULMÄNNER-VEREINS.

REDIGIRT

VON



DR. W. H. GRAUERT,

ORD. PROF. AN DER KÖNIGL. AKADEMIE ZU MÜNSTER,

DR. D. LANDFERMANN,

DIRECTOR DES GYMNASIUMS ZU DUISBURG,

PROF. B. SOEKELAND,

DIRECTOR DES GYMNASIUMS ZU COESFELD.

ERSTEN BANDES ERSTES HEFT.

MÜNSTER,

IN DER THEISSINGSCHEM BUCHHANDLUNG.

1841.



6423

010862



1
3

V O R W O R T.

Das Bedürfniss gegenseitigen Austausches wissenschaftlicher Ansichten und praktischer Erfahrungen, wechselsei- ger Anregung und näherer Befreundung mit Berufs- genossen an nicht gar entfernten Lehranstalten, sowie die Überzeugung von der Nützlichkeit alles gemeinschaftlichen Wirkens bewog im Jahre 1839 eine Anzahl Lehrer an Gelehrten-Schulen, zuerst in Münster, dann weiter in Westfalen und den Rheinlanden, einen Verein von solchen Schulmännern in diesen Landschaften zu stiften, der sich die Erreichung der genannten Zwecke zum Ziele setzen sollte. Hiezu erschienen hauptsächlich drei Mittel geeignet und erforderlich: erstens öftere Versammlungen auch der entfernteren Mitglieder, um über ihre wichtigsten Interessen, die Wissenschaft und die Praxis der Schule, zu verhandeln, und zugleich freundschaftliche Verbindungen unter sich anzuknüpfen und zu pflegen; zweitens Veröffent- lichung der hier gewonnenen Resultate und sonstiger ihrem Beruf angehöriger Forschungen und Erfahrungen, um auch in weiterem Kreise nützlich zu wirken, und zu- gleich dem Vereine noch ein festes Band zu geben; und endlich drittens stete Fortsetzung, eifrige Pflege und wei- tere Beförderung dieser Verbindung und Wirksamkeit auch in den besondern engern Kreisen der einzelnen Lehr- anstalten, in der Zwischenzeit jener allgemeinen Ver- sammlungen. Zu dem Ende wurden zunächst drei Haupt- punkte festgesetzt. Zuerst beschloss man, in der Ferien- zeit mehrtägige General-Versammlungen der Mit- glieder zu halten, worin über die verschiedenen Gegen-

stände ihres Berufes theils freie mündliche Erörterungen aufgestellter Fragen und Thesen Statt fänden, theils Abhandlungen vorgetragen würden, letztere jedoch unter der Bedingung, dass sie nicht von sehr grossem Umfange, nur völlig geeigneten Inhaltes, und ihrer nicht viele sein müssten. Es wurde dabei als ein vorzüglicher Gesichtspunkt festgestellt, auf gesellige Erheiterung und Vergnügung ernstlich Bedacht zu nehmen, und Zwang und Beengung jeder Art fern zu halten, um auch dem Zwecke der Ferien, so wie den Bedürfnissen und Wünschen der Schulmänner, bei ihrem schweren und mühevollen Berufe, möglichst zu entsprechen. Der Versammlungsort sollte nicht immer oder auch nur grösstentheils einer und derselbe sein, sondern möglichst wechseln, und der für die Gesammtheit nach Lage und Umständen geeignete Ort jedesmal in der nächst vorhergehenden Zusammenkunft durch Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder gewählt werden. — Zweitens wurde beschlossen, ein litterarisches Organ erscheinen zu lassen, worin theils die in den Generalversammlungen vorgetragenen geeigneten Aufsätze, theils andere Abhandlungen der Mitglieder über die Interessen des Vereins, theils kritische Anzeigen der wichtigsten neuern Werke, und theils endlich statistische Nachrichten über das Gelehrten-Schulwesen mitgetheilt würden. Endlich ward festgesetzt, in der Zeit zwischen den General-Versammlungen sollten an den einzelnen Lehranstalten regelmässig, etwa an einem bestimmten Tage jedes Monats, Particular-Versammlungen gehalten werden, um darin nicht bloss über eben jene Gegenstände fortwährend zu verhandeln, sondern auch namentlich für die General-Versammlungen Passendes vorzubereiten; wobei man zugleich die Hoffnung hegte, dass hiedurch auch unter den Lehrern der einzelnen Anstalten Geselligkeit, Freundschaft, und wissenschaftliches wie praktisches Zusammenwirken noch mehr befördert würde. Die gesammte wissenschaftliche Schulbildung in allen Fächern wurde als Gegenstand des Vereins anerkannt; jedem Schulmann in Rheinland und Westfalen, dessen Beruf dieselbe sei, der Beitritt ohne Ballottage freigestellt;

bestimmte Verpflichtungen für die Mitglieder nicht festgesetzt, jedoch von jedem erwartet, dass es zur Erreichung der Zwecke des Vereins nach Kräften möglichst mitwirken werde.

Diese Bestimmungen wurden im Wesentlichen schon in der ersten General-Versammlung, um Ostern 1839, abgefasst, in den drei folgenden aber (im October 1839, April und October 1840) im Einzelnen weiter ausgeführt, und mit den erforderlichen Zusätzen vermehrt, vorzüglich in Betreff der äusseren Formen. Bei diesen Zusammenkünften war schon eine beträchtliche Anzahl Mitglieder gegenwärtig; manche und wichtige Gegenstände aus der Wissenschaft und Praxis der Gelehrten-Schulen wurden theils in schriftlich abgefassten Abhandlungen, theils in mündlicher Discussion erörtert, und es erschien dabei eine so allseitige rege und lebendige Theilnahme, dass man zu den freudigsten Erwartungen von dem Gedeihen und Wirken dieses jungen Vereins berechtigt wurde: zu der vorletzten General-Versammlung waren achtzehn verschiedene Vorträge angemeldet, so dass wegen Mangels an Zeit ein Drittel derselben theils den nächsten Zusammenkünften theils der Zeitschrift musste vorbehalten bleiben; in der letzten wurden zwölf verschiedene Gegenstände erörtert. Auch war es höchst erfreulich und ermunternd, dass der Verein bei den höhern Schulbehörden in Westfalen und Rheinland eine überaus schätzenswerthe Theilnahme und Förderung fand. Das Nähere hierüber weisen die Verhandlungen der General-Versammlungen nach, welche für die Mitglieder gedruckt sind. *)

Das vorliegende Museum nun, worüber hier insbesondere Rechenschaft zu geben ist, stellt sich nach dem Obigen dar als das Organ dieses Vereins, wodurch er theils die in den General-Versammlungen gehaltenen Vorträge und gewonnenen Resultate (sofern sie geeignet

*) Datirt Münster im December 1839 und im April 1840; das Protokoll von der letzten Versammlung findet sich in gegenwärtigem Hefte. Aus diesen Verhandlungen ist hier das Wesentliche und Erforderliche aufgenommen worden.

sind), theils andere Abhandlungen der Mitglieder über die verschiedenen, in seinen Kreis fallenden Gegenstände veröffentlichten und auch den übrigen Berufsgenossen mittheilen will. Die Versammlungen und das Museum greifen also durchaus in einander: die Interessen dieses werden in jenen berathen, das für den Druck zunächst Geeignete ausgewählt, für die folgenden Hefte Manches vorbereitet: es geht aus denselben grossen Theils hervor, der Verein als Gesammtheit behauptet eine Autorität über dasselbe: es ist also nicht das Unternehmen eines oder einiger weniger Männer, und nicht bloss dem Gutachten der Redaction überlassen, deren Obliegenheiten im Ganzen nur in der Geschäftsführung des Vereins bestehen. Das Wesen und der Character des Museums muss sich also aus dem Zwecke des Vereins als dem Princip ergeben. Dieser Zweck ist Förderung des wissenschaftlichen Lebens bei den Lehrern an den Gelehrten-Schulen, und dadurch zunächst der erspriesslichen Wirksamkeit für die Schule. An diesem Princip muss strenge festgehalten, aus ihm Alles entwickelt werden. Nach demselben bildet alles dasjenige den Inhalt der wissenschaftlichen Erörterungen in den Versammlungen, und ebenso dieses literarischen Organs, was für den Lehrer an Gelehrten-Schulen als solchen von Bedeutung und Interesse ist; aber auch nur dieses, nichts Anderes. Diess befasst zwei Haupttheile, das Methodische und das Materielle. Beides lässt sich theils in selbständigen Abhandlungen entwickeln, theils in kritischen Beurtheilungen bedeutender neuer Werke: daraus ergeben sich die beiden Hauptabtheilungen des Museums; an diese reihen sich unter der Rubrik Miscellen Anfragen über Theoretisches und Praktisches, interessante zerstreute Notizen und sonstige kleine Mittheilungen aus unserm Kreise. Aber auch ein Drittes hat für den Schulmann in hohem Grade Interesse und Wichtigkeit, statistische Nachrichten aus dem Bereiche der Gelehrten-Schulen, über den inneren Zustand und die äusseren Erscheinungen der einzelnen Anstalten, Lebensereignisse und Wirksamkeit ihrer Mitglieder u. s. w.: diese bilden daher eine dritte, obwohl unter-

geordnete, Abtheilung; sie umfasst allerdings das gesammte Gelehrten-Schulwesen, berücksichtigt aber vorzugsweise das in Rheinland und Westfalen. Demnach ist I. vorzüglicher Gegenstand der Verhandlung, sowohl für die Versammlungen, als für das litterarische Organ des Vereins, Alles was zur Pädagogik und zur Methodik des gesammten Gelehrten-Schul-Unterrichts gehört, und zwar in Bezug auf alle Fächer und Zweige, obgleich diese nur nach Maassgabe ihrer Bedeutsamkeit für den Gymnasial-Unterricht Raum erhalten können. Auch das Geschichtliche des Schulwesens ist hier nicht auszuschliessen, daher z. B. Biographisches über ausgezeichnete Männer in diesen Fächern mitzutheilen. II. Im Materiellen erscheint es nothwendig, gewisse Grenzen zu ziehen: den Maassstab gibt auch hier der Beruf des Gymnasiallehrers als solchen. Es soll nun aber allerdings der Gymnasiallehrer in seinem Wissen weit Mehr umfassen, als was er in der Schule materiell vorzutragen hat: er muss sich eine wissenschaftlich begründete Überzeugung von Allem, was er lehrt, verschaffen, daher die Quellen und neuern Forschungen kennen, überall in das Tiefere seiner Wissenschaft eindringen; und es gibt nichts Oberflächlicheres und für die Schule Nachtheiligeres, als die Ansicht, der Lehrer brauche auf keiner höhern Stufe zu stehn, als diejenige sei, auf welcher er unterrichtet: eine Ansicht, die sehr nah an das berüchtigte „una lectione doctior“ streift. Allein auf der anderen Seite hat der Gymnasiallehrer auch mehrere und grossen Theils ganz verschiedene Wissenschaften in sich zu verbinden; er trägt überdiess eine grosse Last von Berufsarbeiten, welche Zeit und Kräfte in vollem Maass in Anspruch nehmen: er kann sich daher unmöglich in alle Einzelheiten, in alle entlegenen, und gänzlich ausser naher Anwendung für die Schule stehenden, einzelnen Partieen, selbst seines Hauptfaches, so einlassen, wie derjenige Gelehrte, welcher sich einem einzigen Fache ausschliesslich gewidmet, ja oft nur einen Zweig dieses Faches zum Gegenstande seiner eigentlichen Studien gemacht hat, und dem eine viel grössere litterarische Musse zu Gebote steht. Wenn er daher nicht durch

buntscheckige Vielwisserei verflachen, oder durch Liebhaberei für Einzelheiten einseitig werden, und eben dadurch für sich und seine praktische Wirksamkeit Alles verderben will, so muss er sich nothwendig das Feld seiner Studien in festen Grenzen abstecken, welche zwar über die Schule beträchtlich hinausreichen, aber doch immer mit diesen durch völlig gangbare und freundliche Pfade nahe verbunden sind.

Demgemäss eignen sich 1) zu Abhandlungen, sowie zu den wissenschaftlichen Unterhaltungen in den Versammlungen: a) Gegenstände aus der gesammten Pädagogik und Methodik des Gelehrten-Schulwesens, als z. B. der Religions-Unterricht und die religiöse Bildung und Erziehung, der Gymnasial-Unterricht in der deutschen Sprache, die angemessene Einrichtung von Schul-Grammatiken und Lesebüchern, die Bedeutung und die Stufen des Geschichts-Unterrichts, die Zweckmässigkeit abgesonderter Vorträge über Litteraturgeschichte (insbesondere des Alterthums) und philosophische Propädeutik, die Behandlung der Elementar-Mathematik auf Gymnasien, Anlegung naturhistorischer Sammlungen u. s. w.; b) Gegenstände aus den Schul-Wissenschaften, wie z. B. grammatische Untersuchungen über die klassischen Sprachen und die deutsche, Kritik und Interpretation von Klassikern, die im Gymnasium gelesen werden oder ihnen nahe stehn, sowohl im Einzelnen als im Ganzen; kritische Erforschung schwieriger und zweifelhafter historischer Punkte, worüber der Geschichtslehrer im Klaren sein muss, wenn auch nur für sich selbst (solche sind z. B. die frühesten Zeiträume der Griechischen und Römischen Geschichte, der gegenwärtige Standpunkt der Römischen Geschichtsschreibung, Bildung und Character des Perikles, der Cimonische Friede, Philipp von Macedonien, der Tod des Regulus, die Gracchen, Character des Augustus, Constantin d. Gr., die Völkerwanderung, die Sitze der deutschen Völker, Karl d. G., Alfred d. G., die politischen Folgen des Sturzes Heinrich's des Löwen, die Kreuzzüge, das Lehns- und Städtewesen, K. Elisabeth und Maria Stuart, Karl V., Gustav Adolf, Wallenstein, Friedrich d. G. u. s. w.);

Characteristik einzelner Zeiträume und grosser Perioden der Weltgeschichte, z. B. des Mittelalters, der Hellenen in der heroischen und Macedonischen Zeit, der Römischen Bildung und Nationalität u. A.; litterarisch-historische Erörterung von Punkten, die in der Entwicklung der Cultur wichtig sind, und über einzelne Klassiker, u. dgl. m. Nicht aber gehören in diesen Kreis z. B. Abhandlungen über einzelne mythologische oder Kunstgegenstände, Varianten-Sammlungen oder Emendationen von solchen Klassikern, die auch der tüchtigste Gymnasiallehrer füglich bei Seite darf liegen lassen, oder zu Bruchstücken verlorener Autoren, urkundliche Forschungen über Local-Geschichte, auch selbst nicht die Westfälische oder Rheinische, Abhandlungen aus dem Gebiete der höhern Mathematik, der Philosophie u. s. w. Am meisten sind alle speciellen Liebhabereien auszuschliessen, weil sie der Gesamtheit fern liegen.

2) Zu Recensionen und Anzeigen sind geeignet

- a) solche Werke, welche die Methode des Unterrichts überhaupt betreffen oder für den Unterricht bestimmt sind, also besonders Schul-Ausgaben von Klassikern, Schul-Grammatiken, Lesebücher, Handbücher u. dgl.
- b) solche Werke, welche Darstellungen oder Forschungen über ganze Zweige der Wissenschaften oder einzelne Partien enthalten, die dem Schulmann als solchem wichtig sind, z. B. bedeutende neue kritische oder exegetische Ausgaben von Klassikern, die im Gymnasium gelesen werden, oder die zu diesen in naher Beziehung stehen; grammatische Untersuchungen über die in diesen Kreis gehörenden Sprachen; ausgezeichnete Geschichtswerke, namentlich über das Alterthum oder auch wichtige Abschnitte und Punkte der mittelalterlichen oder neuern Geschichte, insbesondere solche, die dem Schulunterricht angehören, und wie sie oben näher angegeben sind; Werke über Elementar-Mathematik u. s. w. Dahingegen eignen sich nicht zu unsern Recensionen z. B. Ausgaben von Klassikern, die ausserhalb des eigentlichen Gesichtskreises des Gymnasiallehrers liegen, als etwa des Quintus Smyrn., Tryphiodorus, Nonnus, selbst schon des Kallimachus, Ara-

tus u. A., des Athenäus, Aelian, selbst der meisten Werke des Aristoteles; im Lateinischen Ausgaben des Apuleius, Frontinus, Valerius Max., auch der spätern Dichter wie Ausonius, Petronius, Prudentius u. A.; ebensowenig Werke über die Specialgeschichte einzelner nicht gar bedeutender Länder oder über entlegnere Partien der Geschichte, z. B. das ausführlich Kriegsgeschichtliche, Biographien minder wichtiger Männer u. dgl.; im Ganzen auch nicht Werke über höhere Mathematik und aus den höheren Regionen der Naturwissenschaften u. s. w. Auch ist bei diesem Punkte im Auge zu behalten, dass nicht lange Recensionen über kleine und unbedeutende Schriften erscheinen dürfen, und kurze oder gar keine über die bedeutendsten: ein Übelstand, der in einigen Zeitschriften nicht selten hervortritt.

Wenn auf diese Weise das Museum dem Zweck und Princip des Vereins in seinem Inhalt und Wesen entspricht, so muss demselben nicht weniger seine Form angemessen sein. Deshalb bedürfen die Abhandlungen und Recensionen einer ernsten, würdigen, ächt wissenschaftlichen Haltung, die gleich entfernt bleibt von Spielerei wie von Pedanterei. Bei den Recensionen wird insbesondere festzuhalten sein, dass sie 1) eine vollständige, zusammenhangende und klare Übersicht über das ganze Werk, seinen Inhalt nach den Hauptpartien und bedeutendsten einzelnen Punkten, liefern, und sich nicht mit einigen allgemeinen Andeutungen begnügen, um sich dann sofort an eine Anzahl Einzelheiten zu hängen, und das Ganze aus den Augen zu verlieren; und dass dann 2) die Beurtheilung selbst, sich daran schliessend, im Ganzen und Einzelnen durch Gründe und Beweise sich als wahr und richtig ausweist, von apodiktischen Verurtheilungen oder Lobpreisungen gleichwie von den, jetzt so vielfach hervortretenden, philosophisch scheinenden Raisonsments sich durchaus fern hält, und völlig frei von aller Animosität und Leidenschaftlichkeit, indem sie nie die Person, stets nur die Sache im Auge hat: die Redaction erachtet es daher für ihre besondere Pflicht, Mittheilungen zurückzuhalten, welche diese Bedingungen

nicht erfüllen. Zu dem genannten Zwecke wird es auch in der Regel keiner sehr ausgedehnten Recensionen bedürfen, zumal neue und selbständige Forschungen über den vorliegenden Gegenstand nicht in ihnen, sondern in den Abhandlungen niederzulegen sind; und es werden daher solche Recensionen unstatthaft sein, die, wie es wohl vorkommt, den Umfang der beurtheilten Schrift sogar bis zur Hälfte erreichen; bei den engeren Grenzen unseres Kreises und der Auswahl der bedeutendsten litterarischen Erscheinungen wird uns um so mehr ein genügender Raum für Recensionen zu Gebote stehen. Ueberhaupt aber wird der unruhige, stürmische Geist unserer Zeit und die jetzt vielfach in der Wissenschaft auftretende Leichtfertigkeit dem Verein in allen Beziehungen fern bleiben.

Was im Übrigen die Einrichtung des Museums anbelangt, so wird die Redaction von dem Verein auf gewisse Zeit gewählt; sie entscheidet durch Stimmenmehrheit darüber, ob das von Mitgliedern Eingesandte zur Aufnahme geeignet sei oder nicht, hat dagegen nicht die Befugniß, im Einzelnen eigenmächtig zu ändern. Das Erscheinen desselben ist für's Erste nicht an einen genau festgesetzten Termin gebunden, jedoch so angeordnet, dass im Jahre zwei Hefte, jedes zu etwa zwölf Bogen, herausgegeben werden, und zwar bald nach den jedesmaligen General-Versammlungen, um die Resultate derselben sogleich zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Der bessern Ordnung und leichtern Übersicht wegen ist, für die Abhandlungen wie für die Recensionen, die Einteilung nach Fächern gewählt worden, und zwar 1) Pädagogik und Methodik, 2) Religion, 3) Sprachen (klassische, deutsche und fremde neuere), 4) Geschichte, 5) Mathematik, 6) Naturwissenschaften.

Alles, was im Vorstehenden auseinandergesetzt ist, wird wohl ohne Zweifel den Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Verein als einen solchen darstellen, dessen Wirksamkeit bei günstigem Fortgange recht erspriesslich zu werden verspricht für die Wissenschaft und die Praxis der Gelehrten-Schulen; und zugleich

als einen solchen, der sich wesentlich von zwei andern, höchst ehrenwerthen und nützlichen, Vereinen unterscheidet, dem der süddeutschen und der norddeutschen Philologen, und zwar in zwei Hauptrücksichten, einmal durch die strenge Festhaltung und folgerechte Durchführung des Principis, nur das für Lehrer an den Gelehrten-Schulanstalten Wichtige zum Gegenstande seiner Bestrebungen zu machen; und zweitens durch das Museum als sein litterarisches Organ, welches sich durch seinen gesammten Character wohl von ähnlichen, in ihrer Tendenz gewiss hochzuachtenden, Litteraturwerken merklich unterscheidet; ausserdem möchte aber auch noch ein dritter Punkt zu beachten sein, die Rücksicht auf Geselligkeit, Erheiterung und freundschaftliche Verbindung, welche in diesem Vereine nicht eine blosse Zugabe ist, sondern mit in seinem Zwecke selbst liegt. Überhaupt aber wird die Gründung eines Schulmänner-Vereins im westlichen Deutschland wohl nicht anders als erfreulich und beifallswerth erscheinen können, zumal von hier schon wegen der weiten Entfernung durchschnittlich nur sehr Wenige an dem südlichen oder nördlichen Antheil nehmen können; und es dürfte in hohem Grade wünschenswerth sein, dass auch in den östlicheren Theilen Deutschlands eine ähnliche Verbindung recht bald geschlossen würde.

Und so übergibt denn nun unser junger Verein dieses Heft als erstes öffentliches Lebenszeichen Allen, welchen die wissenschaftliche Schulbildung am Herzen liegt, in der freudigen Hoffnung, dass es nach Inhalt und Fassung geeignet sei, aufrichtige und zahlreiche Freunde und Gönner zu gewinnen.

ERSTE ABTHEILUNG:

ABHANDLUNGEN.

I. Über die Behandlung der Religion der Alten auf Gelehrten - Schulen.

In der im October des Jahres 1839 gehaltenen Generalversammlung des Vereins, dem das gegenwärtige Museum sein Entstehen verdankt, ward die Frage gestellt:

Ob es besser sei, die Religion der Alten bloss in ihren äusserlichen Erscheinungen und von ihrer mehr thörichten Seite den Schülern darzustellen oder mehr von ihrem tieferen Gehalte aus in ihrer Ehrwürdigkeit?

Auf diese Frage konnte die allgemeine Antwort nur die sein: Wenn es wirklich in der Religion der Alten neben thörichten auch tiefere und würdigere Elemente giebt, so würde der Lehrer ein Unrecht am Alterthum und somit an der Geschichte begehen, wollte er bloss die eine Seite hervorheben, die andere ganz übergehen; er würde aber auch 2) den Schüler um allen den wohlthätigen Einfluss bringen, den eine würdige Behandlung auch einer fremden Religion neben dem Christenthum auf das Herz desselben ausüben kann, und was noch mehr ist, er würde in ihm eine Ansicht vom Alterthum im Gegensatze zum Christenthum begründen, welche demnächst, wenn der Schüler erst die grossen und tiefen Geister des Alterthums

kennen gelernt hat, sehr leicht in's entgegengesetzte Verhältniss umschlagen könnte. Nach der darüber stattgehabten Erörterung wurde daher die Frage näher dahin bestimmt:

Wie soll der Gymnasiallehrer die Religion der Alten behandeln, ohne einestheils der historischen, anderestheils der religiösen Seite zu nahe zu treten? und das ist die eigentliche Aufgabe der folgenden Abhandlung.

Der religiösen Seite zu nahe treten kann der Lehrer auch auf einem ganz entgegengesetzten Wege als der oben angegebene. Wenn er nemlich die Religion der Alten bloss von ihrer poetischen Seite, von welcher sie viel Lockendes für das jugendliche Gemüth hat, behandeln oder bloss das anderweitig Gute und Tiefere einseitig hervorheben wollte, so liefe er, ausser einer unhistorischen Behandlung, auch leicht Gefahr, das Christenthum in Schatten zu stellen und den grossen und heiligen Einfluss desselben auf die Jugend zu schwächen; ein Punkt, der um so mehr Beachtung verdient, als gerade von dieser Seite her neuerdings Angriffe gegen die Studien des classischen Alterthums auf Schulen sind erhoben worden.

Aus allem Gesagten ergibt sich nun zugleich die Wichtigkeit des Gegenstandes für den Gymnasiallehrer. Und es ist nicht bloss der Philologe, der sie zu beherzigen hat, obwohl sie diesen allerdings am meisten angeht; auch der Lehrer der Geschichte und namentlich der Religionslehrer müssen darüber im Klaren sein.

Der folgende Aufsatz nun enthält eine weitere Ausführung und Begründung der in der General-Versammlung des Vereins von Ostern 1840 vom Unterzeichneten vorgetragenen Ideen. Zwar kein Schulmann vom Fache, habe ich mich doch mit grosser Vorliebe dieser Arbeit unterzogen, weil der Stoff mit einem Gegenstande, der mir stets sehr am Herzen lag und dem ich auch meine Aufmerksamkeit bei meinen Studien vielfach zugewandt hatte, dem Charakter der alten Religionen, zusammentraf. Eine Bemerkung will ich mir nur noch, ehe ich zur Sache selbst gehe, erlauben. Wenn ich nemlich im Folgenden

eine systematische Behandlung des Stoffes befolge, so will ich damit keinesweges behaupten, dass gerade in einem solchen Zusammenhange die Religion der Alten bei den Schülern vorgetragen werden müsse. Im Geiste des Lehrers aber muss sie in dieser Vollständigkeit vorliegen, soll er darüber im Klaren sein, was er im Einzelnen, in vorkommenden Fällen, den Schülern zu sagen habe, und nur das Bedürfniss des Lehrers habe ich dabei im Auge gehabt.

Die grössere oder geringere Vollkommenheit und Würde einer Religion zeigt sich nicht bloss in den Vorstellungen vom göttlichen Wesen, sondern 2) in dem Verhalten des Menschen gegen dasselbe, der ganzen Art der Verehrung; 3) in dem sittlichen Einflusse, dessen die Religion fähig ist, und 4), was mit dem Letztern ganz innig zusammenhängt, in der Ansicht von dem jenseitigen Leben.

Alle diese Punkte wird der Lehrer in Betracht ziehen müssen, wenn er die Religion der Alten nicht einseitig behandeln will. Nach diesen Theilen wollen denn auch wir den in Frage stehenden Gegenstand im Folgenden betrachten, und zwar so, dass wir zuerst von der Griechischen, alsdann von der Römischen Religion handeln.

Das Erste aber, worüber man im Klaren sein muss, ist: aus welchen Quellen die Religion der Alten zu schöpfen sei. Dieser Punkt ist besonders für die Behandlung der Götterlehre von der grössten Wichtigkeit, und bloss in Beziehung auf diese, und zwar der Griechen, will ich hier davon handeln. Herodot (II. 53.) sagt: „Hesiod und Homer, beide nur 400 Jahre älter als er, haben den Hellenen ihre Theogonie gebildet, und den Göttern ihre Beinamen gegeben, und Ehren und Künste ausgeheilt und ihre Gestalten angedeutet.“ Wollte man nun dieser Stelle eine solche Ausdehnung geben, dass aus Hesiod oder wer sonst Verfasser jener Theogonie ist, und aus Homer die ganze Götterlehre der Alten zu schöpfen sei, so wäre diess eine sehr irriige Ansicht. Ich will es

dahin gestellt sein lassen, wie sich Hesiods Theogonie zu der Vorzeit verhalte und ob Hesiod der erste war, der den ganzen vor ihm gebildeten Mythenstoff systematisch dargestellt hat. Aber nur das und nicht mehr wollen Herodots Worte besagen, dass Hesiod und Homer die ersten waren, welche das Göttersystem dargestellt haben, das dem späteren Glauben und Cultus der Hellenen zu Grunde lag, jener durch zusammenhängende Darstellung, letzterer, indem er dasselbe in die Geschichte des Trojanischen Krieges verflucht. Dafür sind sie allerdings die erste und Hauptquelle und darauf so wie auf dem ältesten Mythenfonds, dessen Träger sie waren, beruhete ihr Ansehen im Alterthum selbst. Keinesweges ging aber dies Ansehen soweit, dass nun auch alles Übrige, was sie den Göttern angedichtet, als bindend und heilig für den Glauben der späteren Zeit gegolten hätte. Es ist bekannt, wie sehr die Philosophen, ein Pythagoras¹⁾, Xenophanes²⁾, Heraklit³⁾, Plato⁴⁾ ihre Stimme gegen sie offen erhoben und gegen sie eiferten. Von dem ersten berichtet Hieronymos bei Diog. v. Laerte sogar, dass er in der Unterwelt die Seele Hesiod's an eine eiserne Säule gebunden und zischend gesehen, die Homers aber an einem Baume hangend und von Schlangen umgeben, wegen der Dinge, die er von den Göttern gesagt hätte, Heraklit hält den Homer der Schläge für würdig und Plato verbannt beide aus seinem Staate. Aber ich will bei den Dichtern stehen bleiben, als den Trägern und Fortbildnern jenes durch Hesiod und Homer geschaffenen volkstümlichen Göttersystems. Wir finden schon in manchem wesentlichen Mythos bei den späteren Dichtern merkwürdige Abweichungen. Nach der Theogonie z. B. und nach Homer's Ilias (VIII. 462., XIV. 153.) wird Kronos von Zeus gestürzt und in den Tartarus geworfen; nach dem Verfasser der Werke

¹⁾ Diog. L. VIII. 21.

²⁾ Sext. Empir. adv. Mathem. I. 289., IX. 193. Cf. Diog. L. II. 46. und Brandis Comment. Eleat. fragm. 18. 19.

³⁾ Diog. L. IX. 1.

⁴⁾ de republ. II. p. 377.

und Tage (167. ed. Göttl.) und nach Pindar (Ol. II. Str. 1. 2.) ist Zeus der Regent der sichtbaren Weltordnung und Kronos Reich ist im jenseitigen Leben auf den Inseln der Seligen. Überhaupt aber musste die Behandlung und Würdigung der Mythen gleichen Schritt gehen mit der ganzen Auffassung und sittlichen Behandlung der Götter, und hier zeigt sich ein unläugbarer Fortschritt. Der hellenischen Religion ist zwar das Anthropomorphe gemeinsam. Diese Vermenschlichung der Götter ist aber z. B. in der Ilias auf die Spitze getrieben. Der leidenschaftliche Geist, der die Menschen der Ilias charakterisirt, wird ebenso auf die Götter übertragen. Sinnlichkeit, Zorn, Hader, List, Leidenschaft aller Art, Alles dies zusammen findet man in dieser Götterwelt. Dagegen finden sich schon in der Odyssee bei Weitem weniger anstössige Vorstellungen solcher Art, sondern eine dem ganzen patriarchalischen Geiste dieses Gedichtes angemessenere, würdige Behandlung der Götter, desgleichen in Hesiods Werken und Tagen; und noch weniger wird Jemand in Abrede stellen, dass die spätere Zeit, namentlich wie sie in Pindar und den Tragikern hervortritt, durchaus reinere und würdigere Vorstellungen von den Göttern gehabt hat, ohne erst von den Philosophen zu sprechen. Denn diese treten allerdings vielfach heraus aus dem Kreise der Volksreligion, von der wir hier hauptsächlich zu reden haben, oder sie geben den Mythen und Göttern eine willkührliche Deutung. Die Dichter aber leben im Volke, und was sie singen, ist nicht bloss an einzelne Eingeweihte oder Gebildete gerichtet, sondern an die Masse der Nation. Sie sind von jeher ihre Religionslehrer, sie sind die Bildner des Mythos, die Schöpfer der heiligen Gesänge, welche in Tempeln und Processionen erschallen. Alle epische Poesie ferner wird an den Festen rhapsodirt, den Festen dient die ganze dramatische Dichtkunst. Das ganze Volk vernimmt jene, wie diese, und was die Dichter dichten, stellen die Künstler den Augen des Volkes plastisch dar. Kurz sie sind die Hauptquelle auch der Götterlehre der Alten. Ich sage die Hauptquelle; denn es versteht sich von selbst, dass der Cultus mit zu Rathe zu ziehen ist,



um herauszufinden, was von den Göttern bloss dichterischer Erfindung anheimfalle, und was wirklich im Volkscultus Aufnahme gefunden. Wenn man nun den früheren Dichtern mit Recht vorwirft, dass sie die Religion theilweise verunstaltet haben, so sehe ich nicht ein, warum man nicht ebenso der Nation zu Gute rechnen sollte, was spätere wieder gut gemacht haben. An dem national gewordenen Göttersystem und dem Cultus konnten sie freilich nichts ändern; aber zur Verbreitung reinerer Ansichten von den Göttern vielfältig beitragen. Freilich liegt darin eine Hauptschwäche des Griechischen Religionsystems, dass dasselbe nicht auf einer positiven Lehre beruhete, und die Götterlehre zu sehr der Willkühr der Dichter überlassen war. Auch kann zugegeben werden, dass die reineren Ideen nicht die ganze Nation durchdringen konnten, weil ihnen die Sanction und Verbreitung durch eine Religionslehre fehlte; Viele aus derselben konnten sich unter solchen Umständen bloss an diejenigen Dichtungen halten, welche ihren sinnlichen Trieben behagten. Homer namentlich, vorzüglich die Ilias, in den Schulen geübt bis zum vollständigen Auswendiglernen, hatte neben anderweitigem guten, in religiöser Hinsicht auch einen schädlichen Einfluss. Aber in denselben Schulen wurden auch die besseren Dichter, wie Hesiods Werke und Tage, die einen so reinen Geist der Frömmigkeit athmen, Theognis, Phocylides, Solon, so viele Dichter der ernstesten dorischen Lyrik gelesen.¹⁾ Und es ist unglaublich, dass nicht auch die reinen Ansichten der Tragiker sich durch den Unterricht unter die Masse des Volkes sollten verbreitet haben. In einer Zeit endlich, wo die Aufklärung schon den Unglauben hervorgerufen, wie wir aus Andeutungen des Äschylus und namentlich aus Aristophanes sehen, wird man schwerlich dem Glauben an

¹⁾ S. von dieser Lectüre auf Schulen Bernhardt's *Wiss. Syntax der Griech. Spr.* p. 4. Und über die Rhapsodenkämpfe der Knaben am Feste der Apaturien zur Zeit Solons, in welchen die Knaben aus vielen Dichtern declamirten, Plato *Tim.* p. 21. ed. St.

so manches Thörichte und Unwürdige in der Mythologie ein bedeutendes Gewicht beilegen können. Zuletzt ist nicht zu übersehen, dass es neben dem exoterischen Cultus auch eine esoterische Lehre in den eleusinischen Mysterien gab, zu denen jeder Zutritt hatte, und deren Reinheit schon daraus hervorgeht, dass manche der ernsteren Dichter, wie Äschylus, in Verdacht kamen, die Mysterien zu profaniren. ¹⁾ Somit wäre es geistlos und ungerecht, die Ansichten der Griechen von den Göttern bloss auf Homer und Hesiod zu beschränken und die vielen besseren Stimmen und Elemente ganz zu überhören.

Aus dem Gesagten nun ergibt sich zugleich die Forderung: 1) Man muss bei der Götterlehre nicht bloss die Mythen berücksichtigen, sondern auch alle übrigen Vorstellungen von den Göttern hervorheben. 2) Man muss die Götterlehre wie die ganze Religion der Alten historisch behandeln, und in den religiösen Vorstellungen derselben verschiedene Zeitalter unterscheiden, dergestalt, dass man von der Mythologie ausgehend dieselbe als die primitiven religiösen Anschauungen des Volkes enthaltend betrachtet, welche aber mit dem Fortschritt der Bildung wesentlich geläutert und vervollständigt worden sind. Die Götter und die Culte blieben allerdings, wie sie sich einmal vor Homer und Hesiod festgestellt hatten, aber in der Ansicht von den Göttern lässt sich ein Fortschritt nicht verkennen. Was die Grenzen betrifft, bis zu welchen dieser Fortschritt zu verfolgen sein möchte, so ist die Blütezeit der Nation allerdings am meisten hervorzuheben, und die Dichter von Hesiod und Homer bis auf die Tragiker sind die Hauptorgane des religiösen Glaubens der Nation. Was späterhin besonders die Philosophen Grosses und Erhabenes gedacht, gehört in das Gebiet der Religionsphilosophie, die, als dem Volksleben fern, hier weniger in Betracht kommt. Indess dürfen auch die späteren Zeiten keinesweges ganz unberücksichtigt bleiben, und zwar einmal wegen der Anknüpfung an das Christen-

¹⁾ Welcker's Aeschyl. Tril. p. 104.

thum, und weil sich in diesen gerade am auffallendsten zeigt, wie es doch in der Natur dieses Religionssystems lag, am Ende zu unterliegen, und der geoffenbarten Religion Platz zu machen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich nun versuchen anzugeben, wie der Lehrer mit Milde und Gerechtigkeit und auf der historischen Bahn beharrend, im Einzelnen zu verfahren habe, und zwar nach den oben angegebenen Hauptabschnitten. Also:

1) Götterlehre. Hier muss der Lehrer vor allen Dingen über das Wesen des Polytheismus eine bestimmte Ansicht zu gewinnen suchen. Der Grund, von dem er auszugehen hat, ist die Würde und Erhabenheit unserer geoffenbarten Religion. Im Lichte derselben kann es uns leicht unbegreiflich erscheinen, dass der Mensch nicht den einen unsichtbaren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde habe erkennen können. Der Apostel Paulus (Röm. I. 19) sagt von den Heiden, dass auch sie Gottes unsichtbares Wesen aus seinen Werken hätten ersehen können, und so manche Weisen des Alterthums dienen zur Bestätigung dieser Lehre. Aber ob auch der Mensch sogar, wie wir nach der Offenbarung glauben müssen, ursprünglich eine reinere Erkenntniss gehabt hat, in der Geschichte finden wir ihn, ausser dem einen Volke, welches Gott zur Fortpflanzung seiner reinen Lehre ausersehen hatte, ohne dieselbe, und selbst die Geschichte dieses Volkes zeigt zur Genüge, wie sehr es dem von der Sinnlichkeit niedergehaltenen Menschen schwer falle, die Erkenntniss des einen unsichtbaren Gottes rein zu bewahren, wie viel mehr, von dem Lichte derselben entblösst, sich aus eigener Kraft dazu zu erheben. Von der anderen Seite aber geht wieder aus allen heidnischen Religionen hervor, dass der Mensch der Idee der Gottheit nicht entbehren könne, dass sie sich ihm nothwendig aufdringe, und dass somit das Gefühl seiner Abhängigkeit von derselben tief in ihm wurzele, und das ist etwas Grosses und Achtungswürdiges, was dem Schüler an's Herz gelegt werden muss. Wie sehr sich auch die Erkenntniss Gottes durch den Sündenfall verdunkelt hatte und der

Mensch der Sinnlichkeit verfallen war, neben dem sinnlichen, niederwärts strebenden, ist in ihm auch ein göttliches Element zurückgeblieben.

Der Ursprung der meisten heidnischen Religionen hat seine Quelle in der Macht der Natur. Der Mensch fühlte sich ergriffen von dem grossen Leben derselben und ahnete darin das Walten grosser geheimnissvoller Kräfte, welche ihm Licht und Wärme gäben, seine Nahrung aus dem dunkeln Schoosse der Erde emporkeimen liessen, aber auch mit furchtbarer Macht seine Hoffnungen und seine Freuden vernichteten. Aber sein sinnlicher Standpunkt liess ihn nicht sich zu der Idee eines unsichtbaren Schöpfers und Regierers des Universums erheben, sondern er übertrug die göttliche Idee auf die sichtbaren Träger seiner ewigen Macht. So wurden Himmel und Erde, Sonne und Mond, Meer und Feuer, oder die in diesen waltenden Kräfte zu Göttern, und indem der Mensch dieselben personificirte, gab er ihnen Attribute, welche die Wirksamkeit dieser Kräfte versinnlichten (Symbolik). Alle alten Religionen, die ausserhalb der Offenbarung stehen, haben diese Grundlage, hier mit einer tieferen, dort flacheren und beschränkteren Auffassung des Naturlebens verbunden. Auf derselben Grundlage erwuchs nun auch, theils aus eigen erfundenen, theils von aussen eingeführten Elementen der Hauptbestandtheil der Griechischen Götter, ward aber der geistigen Stufe dieses Volkes gemäss bereichert durch andere von rein geistigem Gepräge, und diese wie jene durch die Dichter zu einem Ganzen, einer Götterfamilie verbunden (Theogonie), bildete sich ein reiches und mannichfaltiges Göttersystem, ausgeschmückt mit allen Reizen einer gedankenvollen Phantasie dieses vorzugsweise poetischen Volkes, und bei allen Unvollkommenheiten die Vorzüge höherer Geistigkeit vor anderen heidnischen Religionen an sich tragend. Diese Vorzüge sammt dem in poetischer Hülle liegenden geistigen Inhalt jenes Göttersystems dem Schüler in's Bewusstsein zu rufen, halte ich nun für die nächste Aufgabe des Lehrers, wobei er, wie bei der Darstellung jenes Göttersystems, nur diejenigen göttlichen Wesen im Auge haben

wird, welche wirklich Gegenstand des Volksglaubens und Volkscultus waren.

Nemlich die ganze Natur liegt mit ihrem Leben und ihren Kräften in dieser Götterwelt. Von der höchsten bis zur niedrigsten Stufe ist sie voll göttlicher Wesen, welche sie regieren und beleben; daher auch Flüsse und Quellen, Berge und Wälder ihre besonderen Gottheiten haben. Aber es ist hier keine Vergöttlichung des Materiellen, z. B. keine Verehrung der Thiere, wie in der Indischen und Ägyptischen Religion; der geordnete Kreislauf der Natur ferner ist repräsentirt durch die die Jahreszeiten verwaltenden Horen. Aber auch die Welt des Geistes wird durch eigene Gottheiten repräsentirt; alle Kräfte des Geistes und viele sittliche Ideen haben ihre göttlichen Spender und Verwalter: die Liebe und der Kampf, die Weisheit und Erfindungskraft, die Gerechtigkeit: Dichtkunst und Wissenschaft stehen unter der Obhut Apolls und der Musen, Hebe schmückt mit Jugend und Blüte, Anmuth und Reize verleihen die Chariten, den Verbrecher verfolgen die Erinnyen. Der Mensch endlich steht von seiner Geburt an unter göttlicher Obhut und Bestimmung; bei seiner Geburt ist die Eileithyia hilfreich, die Parcen spinnen den Faden seines Lebens; die Seele geleitet Hermes in das Reich des Hades. Nirgends aber ist hier ein absolut böses, das Gute bekämpfendes Wesen, wie im Parsismus. Durch diesen Umfang einer poetisch-geistigen Götterwelt umgab die Griechische Religion fast auf allen Schritten den Menschen mit der Ahnung des Göttlichen, und hat sie sich dadurch unstreitig über andere Religionen, namentlich des Orients erhoben, und wenn sie auch diese Götter verkörperte, so hat sie ihnen doch die würdigste und schönste Gestalt gegeben, die menschliche, und jene thierischen Gestalten und Attribute der Phönicischen und Ägyptischen Götter verabscheut. Die Attribute der Griechischen Götter vielmehr sind durchaus edle Symbole und hat auch darin die Griechische Phantasie das schöne Maass bewahrt, welches sie sonst an den Tag legt. Nichts desto weniger müsste man allerdings sagen, dass jene Vielheit der Götter nur eine gänzliche Zersplitterung der göttlichen

Idee, die völlige Entfernung von der Einheit derselben herbeigeführt habe. Aber diese Götter, zwar einzeln wirkend, jeder in seinem besonderen Wirkungskreise, bilden eine Familie und leben in einem Staate zusammen, an dessen Spitze Einer steht, Zeus, der Ordner der Welt, der Vater der Menschen und Götter, dessen mächtigem Willen Alle gehorchen müssen. In dieser Idee des obersten Gottes, welche sich durch die ganze Religion der Alten hindurchzieht, liegt der Keim einer reineren Erkenntniss, ein Streben nach der Einheit der göttlichen Idee, die denn in den späteren Dichtern immer reiner hervortritt. Ja man kann selbst mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass dies der älteste und ursprüngliche hellenische Gott war. Das Orakel in Dodona ist das älteste in Griechenland, und das ist ein Orakel des Zeus, und dieses hat den Pelasgern erlaubt, die Namen der übrigen Götter von den Barbaren anzunehmen (Herod. II. 52. ff.). Diese durch Zeus repräsentirte Einheit der göttlichen Idee muss dem Schüler mit allem Nachdruck vorgehalten werden, und da gerade in der Ansicht von Zeus sich der vorher angedeutete Fortschritt der religiösen Vorstellungen am klarsten darstellt, so will ich darüber hier ausführlicher reden und dabei besonders diejenigen Dichter hervorheben, welche der Schule nahe stehen.

Nach der Theogonie also ist er der Urheber einer geordneten Weltherrschaft. Er bändigt die finsternen Naturkräfte und die alten unmenschlichen Götter (Titanenkampf: S. Theog. v. 629. ff.), und nachdem er sie in den Tartarus gestürzt, herrscht er im Himmel, „den entflammten Blitz in der Hand und den hallenden Donner, Seit er dem Kronos an Macht obsiegete; wohl auch vertheilt er Unter den Ewigen Alles zugleich und bestimmte die Ehren“ ¹⁾ (ebends. 71. 881.). Er verbindet sich zuerst mit

¹⁾ Hier wie bei Homer habe ich die wörtlichen Stellen nach der Voss. Uebers. gegeben, die jedoch mit dem Original überall verglichen, und wo es der Sinn zu erfordern schien, verändert oder anderweitig berichtigt ist. Hesiods Verse sind übrigens nach der Ausg. von Göttl. citirt.

Metis, der Einsicht (886.), und Themis, der Gerechtigkeit (901.), und von ihm entspringen die das Schicksal verwal- tenden Mören, die Horen (901.), die Chariten (907.) und die Musen (915.), „welche den Zeus, der Menschen und Ewigen Vater hochpreisen, Anfangend und endigend mit dem Gesänge, Wie er den Ewigen weit an Gewalt vorraget und Allmacht“ (47. ff.), Athene, die Göttin der Weisheit (921.), und Apollo, der Gott der richtigen Ein- sicht und Milde (915.), Hermes, der Gott der Erfindung (938.), und Dionysos, der Spender der Freuden (938.), end- lich Hephästos und Ares. Er ist also der Ursprung der meisten Götter rein geistigen Wesens, und Niemand wird die Geistigkeit der hellenischen Religion schon in diesen ihren Elementen verkennen. Diese Vorstellungen stelle ich übrigens hier als die allgemeinen und der ganzen übrigen Zeit zu Grunde liegenden voran, ohne damit den Ursprung der Theogonie vor den homerischen Gedichten behaupten zu wollen.

Seine Macht und Oberherrschaft über die anderen Götter, ja über das Weltall selbst, geht nun auch durch beide Gesänge Homers. Sein Rath (Il. I. 5.) wird in der Ilias erfüllt gegen alle Anschläge und Einmischung der übrigen Götter, und unter allen Schilderungen seiner auch die Natur umfassenden Macht liefert Il. VIII. 7. ff. die erhabenste, wo Zeus zu den versammelten Göttern also redet:

„Kein Unsterblicher hier, ob er Gott sei oder ob Göttin,
Trachte, wie dies mein Wort er vereitele; alle zugleich ihr,
Stimmest mir bei, dass ich eilig Vollendung schaffe dem
Werke.

Wen ich jetzt von den Göttern gesonderten Sinnes er-
kenne,

Dass er geht und Troer begünstiget oder Achäer,
Schmählich geschlagen fürwahr kehrt Solcher mir heim
zum Olympus!

Oder ich fass' und schwing' ihn hinab in des Tartarus
Dunkel,

Ferne, wo tief sich öffnet der Abgrund unter der
Erde:

Den die eiserne Pforte verschleusst und die eiserne
 Schwelle,
 So weit unter dem Ais, wie über der Erd' ist der
 Himmel!
 Dann vernimmt er, wie weit ich der mächtigste sei von
 den Göttern.
 Auf wohlan ihr Götter versucht's, dass ihr all' es er-
 kennet;
 Eine goldene Kette befestigend oben am Himmel,
 Hängt dann all' ihr Götter euch an und ihr Göttinnen
 alle:
 Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den
 Boden
 Zeus, den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der
 Arbeit!
 Wenn nun aber auch mir mit Ernst es gefiele zu
 ziehen;
 Selbst mit der Erd' euch zög' ich empor und selbst mit
 dem Meere,
 Und die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos
 Bänd' ich fest, dass schwebend das Weltall hing' in
 der Höhe!
 So weit rag' ich vor Göttern an Macht, so weit vor
 den Menschen.“

Das Wallen seiner Locken beim Schwur erschüttert den Olymp (I. 527.), und unter seinem Gange erheben die Höhen desselben (VIII. 443.); und die Epitheta seiner Macht sind, ausser den allgemeinen *νεφεληγερέτα, κελαινεφής, τεραψικέραννος*, in's Besondere: der Grosse (*μέγας* XII. 244., XIX. 502.), der hochthronende Vater (*πατήρ ὑψίζυγος* XI. 544.), der Weitschauende (*εὐρόνοπα* XVI. 241.), der höchste Ordner (*ὑπατος μήστωρ* VIII. 22.), der höchste und beste der Götter (*θεῶν ὑπατος καὶ ἀριστος* XIX. 258.), der Vater der Menschen und Götter (*πατήρ ἀνθρώπων τε θεῶν τε* XX. 56. u. a. v. a. St.)

Demgemäss haben auch die Götter kindliche Ehrfurcht vor Zeus als ihrem Vater (I. 533.) und scheuen seine Macht und seinen Willen. „Denn sobald er es wollte,

der Donnergott des Olympos Schmettert' er uns von den Thronen: denn er ist mächtig vor Allen“ sagt Hephästos (I. 579. 80. Cf. 588. ff., XXI. 193.) „Alle die anderen Götter, so viel den Olympos bewohnen, Folgen ja dir willfährig und huldigen deinem Gebote“ Ares (V. 877.). Sie bringen vor ihn ihre Klagen und nehmen in der Noth ihre Zuflucht zu ihm, wie Thetis (I. 350.) und die verwundete Afrodite, desgleichen der verwundete Ares (V. 864. ff.), und Poseidon (VII. 445. ff.); und wenn auch widerstrebend fügen sie sich doch seinem Willen: wie Here, fortwährend mit ihm in Hader, dennoch zu den Göttern sagt: „Duldet denn, was er auch immer des Unheils jeglichem sendet“ (XV. 109. Cf. IV. 55. f.), und Poseidon, obwohl an Macht dem Zeus sich gleich dünkend und grollend: „Nimmermehr verlang' ich mit Zeus dem Kroniden zu kämpfen, Ich und die Anderen hier; denn er ist mächtig vor Allen“ (VIII. 210. Cf. XIII. 345., XV. 186.). Oft erscheinen sie geradezu als Diener des Zeus, wie Apollo (XVI. 665.) und Hermes (XXIV. 334.), und Ares und Apollo, die von Kronion gesandt, ein ganzes Jahr lang dem Laomedon fröhnen, jener Ilion bauend, dieser hütend das Vieh auf dem Ida (XXI. 443.).

Er ist ferner der Vollstrecker des Schicksals. Er hält die Wage desselben in seiner Hand (VIII. 68.) und verkündet die Verhängnisse der folgenden Tage (VIII. 462., 477., XV. 62.). Zeus geliebter Sohn Sarpedon ist dem Verhängniss verfallen; dennoch zweifelt Zeus, ob er es nicht aufschieben soll (XVI. 431.). Ähnliches in Beziehung auf Patroklos (XVI. 645.) und Hektor (XXII. 174.). Achills Schicksal ist der Rath des grossen Kronion (XVII. 408.).

Wie die Götter, so erkennen auch die Sterblichen seine Allmacht an; sie beziehen die wichtigsten Angelegenheiten auf ihn und beten zu ihm vor allen anderen Göttern: „denn sein ist siegende Allmacht“ (II. 118.): „Nie mag je ein Mann Zeus hindern im Rathschluss, Nicht der gewaltigste selbst; denn er ist mächtig vor Allen“ (VIII. 143. Cf. IX. 17. f.). Er hat den Agamemnon zum

Zuge nach Troja erregt und ihm glücklichen Ausgang gelobt (II. 110. Cf. II. 305. und 353.). Sein Zwist mit Achill ist ein Unheil, das Zeus ihm sandte (II. 375.); ihn fleht er um Sieg (II. 412.), so wie Priamos, dass er bei Achill Barmherzigkeit finde und Gnade (XXIV. 302.); der mit den Troern beschworene Vertrag ist Zeus heiliger Bund (III. 107.) und er wird dort im Schwur vor anderen Göttern genannt (III. 275. Cf. 298.). „Zeus erkennt es allein und die andern unsterblichen Götter, Wem nunmehr von Beiden das Ziel des Todes verhängt ist.“ (III. 308.). Menelaos, im Begriffe mit Paris zu kämpfen, flehet: „Herrscher Zeus, lass strafen mich ihn, der zuerst mich beleidigt,“ (III. 351.), und beklagt sich über seine Härte, als der Erfolg des Kampfes für ihn vereitelt wird (III. 365.). Als das Loos entscheiden soll, wer von den 9 Achäischen Helden gegen Hektor sich stellen solle, heisst es: „Aber das Volk hob flehend die Händ' empor zu den Göttern; Also betete Mancher den Blick gen Himmel gewendet: Vater Zeus, gib Ajas das Loos“ (VII. 177. Cf. 202. 411.). Nestor ermahnt die zu Achill gesendeten Helden zur Stille der Andacht: „Dass wir Zeus den Kroniden zuvor anflehn um Erbarmung“ (IX. 171.). „Hebe die Hände zu Zeus und sende dem Mann ein Geschoss hin,“ sagt Äneas zu dem nach Diomedes zielenden Pandaros (V. 174.). Achill spendet dem Vater Zeus, dem dodonäischen, aus einem ihm allein geheiligten Becher und betet zu ihm um Sieg für Patroklos (XVI. 225. ff.).

Zeus waltet unumschränkt über das Lebensloos der Menschen. Nachdem II. XX. 207. Äneas sein Geschlecht gegen Achill gerühmt, setzt er (v. 242.) hinzu: „Doch der Menschen Gedeihn ¹⁾ vermehrt und mindert Kronion, Wie sein Herz es gebietet, denn er ist mächtig vor Allen.“ Er theilt den Menschen die guten und bösen Schicksale aus:

„Denn es stehen zwei Fässer gestellt an der Schwelle
Kronions,
Voll das eine von Gaben des Wehs, das andre des Heiles.

¹⁾ ἀφειρήν.

Wem nun vermischt austeilet der donnerfrohe Kronion,
Solchen trifft abwechselnd ein böses Loos und ein gutes.
Wem er aber des Wehs austeilt, den verstösst er in
Schande, ¹⁾

Und herznagende Noth auf der heiligen Erde verfolgt ihn,
Dass nicht Göttern geehrt noch Sterblichen bang' er
umherirrt.“ (XXIV. 527. ff.).

„Leicht ja erkennt wird Zeus waltender Schutz von
den Menschen, Sei es, welche er hoch mit glän-
zendem Ruhme verherrlicht, Als die er niederbeugt,
und nicht zu vertheidigen achtet“ (XV. 490.). Er

spendet Segen des Reichthums auf die, welche er liebt,
wie die Rhodier (II. 668.), „welche gediehen“

„Werth dem Zeus, der Götter und sterbliche Menschen
beherrschet; (Segnend herab goss ihnen des Reichthums
Schätze Kronion.)“ Selbst an Weisheit vorwaltend vor
Göttern und Menschen (XIII. 631.) giebt er aber auch den
Menschen Verstand und schafft unter ihnen Weise ebenso
wie Helden (XIII. 730. 31.).

Sünde und Ungerechtigkeit werden von ihm gestraft.
Er straft an den Menschen die Versündigung gegen die
Götter; wie er den thrakischen Fürsten Lycurg blindete
wegen der Verhöhnung des Dionysos (VI. 128.); und
ebenso das an Menschen begangene Unrecht, sonderlich
ungerechte Richter oder Könige: „Reissende Wasser
ergiesset Zeus, heimsuchend in Zorn die Frevelthaten
der Männer, Welche gewaltsam richtend im Volk die
Gesetze verdrehen, Und ausstossen das Recht, sorglos
um die Rache der Götter: und verheert sind
die Werke der Menschen“ (XVI. 385. ff.). Er ist Rä-
cher des Meineids (IV. 158.), als der wahrhaftige. „Denn
nicht wird dem Betrüge mit Hülfe erscheinen Kronion“
(IV. 235.). Er ist auch Beschützer des Gastrechts (*ξείνιος*)
und straft schwer, die sich dagegen versündigen, wie
die Troer wegen der Frevelthat des Paris (XIII. 629.).
In ihrem Unmuth aber schreiben die Menschen nicht sel-
ten dem Zeus ihre eigenen Fehlritte zu: „Aber nach-
dem ich gefehlt und Zeus die Besinnung mir wegnahm“

¹⁾ λωβητὸν ἔθηκε.

sagt Agamemnon (XIX. 137.), und Achill: „Vater Zeus, traun grosse Verblendungen giebst du den Männern;“ wo es nemlich gilt, seinen Rath zu erfüllen (XIX. 270.). Zeus, Geschick und Erinnys sind Schuld am Vergehen der Menschen (XIX. 85.) und die Schuld selbst (*ἄτη*) ist Zeus erhabene Tochter (XIX. 91.); aber auch die reuigen Bitten, welche die Herzen der Menschen erweichen, und als heilende Folgen der Schuld nachgehn, sind Zeus des erhabenen Töchter (IX. 502. ff.).

Donner und Blitz sind seine vernehmbarsten Zeichen, welche Fürsten und Völker erschrecken oder ermuthigen (II. 353., VIII. 75., 132., 170.); sogar Götter erschrecken (XXI. 193.); dessgleichen sein königlicher Vogel, der Adler, ein glückliches Zeichen den Sterblichen (VIII. 218., XII. 200., XIII. 819., XXIV. 314.); Regen und Hagel und Schneegestöber werden durch ihn gesandt (X. 5.). Er verdrängt die Wolken, dass es helle wird (XVI. 297.), und sammelt sie zum Sturmwetter (XVI. 364., XII. 252.); er spannt den purpurnen Bogen am Himmel aus, ein Zeichen zu sein entweder des Kriegs oder des Wintersturms (XVII. 547.); er lässt Thau mit Blut aus dem Äther herabträufeln zum Zeichen des blutigen Krieges (XI. 52.), und Meteore werden von ihm gesandt; Schiffenden oder dem gewaffneten Heere zum Zeichen (IV. 75.). Er ist überhaupt Urheber aller Vorbedeutungen (*πανουφαιός*), und als Solchem opfern ihm die Danaer in ihrem Lager (VIII. 250.). Doch vertrauen die Menschen nicht überall auf die Zeichen; wie Hektor: „Ich achte sie nicht.“ — „Wir vertrauen auf Zeus des allmächtigen Rathschluss, Der die Sterblichen all' und die ewigen Götter beherrschet. Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten“ (XII. 238. ff.).

Als König der Götter ist er auch Begründer der weltlichen Macht; er hat die Könige eingesetzt und ihnen Zeppter und seine Gesetze vertraut (II. 205., I. 237. II. 102., VI. 159., IX. 98.). „Seine Ehr' ist von Zeus und ihn schirmt Zeus waltende Vorsicht“ (II. 197.). Sie stehen daher unter seinem besonderen Schutze (I. 237.), und die He-

rolde, als Verkündiger des königlichen Willens sind Boten des Zeus und der Menschen (I. 133.).

Sein Name wird endlich auch in die Unterwelt übergetragen, und der Gebieter derselben, sonst Hades genannt, heisst auch *Ζεὺς καταχθόνιος*, der mit Persefone zusammen die furchtbaren Flüche erfüllet (XIX, 456.).

Neben diesen an sich würdigen, wenn auch in mancher Hinsicht noch kindischen, Vorstellungen von Zeus findet sich nun aber in der Ilias auch eine anstössige Behandlung desselben, wie aller übrigen Götter, und es wäre der Mühe werth, einmal zu untersuchen, wie weit sich auch hier eine Verschiedenheit der Sängerkennen lasse. Immerhin fällt sie dem Zeitalter zur Last. Ich meine aber hier nicht bloss solche Vorstellungen, die mehr eine sinnliche Ausmalung der Macht und Natur der Götter sind, als das Essen und Trinken derselben, ihr unsterbliches Blut, dass sie verwundet werden können, ferner von ihrer Stärke und Grösse, wenn Poseidon in vier Ansätzen von dem thrakischen Samos nach Ägä im Peloponnes hinübersetzt (XIII. 16.), wenn seine Stimme erschallt, wie „wenn zugleich neun tausend daherschreien, ja zehntausend Rüstige Männer im Streit, zu schrecklichem Kampf sich beegnend“ (XIV. 148), wenn der verwundete Ares brüllt, wie neun oder zehntausend kämpfende Männer (V. 846.), wenn die Kuppel des Helms der Athene geschildert wird, gross, Fusskämpfer aus hundert Städten zu decken (V. 744.); ferner, wenn Eos aufsteigt aus dem Lager des hochgesinnten Tithonos oder des Okeanos Fluten, „Göttern das Licht und sterblichen Menschen zu bringen“ (XI. 1. u. v. a. St.); wenn als Zeus donnert und Poseidon „graunvoll die Erd' erschüttert und der Berg' aufsteigende Häupter,“ der Schatten-Fürst Aidoneus darob erschrickt, und bebend vom Throne mit Geschrei aufspringt, „dass ihm von oben Nicht die Erd' aufrisse der Landerschütterer Poseidon, Dass nicht Menschen erschiën', und Unsterblichen seine Behausung Fürchterlich dumpf voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern“ (XX. 56.). Alles diess kann in der Schwäche des geistigen Standpunkts Entschuldigung finden. Aber

auch alle übrigen Makel der Sterblichen werden auf die Götter übertragen. Sie sind mit einander in Zwiespalt und Hader, sie täuschen einander (V. 826.); Afrodite reizt als gemeine Kupplerin Paris und Helena zu sinnlicher Liebe (III. 374.), und eine der unwürdigsten Scenen bietet dar II. XXI. 472. Dort verhöhnt Artemis den Apollo, wird von der Here zurechtgewiesen und dabei unverschämte Hündin (*κύων ἄδδεις*) genannt, ja sie bekommt Streiche um die Ohren und flieht weinend auf die Kniee des Vaters; eine Stelle, die mir am meisten das Gepräge eines ganz fremdartigen, unwürdigen Einschlebsels zu tragen scheint, so wie überhaupt dieses Buch das schwächste sein möchte. Aber es wäre ein undankbares Geschäft, ein genaues Verzeichniss von allen den Schwächen zu liefern, an denen diese Götter der Ilias leiden. Und von diesen Schwächen ist auch Kronion nicht frei. Sein Hadern mit Here und den anderen Göttern ist zwar minder bemerkenswerth, weil dieses durch die Widerspenstigkeit und Parteilichkeit derselben nothwendig wird. Aber er täuscht Agamemnon durch einen trugvollen Traum (II. 6.), so dass dieser Recht hat, sich über seine Grausamkeit zu beschweren. II. IV. 64. ff. bittet Here den Zeus, er solle versuchen, ob etwa Pallas die Troer reizen könne wider den Eidschwur, und er gehorcht. Nach der erhabenen Schilderung seiner Macht (II. VIII. 5. ff.) wendet er sich wie der schwachherzigste Vater zu Athene und spricht: „Fasse dich, Tritogeneia, mein Töchterchen, nicht mit des Herzens Meinung sprach ich das Wort; ich will dir freundlich gesinnt sein.“ Cf. XXII. 174. Er freut sich an dem Anblick des mörderischen Kampfes der Troer und Achäer (XV. 73. Cf. XX. 74.), und hat ebenso seine Lust an dem Kampfe der Götter am Skamandros (XXI. 385). Endlich, Here weiss ihn durch Künste der Liebe zu umstricken, und er entbrennt in sinnlicher Lust bei ihrem Anblicke (II. XIV.), gleichfalls eine der unwürdigsten Scenen. Er wird vom Schlafe übermannt, und als er erwachend den Betrug merkt, ergrimmt er und droht mit seiner Allmacht. Die Schuld (*ἄτη*) selbst wird seine

erhabene Tochter genannt und diese hat auch ihn einmal bethört (XIX. 95. ff.).

Von allen diesen Schwächen ist der Zeus der Odyssee frei, und viel reiner gehalten und inniger erscheint hier seine Obergewalt 1) in Beziehung auf die Götter. Er berathet in Eintracht mit den übrigen die Werke der Sterblichen, wie die That des Orestes und das verdiente Schicksal Ägists (I. 32. ff.), besonders aber die Heimkehr des Dulders Odysseus; und sein Rath ist entscheidend für Alle. Calypso lässt auf seinen Befehl den Odysseus frei, zwar ungern, „Aber es kann unmöglich des Ägiserschütterers Rathschluss Weder durch Ausflucht meiden ein anderer Gott noch vereiteln“ (V. 103. Cf. 136. ff.). Helios klagt dem Zeus, dass Odysseus Gefährten seine Rinder geschlachtet (XII. 377.), und Poseidon ergrimmt zwar über die Sendung des Odysseus nach Ithaka durch die Phäaken; dennoch forschet er den Willen Kronions (XIII. 125. ff.). Zeus und Athene sind die beiden mächtigsten Götter, welche den andern Menschen sowohl obherrschen, wie auch unsterblichen Göttern“ (XVI. 260.) Afrodite selbst steigt zum hohen Olympos hinauf, den Mädchen zu erflehen den Tag der holden Vermählung „Zum hochdonnernden Zeus; denn der kennt Alles aufs Beste, Gutes und böses Geschick der sterblichen Erdbewohner“ (XX. 73.). Ebenso nennen ihn und flehen zu ihm die Sterblichen vor andern Göttern mit Innigkeit. „Laut, sagt Telemachos zu den Freiern, werd' ich die ewigen Götter anflehn,“ „Ob doch einmal Zeus schaffe die wohlverdiente Bezahlung“ (I. 379.). „Zeus verhüte doch das und alle unsterblichen Götter.“ Nestor (III. 346.) „Bieder scheint mir der Mann, ein Gesegneter; lasse doch Solchem Zeus das gute Gedeihn, was auch im Herzen er denket“ (Eurynomos II. 33.). Alkinoos opfert dem Herrscher im Donnergewölk, Zeus, dem Ordner der Welt, für die glückliche Rückkehr des Odysseus (XIII. 24. Cf. XIII. 51. 54.). „Gebe dir Zeus, Gastfreund, und die andern unsterblichen Götter, Was du am meisten begehrest, da du so gutherzig mich aufnimmst.“ und „höre denn Zeus zuerst und der gastliche Tisch hier,“

sagt Odysseus zu Eumaeos (XIV. 53., 158.), und dieser versichert, dass er nimmer „Freudigkeit hätte hinfort, zu Zeus Kronion zu beten“ wollte er nemlich jenen zuerst als Gast aufnehmen und hinterdrein tödten (XIV. 406.). „Möge dir Heimkehr denn,“ wünscht Menelaos dem Telemachos, „wie du sie wünschest, Also Zeus dir vollenden, der donnernde Gatte der Here“ (XV. 111. Cf. 180.). Und Laertes fleht stets zu Kronion, „Dass sein Geist den Gliedern entschwind' in der eigenen Wohnung“ (XV. 352.). „Segne mir,“ fleht Odysseus als Bettler, „Segne mir, herrschender Zeus, den Telemachos unter den Männern, Dass ihm Alles geschehe, soviel er im Herzen begehret“ (XVII. 354.). Ihn fleht Odysseus um ein gutes Zeichen, zur Vollendung des gegen die Freier gefassten Anschlags (XX. 98.), und der Sänger Femios überlegt, ob er sich flüchte zum Altare des Zeus ἔρκειος, draussen im Vorhof, wo „Viele Schenkel der Stiere Laertes verbrant und Odysseus“ (XXII. 334.).

In allem dem liegt zugleich der Glaube an seinen unbedingten Einfluss auf die menschlichen Angelegenheiten. Er sendet den Sterblichen die Tage und Nächte (XIV. 93., XV. 476.). Er regnet (XIV. 458.), und des Zeus Regen ernährt die Gewächse (IX. 111.); die Schiffe fahren gedrängt vom Winde Kronions (XV. 296), und er, der Wolkensammler, sendet den Schiffen Nordsturm her mit Orkan (IX. 67.). Er pflanzt die Geschlechter der Sterblichen fort (XVI. 117.). Seine waltende Vorsicht ordnete die Fahrt des Fluches nach Ilion (XIV. 235.) und ebenso die unglückliche Heimkehr als Strafe des Frevels (XIII. 130., 152., 159., 288.). Er hat Atreus Geschlecht fürchterlich heimgesucht durch unheilbrütende Weiber (XI. 436.). Er beschliesst den Odysseus nach Ithaka zurückzuführen auch gegen das Widerstreben Poseidons (I. 76.). Von ihm kommt Gutes und Böses den Menschen: „Von Gott kommt Anderes Andern, Gutes kommt und Böses von Zeus; denn er herrschet mit Allmacht“¹⁾ (IV. 236.). Er ertheilt jeg-

¹⁾ δύνανται γὰρ ἄπαντα.

lichem Menschen, von der Geburt an „Edlen so wie Geringen nach eigener Wahl ihr Gedeihen“ ¹⁾ (VI. 188., Cf. IV. 207., VII. 244.). Er gewährt das Eine, Andres versagt er, „Was sein Herz auch immer beschliesst, denn er herrschet mit Allmacht.“ Er schaut auf der Sterblichen Thun und züchtigt den, der gefrevelt (XIII. 214.). Seine Hand deckt die Menschen (XIV 184.). Er ist der Schutz aller Fremdlinge und Darbenden und ahndet jede an ihnen begangene Gewalththat (IX. 270., XIII. 213., XIV. 57., 184., 283., XVI. 421.). Er giebt den Sterblichen ein, was sie in der Noth zu thun haben (XIV. 273.), und hilft ihnen durch Zeichen, Donner und Adler (II. 147., XV. 159., XX. 98., XXI. 413.). Er erkennt allein das, was bevorsteht (XV. 522.), und führt die Anschläge der Menschen zur Vollendung (XVII. 48.). Selbst Räuber steigen durch Zeus Rathschluss an's Land, um Beute zu machen (XIV. 86.). Er begeistert die Sänger, wie er will, Dies oder Jenes zu singen (I. 347.). Er setzt die Herrscher ein (I. 387.), und er sammt der Themis setzen die Menschen zu Rath in der Versammlung und trennen sie wieder.

In Hesiods Werken und Tagen, dem schönsten Denkmal antikes Ernstes und frommer Gesinnung, ist neben der Allmacht besonders der sittliche Einfluss des Zeus auf die Handlungen der Menschen überaus rein ausgebildet. Seine Epitheta sind, wie im Homer, hochdonnernd (*ὕψιβρομετής*), hochthronend (*ὕψιζυγος*), der sehr mächtige (*ἔρισθενής*), der sinnende (*μητιόεις*: 761.), der weitschauende (*εὐρόσπα*), der König der Unsterblichen (668.).

Er ist der Ewigen Obergebieter und die Vollendung des Guten zugleich und des Bösen (669. ²⁾). Er ist der Ordner der Jahreszeiten (668. 69.) und sendet den Frost (564.) und den Regen herab (415.). Er bestimmt die glücklichen und unglücklichen Tage (769.). Nach seiner Fügung sind Sterbliche sowohl rühmlos als berühmt, ungenannt und genannt:

¹⁾ ἄλβον.

²⁾ Ed. Göttl.

„Leicht ja hebt er empor, leicht auch den Gehobenen
senkt er,
Leicht den Glänzenden schwächt er, und stärkt den Verdunkelten wieder,
Leicht auch schafft er den Krümmen gerad' und den
Stolzen versenkt er,
Der hochdonnernde Zeus, des erhabensten Hauses Bewohner“ (5. ff.).

Er segnet die Gerechten mit Frieden (228.), und sendet Krieg, Hunger und Pest und verschiedene Landplagen zur Strafe der Ungerechten auf die Erde herab (228., 238. ff.). Sein Auge sieht Alles und bemerkt Alles, am meisten das Unrecht (268.), und 3 Myriaden Unsterbliche (Dämonen), heilige Diener des Zeus, durchwandern die Erde und wachen über die Werke der Sterblichen (250.). Das Recht ist das den Menschen von Zeus verliehene Gesetz (276.), und die danach handeln, die segnet mit Heil Zeus waltende Vorsicht (281.), und die Gerechtigkeit ist seine jungfräuliche Tochter,

„Heilig und hehr auch dem Göttergeschlecht auf dem hohen Olympos.

Siehe sobald sie einer verkehrt misshandelnd beleidigt, Schleunig zum Vater Zeus, des Kronos Sohne, sich setzend,

Klagt sie das Unrecht an der Sterblichen, bis ihr gebüsst hat

Alles Volk für die Sünden der Könige, welche mit Bosheit

Anderswohin abbeugen das Recht mit verdrehetem Ausspruch“ (256.).

Diese Idee der Gerechtigkeit findet sich hier, wie man sieht, einem bereits sehr verdorbenen Zeitalter gegenüber am reinsten und kräftigsten ausgebildet. Zugleich ist dieser Zeus durchaus rein gehalten von aller mythischen Zuthat.

Auf Hesiod kann, zumal bei dem Verluste der übrigen Dichter der ganz religiösen Lyrik der Dorer, kein würdigerer folgen als Pindar, der von den Homeriden sagt (Nem. 2. Str. 1.), dass sie ihre Rhapsodien meist (*τάπολλ'*)

von einem Vorgesange des Zeus beginnen. Seine eigene tiefe Frömmigkeit umfasst zwar alle Götter mit grosser Innigkeit; doch nennt er meist in seinen erhabensten Gedanken nur einfach die Gottheit, ein offenbarer Fortschritt, wesshalb ihn auch die Kirchenväter, wie Clemens v. Alex., unter den Zeugen für die Existenz eines Gottes anführen in Stellen, wie: „Was ist Gott, was das All?“ und „Gott ist, der uns Alles schafft“ (Strom. V. p. 726. Pott.). Wo nun Zeus ausdrücklich erwähnt wird, da fällt er mit dem Begriffe dieser Gottheit zusammen. Erhabenheit ist Pindars Charakter und diese ist ganz auf Zeus übergetragen, alles Unwürdige verbannend. Er ist der Vater der Götter (Ol. I. Str. 2.), der Götterkönig (Ol. VII. Ep. 2., Nem. V. Ep. 4.), der mächtigste der Götter (Ol. XIV. A.). Er schleudert den Keil des Blitzes sogar durch die Brust Äskulaps, des Sohnes Apollos, als er sich durch Gold verlocken liess, einen Mann von der Haft des Todes zu befreien (Pyth. III. Antistr. 3.). Die Chariten sammt Apollo verehren im Himmel des Olympischen Vaters unsterbliche Hoheit. (Ol. XIV. Str.), und dieselben auf der Hochzeit des Peleus, „Zuerst anhebend von Zeus sangen sie Themis die hoheitreiche, dann ihn — Peleus“ (Nem. V. A. 2.). Cheiron giebt dem verwaisten Peliden das Gebot, am meisten den Kroniden, den furchtbar tosenden Beherrscher der Donner und Blitze, unter den Göttern zu ehren (Pyth. VI. Str. 2.). „Bei des Zeus Hochzeit (mit Themis), sagt Pindar bei Ael. Aristid. Thl. II. p. 106., haben die Götter, als Zeus sie fragte, ob sie eines Dinges bedürften, gebeten, dass er ihnen Götter machen sollte, welche diese grossen Werke und die ganze Ausrüstung desselben (*τὰ μέγαρα ταῦτ' ἔργα καὶ πᾶσαν γε δὴ τὴν ἐκείνου κατασκευὴν*, offenbar das Himmelsgebäude) schmücketen mit Rede und Kunde des Gesanges. Diese Götter sind offenbar Apollo und die Musen; und wenn dieser einfache Mythos einerseits das schönste Lob der Poesie ist, so ist er andererseits dadurch insbesondere merkwürdig, dass Zeus hier als Schöpfer und Ordner des Himmelsgebäudes genannt wird. Er ist aber auch der Herrscher des Erdreichs und Gebieter über

die Fluten des Meeres. Libyen ist der erlesene Garten des Zeus (Pyth. IX. Str. 3.), Sicilien schenkt er als Brautgeschenk an Persefone (Nem. I. A. 1.), und Rhodos übergibt er dem Sonnengott (Ol. VII.), und durch seine Kunst verschlingt nach der Deucalionischen Flut der Meeresschlund den Flutschwall wieder (Ol. IX. Ep. 2.). Er ist ferner der Lenker aller menschlichen Schicksale. „Doch begeuss dein Prahlen mit Schweigen; es hat Zeus Dieses und Jenes vertheilt, Zeus der allobwaltende Hort (ὁ πάντων κύριος) Isthm. V. A. 3. „Traum eines Schattens sind Menschen; doch wenn Glanz von Zeus verliehen (διόςδοτος) auf sie herabkommt, umstrahlt sie helles Licht und fröhliches Leben“ (Pyth. VIII. Ep. 5.). Er ist der Retter, herrschend in hohem Gewölk (σωτήρ ὑψιπέφης, Ol. V. Str. 3.), und die rettende Tyche (σώτειρα), ist ein Kind Zeus des Befreiers (Ζηνὸς Ἐλευθερίου Ol. XII. Str.). Die Schlacht von Salamis ist ein Vertilgungsschauer des Zeus (πολύφθορος Διὸς ὄμβρος, Isthm. V. A. 3.). Sein Wille ist das Geschick. „Wie der Boden der Erde und die Bäume im Jahre, so wechseln die Geschehliche des Menschen, und nicht erkennbar ist das Ziel, welches Zeus den Sterblichen setzt“ (καὶ θνατὸν οὕτως ἔθνος ἄγει μοῖρα τὸ δ' ἐκ Διὸς ἀνθρώποις σαφὲς οὐχ ἔπεται τέμαρ, Nem. XI. Ep. 3.). Er ist der Vollender (τέλειος) und führt die Menschen auf ihren Pfaden (Ol. XIII. Ep. 5.). Cheiron und der Schickung Wille von Zeus (τὸ μῦσιμον Διόθεν πεπωμένον) schirmen den Peleus und entheben ihn den Gefahren (Nem. IV. Str. 8.). Auf Zeus des vielfachdonnernden Geschick (αἰολοβρόντα Διὸς αἶσα) bauen Deucalion und Pyrrha, vom Parnass heruntergestiegen, ihre erste Behausung, und schaffen ohne Vermählung ein Volk, das Steingeschlecht vom Steine genannt (Ol. IX. A. 2.). Die Seher erprüfēn aus flammenden Opfern Zeus Willen (Ol. VIII. Str. 1.). Dem Jason schallte aus den Wolken entgegen des Donnerers glückkündende Stimme, und glänzende Strahlen zuckten aus den Wolken herab (Pyth. IV. A. 9.). Aber die Sieben gegen Theben beginnen den Kriegszug nicht Vögeln folgend, noch durch einen Blitzstrahl Kronions dazu veranlasst, sondern er rieth vom Pfade ab.

Daher „in offenes Unheil strebte die Schaar zu gelangen — und sieben Scheiterhaufen schmausten die noch vollkräftigen Helden; dem Amphiaraios aber riss Zeus durch seines Strahles Allmacht den Grund auf und barg ihn sammt dem Rosszeug, ehe von Periklymenos Speer blutig den Rücken die kühne Seele er schmachungäbe (Nem. IX. Str. 5.). Er schmückt die Länder durch prangende Häupter der Städte, und schafft kriegsfrohe und ruhmbegierige Völker (Nem. I. Ep. 1. in Beziehung auf Sicilien.). Grosse Tugenden wohnen durch Zeus den Sterblichen ein (Isthm. III. Str. 1.). Grosse Helden gewinnen den Gesang zum Lohne für alle Zeit und gewähren den Weisen (Sängern) nach des Kronion Rath (Ζεὸς ἕκαστι) die Sorge (Stoff zu Dichtungen Isthm. V. A. 2.). Nach diesem Allen ist Zeus der Vater geradezu, wie er so schön vom Dichter angeredet wird Ol. VII. A. 5. Seine Horen senden den Dichter zu den Olympischen Spielen (Ol. IV. Str. 1.). Von ihm fängt er so oft an, „Doch beginn', o Tochter (Muse), von dem wolkenumgebenen Gebieter des Himmels den ruhmreichen Gesang“ (Nem. III. A. 1.); von ihm fleht er Segen auf die Städte und Fürsten, die er im Gesange verherrlicht (Ol. II. A. 1., Pyth. I. A. 4., Nem. IX. Str. 6.). Ihm, dem Vollender (τέλειος), stellt er die Erfüllung anheim (Ol. XIII. A. 5. und Ep. 5.), wenn auch andere sammt ihm angerufen werden, wie I. c. Enyalios und Pyth. VIII. Ep. 5. Ägina und die schützenden Heroen, Aeakos, Peleus, Telamon und Achill, und anderswo die Sieger und deren Städte den örtlichen oder Familiengottheiten besonders empfohlen werden. Ihn fleht er um die edelsten Güter: „Wodurch lieb ich dir, mächtig donnernder Kronide, und den Musen lieb ich würde, und eines frohen Gemüthes theilhaft, um dies bitte ich dich“ (bei Athen. V. p. 191. F.); um Wahrheit und Offenheit: Nem. VIII. Str. 3. von dem Sinne sprechend, der gern Glanzvolles anfällt, doch des Niederen morschen Ruhm anstrengend hebt, fährt er so fort: „Niemals, Vater Zeus, sei dieser Sinn mir, sondern dem offenen Pfade des Lebens sei mein Gang vereint, dass wenn ich sterbe ein schauernder Ruf nicht den Kindern hafte“. Ol. XIII. Ep. 5. bittet er um Bescheidenheit und

den süßen Genuss der Anmuth (*αἰδῶ καὶ τύχην τερπνῶν γλυκείαν*).

Wenden wir uns nun zu den Tragikern, in denen gewiss die Religion der Alten in der erhabensten Würde erscheint, so ist bei Äschylus im Prometheus jene Allgewalt des Zeus die Grundidee des Stückes. Aber die Art, wie Zeus hier behandelt wird, hat Anstoss und Bedenken erregt.¹⁾ Es sei der Zeus der Theogonie, der die Titanen gestürzt und den Vater Kronos selbst in den Tartarus geworfen hat, und nun als neuer Welttyrann auftritt. Prometheus leidet als Wohlthäter des Menschengeschlechts, das Zeus zu vernichten trachtet, als dessen Erretter aus Rohheit und Erniedrigung. Diese Härte des Zeus gegen das Menschengeschlecht ist nicht weiter motivirt. Zur Herrschaft gelangt, will er das elende Taggeschlecht von Grund aus vertilgen, und ein neues Geschlecht schaffen (233.), wogegen nach der Theogonie (561.) und den Werken und Tagen (48.) die Menschen sich vor dem Feuerraube des Prometheus durch Versündigung den Zorn des Zeus zugezogen. Bemerkenswerth ist aber 2) das Walten des Schicksals, dessen Ausgang nur Prometheus kennt, dem es die Themis offenbart hat, und wonach aus einer Ehe des Zeus ein neuer Gott, gewaltiger als Zeus, dereinst hervorgehen und diesen vom Throne stürzen soll, wie Zeus den Kronos und dieser den Uranos.* Letzteres findet sich auch bei Pind. Isthm. VIII. Str. 3. 4. Hier wollen Zeus und Poseidon beide um die Thetis freien. „Doch ihnen nicht gewährte die Ehe ewiger Götterbeschluss, da des Schicksals Rath sie gehört. Es sprach dort in ihrem Kreis die weise Themis, dass der Meeressättin das Schicksal bestimmte, einen Sohn zu gebären, der stärker als der Vater sein würde“, worauf sie den Rath giebt, die Thetis mit Peleus zu vermählen, dem Sohne des Äakus, „welchen den Frömmsten das Gerücht nenne, genährt in der Flur Iaolkos.“ Der vom Schicksal bestimmte Sohn ist nun Achill, „händemächtiglich wie Ares und die Füße

¹⁾ S. Welcker Aeschyl. Trilogie p. 90. ff.

Blitzstrahlen gleich.“ Im Pindar ist der in dieser Fassung offenbar zur Verherrlichung Achills erfundene Mythos viel milder gehalten, und geschieht dadurch der Würde des Zeus kein wesentlicher Abbruch, ausser dass ihm das Schicksal unbekannt ist. Bei Äschylus aber soll Zeus selbst gestürzt werden, und Zeus sendet den Hermes zu Prometheus, um ihm das Geheimniss abzufordern (950. ff.), welches der letztere jedoch als Bedingung seiner künftigen Erlösung verheimlicht. Aber was die ganze Behandlung des Zeus im Prometheus des Äschylus betrifft, so hat diese ihre unlösbaren Schwierigkeiten, weil uns ebenso der Anfang, als hauptsächlich das Ende der Handlung, der entfesselte Prometheus, nicht aufbewahrt sind; und muss ich gestehen, dass mich die Lösung der Sache in Welckers Äschyl. Trilogie (p. 90. ff.), als habe der Dichter, der wenigstens in vieler Hinsicht ein streitendes Verhältniss gegen die Volksreligion behauptete, im Prom. nur zeigen wollen, dass die in ihr enthaltenen Göttergeschichten nur als Dichtungen zu nehmen und von dem wirklich Göttlichen scharf abzusondern seien, nicht ganz befriedige. Ich glaube vielmehr, dass Äschylus den alten Mythen ihr Recht lässt und sie zu Grunde legt, aber um tiefe Ideen aus ihnen zu entwickeln, und Widerstreitendes zu lösen und auszusöhnen. So folgt er dem Mythos von Kronos Sturze durch Zeus nicht bloss im Prometheus, sondern auch im Agamemnon v. 160., wo die Beiden, welche vor Zeus waren und an ihm einen Sieger ihres Übermuths gefunden, offenbar Uranos und Kronos sind; und ferner in den Eumeniden v. 627., wo auf die Bemerkung Apollos, dass der Vatermord eine schwerere Sünde nach Zeus Willen sei als der Muttermord, die Eumeniden erwiedern:

„Des Vaters Schicksal ehret Zeus nach deinem Wort,
Doch band er selbst den Vater Kronos fest den Greis.
Wie Dies mit Jenem steht es nicht im Widerspruch?“

wogegen Apollo:

„Fussbande mag man lösen, dem ist Hülfe noch,
Und manches Mittel beut sich traun zur Rettung dar.“
Die hier angedeutete Lösung nicht bloss des Kronos,

sondern aller Titanen scheint im befreiten Prometheus wirklich zu Grunde gelegen zu haben, da der Chor desselben aus Titanen bestand, ¹⁾ wie sie auch Pindar andeutet Pyth. IV. A. 13. So sind Vater und Sohn ausgesöhnt und der Mythos vom Sturze des Kronos verliert das sittlich Anstössige. Dieses versöhnende Element liegt nun, wie anderweitig den Eumeniden, so besonders dem Erlösten Prometheus überhaupt zu Grunde, und der Zeus desselben ist mit dem Zeus des Gefesselten nothwendig in Verbindung zu bringen, soll letzterer richtig gewürdigt werden. Hier nemlich ist er bloss der zürnende und strafende Gott, der zumal dem trotzigen Titanen gegenüber schroff und gewaltsam auftreten muss; dort der Versöhnung gewährende; und wenn auch der letztere nach den Motiven seines Handelns leider nicht klar vor uns liegt, so lässt sich doch leicht so viel zeigen, dass nicht die Furcht vor dem ihm durch Prometheus angedroheten Schicksal ihn zum Werke der Erlösung gestimmt hat, diese vielmehr erst erfolgt, nachdem der Trotz des Titanen gebrochen ist. Obwohl auch das Schicksal keine leere Drohung ist. Es ist eine nothwendige Folge der gewaltsamen Behandlung des Vaters (S. Prom. 912. ff.). Daher muss die Erlösung des Kronos und der Titanen vorausgehen, ehe das Schicksal abgewandt werden kann. Diese ist aber ein freier Akt des zur Milde gewandten Sinnes und der Weisheit des Zeus, und durch sie scheint erst die Erlösung des Prometheus einerseits und durch die alsdann folgende Enthüllung des Schicksalsgeheimnisses die Abwendung des dem Zeus drohenden Schicksals andererseits vermittelt. So wird aller Anstoss gehoben bis auf das Eine, dass das Schicksal vor seinem sonst allwissenden Geiste erst enthüllt werden muss, wenn nemlich diese Enthüllung wirklich in der im gefesselten Prom. angegebenen Weise geschah.

Wie viel Zweifelhaftes aber auch noch hier zurückbleiben mag, der Ausgang dient zur Verherrlichung des

¹⁾ S. Welcker Trilogie p. 38.

Zeus. Alle feindlichen Elemente sind überwunden und ausgesöhnt, und nachdem auch das Letzte, was ihm drohete, abgewandt ist, das Schicksal, ist seine Macht auf ewig gesichert. Und im ganzen übrigen Aeschylus erscheint Zeus nur von der erhabensten Seite, als der absolute Gott, über Alles, auch das Schicksal, gebietend, insbesondere strenger und unbeugsamer Richter. Das zeigen 1) seine Beinamen, nemlich, ausser den gewöhnlichen: βασιλεύς, ἀναξ, πατήρ Ὀλυμπίων, der Abwehler, Helfer (ἀλεξητήριος, VII. c. Th. v. 8.), der Allvollender (πατήρ παντελής, ebends. 117. 1)), πανάτιος und πανεργέτης (Agam. 1486.), τέλειος ὕψιστος (Eum. 28.), der Hort der Schutzflehenden (ἀφίπτωρ, Suppl. 1.), der Hauswächter der Frommen (σωτήρ τρίτος, οἰκοφύλαξ ὁσίων ἀνδρῶν ebends. 27.), der Vertheiler der Schicksalslose (κλάριος, 360.), König der Könige, Seligster der Seligen, aller Mächte Oberster (ἀναξ ἀνάκτων, μακάρων μακάρτατος, καὶ τελῶν τελειότατον κράτος, ὄλβιος Ζεὺς ebends. 524.), der Herrscher ewiger Zeit (αἰῶνος κρείων ἀπαύστου 574.), der Reine (ἀγνός, 653.), der allmächtige Erdhalter (γαῖάοχος παγκρατῆς 816.), „In jeglichem Beginnen glücklich (τὸ πᾶν μῆχαρ οὐριος), Keines Herrschaft unterordnet, hält Er der Stärkere das Geringere in Obmacht und verehrt Keines Obenthronenden Gewalt; bei ihm ist die That mit dem Worte da, zu beschleunigen; wozu ihn gehorsam das Herz treibt“ (594. ff.). Zu ihm wenden sich die Schutzflehenden, denen die meisten der obigen Stellen entlehnt sind, ganz besonders, als ihrem Stammgott. „Er möge gnädiges Auges (προεμνοῦς ἀπ’ ὀμματος) auf sie schauen. Wenn Er will, so wird ihre Sache wohl enden“ (209.). „Auf Zeus sahen sie (die Argiver), der mit Vollendung spähet, unbekämpfbar, den kein Haus auf seinem Dache sehen mag, wenn

1) Die Verse sind hier und im Folgenden nach Dindorfs Poetae scen. Gr. citirt. Uebrigens handelt über den Zeus des Aeschyl. ausführlich Klausen in Theologum. Aeschyl. p. 65., dessen Ansicht auch im Vorhergehenden im Ganzen befolgt ist.

er Fluch häuft; denn schwer sitzt er“ (646.). „Den grossen Zeus mögen sie ehren, der Gastfreundschaft Hort (ξένιος), den erhabensten Zeus (ὑπέροτατον), der mit grauem Gesetze das Schicksal lenkt“ (ὄς πολὺν νόμον αἰσαν ὀρθοῖ 671.). „Mit Fülle der Früchte segne er zu jeder Jahreszeit das Land“ (689.). Die Sonne ist der „Vogel des Zeus,“ den sie als solchen mit anrufen (212.). Die Themis, die Zuflucht der Schutzflehenden (ἑσεία) ist des Zeus κλάριος (359.), so wie in den Choephren (940.) die Dike sein „jungfräulich Kind.“ „Er schaut, nach welcher Seite die Wage ihm schlägt und ertheilt nach Fug Böses den Bösen, Gutes den Gerechten“ (Suppl. 401.). „Der Ausschlag deiner Wage überall; was kann der Mensch ohne sie vollbringen?“ (ebends. 822.). „Was vom Schicksal ist bestimmt (μόρσιμον), das geschehe; des Zeus grosser Sinn kann nicht umgangen werden, der unbegrenzte“ (ἄπειρατος 1048.). „Wie vermag des Zeus Sinn ich zu schauen, der dem Auge unergründlich ist?“ (1058.) „Des Zeus Verlangen ist nicht leicht zu fahn (erforschen); dennoch glänzt es auch im Dunkel mit schwarzem Weh den beredten Völkern. Sicher und nicht rücklings fällt, wenn durch die Macht des Zeus (κορυφαῖ Διὸς) ein Werk zur Vollendung kommt. Rau und schattig gehen seine Pfade, dem Anblick unerforschlich. Von hoher Warte sieht er herab und schlägt die ruchlosen Sterblichen; nie übt Einer Gewalt ohne Strafe der Götter. Die hoch oben thronende Weisheit schafft ein End' ihm gleichwohl aus dem hehren Wohnsitz“ (ebends. 86.). In den Persern ist Zeus auch der Gott Asiens und wird von den Persern angerufen. Von ihm, sagt Darius, ist's festgesetzt, dass ein Mann dem ganzen heerdewimmelnden Asien vorstehe, haltend den Stab der Gerechtigkeit (762.). Er hat die Perser in Griechenland getilgt und Susa und Egbatana in schwarze Trauer gehüllt (532.). Er hat an Xerxes den Ausspruch der Orakel ausgeführt und die Erfüllung des Schicksals beschleunigt (739.). Denn er „züchtigt allzu stolzen Sinn und fodert strenge Rechenschaft“ (827.). Im Agamemnon wendet sich der Chor in schwerer Besorg-

niss an Zeus (160): „Zeus, wer er auch ist, wenn ihm lieb ist solcher Anruf, also rufe ich ihn an (*Zeùs ὅστις ποτ' ἔστιν, εἰ τόδ' αὐτῷ φίλον κεκλημένω, τοῦτο νῦν προσενέπω*). Er will keinen der ihm zukommenden Namen übergehen, sondern ihm alle zugleich beilegen). Niemand kann ich erspähen, Alles wohl abwägend, ausser Zeus, soll ich diese Last der Sorge abwerfen in Wahrheit. Nicht der vorher war, strotzend von keckem Trotz, könnte mir rathen; er ist dahin (Uranos), und der nachher war, auch der erlag dem Sieger (Kronos). Aber wer Zeus mit Vorbedacht als Sieger preiset, wird die Weisheit all' empfahn. Ihn, der die Menschen zur Weisheit leitet, und „dass man durch Leiden lerne,“ festgesetzt hat.“ „Zeus, Zeus Vollender (*τέλειε*), vollende meinen Wunsch, Sorge, dass vollendet werde, was dir am Herzen liegt“, ruft Klytämnestra beim Empfange ihres Mannes (973.). Durch Zeus, der Alles fügt, Alles schafft (*παναίτιος, πανεργέτης*), kommt das Unheil des Agamemn. Hauses. „Was kommt den Sterblichen ohne Zeus? Was ist davon nicht durch die Götter vollendet“ (1485.)? In den Choephoren ruft Orest den Zeus um Hülfe für sein Vorhaben. Die grossen Mören ruft der Chor (306.), zu vollenden den Willen des Zeus. Die von des Zeus Verehrung sich ganz abwenden, gegen die tritt Dike auf mit festem Tritte, Aisa schmiedet das Schwert, und einst schafft Vergelt dem Greul mit tiefargem Sinn Erinys (644.). Nach den Eumeniden hat Zeus den Apollo mit Begeisterung erfüllt, und ihn zum vierten Seher auf den Thron von Delphi gesetzt. Zeus des Vaters Prophet ist Loxias (17. f.). Apollo selbst sagt:

„Niema! auf hehrem Seherthron weissaget' ich
 Von keinem Manne, keinem Weib und keiner Stadt,
 Was nicht befahl der Olympusmächte Vater, Zeus.
 Desshalb zu lernen jenes Reichs Allmächtigkeit,
 Und des Vaters Rathschluss euch zu fügen, seid er-
 mahnt;
 Denn selbst der Eidschwur waltet nicht vor Zeus an
 Kraft (616.)

Und v. 786.: Zeus war der Schicksalsprecher und Zeuge des Muttermords.“

Die Erinnyen rühmen sich, den Zeus der Mühe der Bestrafung der Frevler zu entledigen: denn „er hat dies blutige Geschlecht von der Hörung seines Worts hinweggebaut“ (360.); Athene aber, nachdem sie die Eumeniden erweicht: „Doch gesiegt hat Zeus, der Hort der Versammlungen“ (*ἀγοραῖος*).

Sophokles endlich betrachten wir als denjenigen, in welchem sich die Idee der Griech. Religion am reinsten und volksthümlichsten ausgeprägt hat. Unzählig sind bei ihm die Stellen, wo bloss Gott genannt wird. „Die ewigen Rechte, die aus den Höhen herabsteigen, in Äthers Raum geboren, niemals werden sie in Vergessenheit hinschlummern. Denn ein grosser Gott wohnt in ihnen, und der nie altern wird“ (Oed. Tyr. 865.). „Gnädig, o Gott, gnädig sei, so du mein Land mit Finsterniss decken willst. — Waltender Zeus höre uns“ (Oed. Col. 1480.). Es ist ein herrschender, allregierender Gott; das ist, wenn er recht genannt wird, Zeus.

*ἀλλ' ὦ κρατύνων, εἶπερ ὄρθ' ἀκούεις,
Ζεῦ, πάντ' ἐνάσσων, μὴ λάθοι
σὲ τὰν τε σὰν ἀθάνατον ἀρχάν* (Oed. Tyr 903.).

Er ist der Vater über Alle (Trach. 275.). Der ehrwürdige Vater (*πρεσβεύων* Ai. 1389.), der Alles vollendende König (*ὁ πάντα κραίνων βασιλεύς* Tr. 125.), der grosse Gott (El. 209.), der Alles sieht und Alles beherrscht (El. 175.). „Sei muthvoll, Kind, sagt dort der Chor zur Electra, sei muthvoll, noch ist der grosse Zeus im Himmel, der Alles beschaut und beherrscht (*ὃς ἐφορᾷ πάντα καὶ κρατύνει*). Ihm deines Zornes grossen Schmerz befehlend, sollst den Gehassten zu sehr nicht grollen du, noch es vergessen.“ Allwaltend Haupt der Götter, Allsehender (*θεῶν πάνταρχε, παντόπτα*) nennt ihn der Chor in Oed. Col. 1085., *ὁ πάντ' ὄρων αἰὲ* Kreon in der Antig. 184. Er und Apollo kennen die Werke der Sterblichen (Oed. Tyr. 500.). Doch ist das Orakel von Pytho des Zeus Stimme (Oed. Tyr. 151.). Denn der dort weissagende Phöbos ist Zeus Phöbus der

untrügliche (*σαφής*, Oed. Col. 623.). Auf seine ewige Macht ist der vortrefflichste Gesang in der Antig. 604. „Deine Macht, o Zeus, welcher menschliche Hochmuth könnte sie hemmen, die weder der Schlaf fesselt, der Allbezügler, noch die unermüdlischen Monde der Götter; ohn' Alter hältst du inne des Olympos strahlenden Glanz.“ Als der allmächtige führt er die Menschen auf frohen Bahnen (Oed. C. 1435.); von ihm kommen aber auch ihre unverschuldeten Leiden (Ant. 2., Trach. 125.). Er ist der höchste Gesetzgeber (Antig. 450.), des Eides Gott (*ὄρκιος*: Phil. 1324.) und der Schwur ist Zeus allhörender *ὄρκος* (Oed. C. 1767.). Die Gerechtigkeit ist Beisitzerin der alten Gesetze des Zeus (Oed. Col. 1382.), aber auch die Schonung, Gnade (*αἰδῶς*) sitzt neben ihm auf dem Throne (ebends. 1267.). Als der gnädige und gerechte ist er der Zeus der Schutzflehenden (*ἰκέσιος* Phil. 484.), der Vergelter alles Guten (Oed. C. 642.), aber auch Rächer der Frevelthaten (El. 209.). Mit der vollendenden Dike (*τελέσφορος*), steht ihm auch die wache Erinnyss (*μνήμων*) zur Seite (Ai. 1390.); das Prahlen stolzer Zunge ist ihm verhasst, und gegen die im Gepränge des Übermuths geräuschvoll Einherstrotzenden schwingt er seinen Strahl und schlägt sie zu Boden (Antig. 127. ff.). Er schlägt die Feinde in die Flucht (*τροπαῖος*), und als solchem, dem Siegverleiher, werden ihm die Tropäen geweiht (Ant. 142.). Er ist ferner der Beschützer des Hauses, der Familie (*ἔρκειος*; ebends. 483.), so wie des Staates. Er ist der reine (*ἄρνός*), ohne Makel der Sünde; bei Zeus des reinen höchster Majestät (*ὑψίστου σέβας*) schwört Neoptolemos dem Philoktet (1289.). Er gebietet Frömmigkeit und achtet alles Andere für geringer (ebds. 1441.), und seine Verehrung ist der Pflichten höchster Preis (El. 1095.).

In den meisten der bei den letzten Dichtern vorgekommenen Beziehungen kehrt nun Zeus auch bei Euripides wieder, die wir, da der Stoff zu reichhaltig sein würde, und die grösstmögliche Vollständigkeit hier nicht unsere Absicht sein kann, übergehen. Was er Eigenthümliches hat, und wodurch er sich vor den Anderen

auszeichnet, darin zeigt sich schon der Einfluss der Anaxagorischen Philosophie, deren Ideen er auch in die Tragödie überzutragen suchte. Dieser verdankt er insbesondere den Begriff des θεός αὐτοφυσῆς, des sein Wesen und Leben aus sich selbst schaffenden Gottes (des Anaxagorischen νοῦς), der ihm zugleich als Ordner der Materie der Weltschöpfer ist. Denn so lässt er in einem Fragment bei Clem. Alex. Strom. V. p. 717. Pott. den Chor diesen Gott anreden: „Dich den selbstentstandenen (αὐτοφυσῆ), der du in den ätherischen Schwung die Natur des Alls geflochten, ¹⁾ um den das Licht und die dunkle, buntfarbige Nacht und das unzählbare Heer der Sterne ununterbrochen herumkreisen.“ Das ist nach einem andern Fragment (bei demselben Protrept. p. 59. 19.) der bloss geistig erfassbare Gott, „der Alles sehende und selbst unsichtbare,“ den nach einem dritten Fragment (bei dems. Strom. V. p. 691.) „kein Haus, von Menschenhänden erbaut, in die Falten seiner Wände einschliessen kann.“ Dieser Gott ist ihm aber nicht Zeus geradezu. „Dir, dem Lenker des Alls, sagt er in einem schönen Fragment (bei Clem. Alex. Strom. V. p. 688., auch bei Euseb. Praepar. ev. und Stob. Ecl. phys. zu finden), bringe ich Galle und diesen Opferkuchen dar, magst du lieber Zeus oder Hades genannt werden. — Denn du führst unter den Göttern des Himmels den Scepter des Zeus und hältst des Hades Herrschaft der Unterwelt. O! sende du Licht den Seelen der Sterblichen, die da erfahren wollen, woher die Mühen entsprossen, was die Wurzel des Übels sei, welchem der Seligen opfernd man Erlösung finde vom Elend.“ Wer wird die Reinheit und Vollkommenheit der Idee Gottes in diesen Stellen verkennen, deren christlichen Inhalt sogar die Kirchenväter, wie Clemens und Eusebius anerkennen, indem sie dieselben zugleich als Waffe gegen die crassesten Vorstellungen der Heiden ihrer Zeit richten? Aber

¹⁾ οὐ τὸν αὐτοφυσῆ, τὸν ἐν αἰθερίῳ
 ὑμῶ πάντων φύσιν ἐμπλέξανθ.

Euripides tritt dadurch in einen gar zu offenen und nutzlosen Zwiespalt mit der Volksreligion, wenn er zugleich den naturphilosophischen Ansichten des Anaxagoras folgend den Zeus, dessen Begriff die früheren Dichter so erhaben festgestellt haben, wenn sie ihn auch im Geiste des Volksglaubens als Sohn des Kronos gelten liessen, zum Äther macht, und aus dessen Verbindung mit der Erde alles Lebende entstehen lässt. „Siehst du, lautet es in einem Fragment bei Clem. Strom. V. p. 717. (auch bei Euseb. und Stob. zu finden), „siehst du dort oben den unendlichen Äther, der rund herum die Erde mit feuchten Armen umfasst hält, den nimm für Zeus, den halte für Gott.“

*Ὁραῖς τὸν ὑψοῦ τόνδ' ἀπειρον αἰθέρα
Καὶ γῆν πέριξ ἔχονθ' ὑγραῖς ἐν ἀγκάλαις.
Τοῦτον νόμιξε Ζῆνα, τόνδ' ἠγοῦ θεόν.*

Cf. ein ausführlicheres Fragment hierüber aus dem Drama Chrysiippus bei Sext. Empir. adv. Math. VI. 17. p. 360. Wegen solcher „neugeprägten Götter“ (κόμμα καινόν) trifft ihn daher der Spott des Aristophanes in den Fröschen und Thesmophoriazusen. S. bes. Fr. v. 890. in Dindorf. Corp. Poet. scen. ¹⁾

Übrigens dienen schon die oben aus Euripides angeführten Stellen zum Beweise, zu welcher Reinheit der Erkenntniss Gottes an sich die Philosophie sich bereits erhoben habe. Diese ist denn durch die Späteren, namentlich Plato und dessen Schule und die Stoiker weiter entwickelt worden, deren Betrachtung aber hier nicht verfolgt werden kann. Denn die meisten derselben treten schon heraus aus dem Kreise der Volksreligion, so dass von nun an hauptsächlich ein starrer Gegensatz und Zwiespalt erscheint zwischen der philosophischen Religionserkenntniss und der Volksreligion, wodurch letztere immer mehr sinkt. Doch hat es auch nicht an Solchen gefehlt,

¹⁾ Ueber diese Anaxagorischen Ansichten des Eurip. handelt ausführlich Valckenaer in der Diatribe in Eurip. perd. dram. reliqu. c. V. u. VI.

welche im Geiste der früheren Weisen die in der Philosophie gewonnenen reineren Ideen von der Gottheit auf den Zeus der Volksreligion übertrugen. Und dahin gehört insbesondere der Stoiker Cleanthes um 262 v. Chr., dessen herrlicher von Stobaeus (Ecl. phys. T. I. P. 1. nr. 12. p. 30. ed. Heeren) aufbewahrter Hymnus auf Zeus als die schönste Blüte der religiösen Poesie der Griechen und in Wesen und Darstellung sich an's Antike anschliessend hier einen Platz finden möge. ¹⁾

„Haupt der Unsterblichen Du, Vielnamiger, ewiger
Herrscher,
Zeus, der Natur Begründer, dess waltende Satzung das
All lenkt, ²⁾
Heil Dir! Denn Dir sich zu nahen gebührt den Sterb-
lichen allen;
Deines Geschlechts sind wir ja, theilhaftig des Bilds von
Dir selber, ³⁾

¹⁾ Nach der gelungensten der bisherigen Uebersetzungen von Mohnike in der Schrift: Kleanthes der Stoiker. 1s Bändchen. Greifswald. 1814.

²⁾ Der Genauigkeit wegen füge ich hier, und wo mir sonst die Uebersetzung nicht ganz treffend scheint, den Griech. Text bei, welchen ganz aufzunehmen der Raum nicht gestattet:

*Κύδιον' ἀθανάτων, πολώνυμε, παραγαῖς αἰεὶ,
Ζεῦ, φύσεως ἀρχηγέ, νόμου μέτα πάντα κυβερνῶν.*

³⁾ Der Vers lautet bei den älteren Edd. (Ürs. u. Steph.) *ἐκ σοῦ γὰρ γέ-
νος ἴσμεν, ἧχον μίμημα λαχόντες*, gegen das Metrum. Mohn. nach Ahlwards Conjectur *ἴσον μ. λαχ.*, was ohne Zweifel zu kühn ist, so schön auch der Gedanke. Die Bruncksche Emendat. *ἵης d. i. φωνῆς* hat wenigstens den Schein der Wahrheit, in so fern sich dann *ἧχου* aus einer Glosse erklären lässt, nemlich *ἵης μίμημα* = *ἧχός*. Der Sinn wäre also: wir haben einen Nachhall Deines Wesens empfangen. Aber *ἵης μίμημα* kann auch die Rede sein als Abbild des Wesens der Dinge und des Göttlichen selbst; und die Hervorhebung der Rede als des Göttlichen und Unterscheidenden der menschlichen Natur vor allen lebenden Wesen passt auch ganz in den Zusammenhang: v. 3.: dich gebührt es allen Sterblichen an zu reden (*πρὸς αὐ-
δᾶν*) und v. 6.: *τῷ σε καθυμνήσω*, darum will ich dich preisen.

Einzig, was immer nur lebt und sterblich sich regt auf
 der Erde: 5
 Drum will preisen ich Dich und erhöh'n Dein kräftiges
 Walten.
 Dir ja folget, die Erd' umkreisend, das Himmelsge-
 wölbe,
 Wie's zu lenken Dich freut, und willig gehorcht es dem
 Machtwort.
 Solch ein Diener ist Dir in der Hand der nimmerbe-
 zwungenen,
 Er, der zackige, ewig lebendige, feurige Blitzstrahl, 10
 Er, vor dem, wann er trifft, graunvoll das All der Na-
 tur starrt.
 Durch ihn erfüllst Du das Wort, ¹⁾ das gemeinsame,
 welches durch Alles
 Geht, zu den Lichtern den grossen sich mischend, wie
 zu den kleinen,
 So urkräftiglich waltend als höchster Gebieter im
 Weltall. ²⁾
 Nimmer geschieht etwas auf Erden sonder Dich, Herr-
 scher! 15
 Nimmer im Meer und nie am ätherischen Pole des
 Himmels,
 Ausser was Frevler begeh'n in sinnberaubter Bethörung.
 Doch Du verstehst es auch in Weisheit zu ebnen, was
 ungleich,
 Ordnest, was ordnungslos, und machst Unliebliches
 lieblich.
 Also stimmtest zu Einem Du Alles, das Edle zum
 Schlechten, 20
 Dass für das Ganze da steh' Ein ewig geltend Gesetz-
 wort,

1) ᾧ οὐ κατεθύνεις κοινὸν λόγον. Damit lenkst du das gemeinsame Ge-
 setz des Universums. Cf. v. 2. und 21., 24. und 38., wo abwech-
 selnd λόγος und νόμος für denselben Begriff.

2) Dieser Vers ist wohl mit Brunck von dem Vorhergehenden zu tren-
 nen und auf Zeus zu beziehen, nicht wie Mohn. auf λόγος.

Welches meiden und fliehn, so viel der Sterblichen
 schlecht sind.
 Unglückselige sie, die, begehrend der Güter Besitz-
 thum,
 Weder schaun noch vernehmen des Gott's gemeinsame
 Satzung,
 Der doch gehorchend mit Sinn ein edeles Leben sie
 führten. 25
 Sie nun eilen, entfernt vom Schönen, nach Andrem der
 Andre,
 Diese, haschend nach Ehr' in zwietrachtvoller Begierde,
 Die, nach Gewinnst sich wendend in ordnungslosem Be-
 ginnen,
 Andre, der trägen Ruh' und den süßen Werken des
 Leibes
 Fröhnend mit aller Gewalt, dass Widriges ihnen zu
 Theil wird. ¹⁾ 30
 Aber, o Zeus, Allgeber, Du Donnerer, Wolkenerschütter,
 Löse dem Menschengeschlecht die Bande des kläglichen
 Irrwahns,
 Scheuch' ihn hinweg von der Seel', o Vater, und lass'
 uns erringen
 Einsicht, solche, mit der, nach dem Recht, Du folgsam
 das All lenkst,
 Auf dass Ehre geniessend wir Dir entgegenn mit Ehre,
 Ohn' Aufhören Dein Thun lobpreisend, so wie es ge-
 ziemet
 Sterblichen Wesen, denn nichts ist höh'rer für Men-
 schen und Götter,
 Als in Gerechtigkeit stets die gemeinsame Satzung zu
 preisen.

1) Ich würde nach dem Sinne des Textes, der mir der richtige zu
 sein scheint, die letzten Verse so verändern: „Andre zur trägen
 Ruh' etc. (nemlich *τετραμμένοι*), Strebend mit aller Gewalt, dass Wi-
 driges ihnen zu Theil wird (*σπεύδοντες μίλα πάμπαν, ἐναντία τῶνδε
 γενέσθαι*, auf alle Vorhergenannten bezüglich) d. h. durch ihr eifri-
 ges Trachten nach Befriedigung jener sinnlichen Triebe bewirken
 sie nur, dass ihnen das Gegentheil, statt des Genusses Nachtheil
 und Verderben zu Theil wird.

Die hier ausgesprochenen erhabenen und mit dem Christenthum so sehr übereinstimmenden Vorstellungen haben nichts Auffallendes, und lassen an der Ächtheit des Gedichtes ¹⁾ nicht im Mindesten zweifeln, da wir ähnlichen ja schon bei Euripides und sogar den früheren Dichtern begegnet sind, und nicht minder erhabenen in dem Zeitalter des Cleanthes selbst bei Arat begegnen, welcher seine Phänomene von Zeus beginnend sagt: „Von Zeus lasst uns anfangen, den wir Sterbliche nie ungepriesen lassen mögen. Voll ja sind seiner die Wege, voll der Menschen Versammlungen, voll das Meer, voll die Häfen; überall brauchen wir Alle Zeus. Denn wir sind auch seines Geschlechts. Er, der Gnädige, zeigt den Menschen das Rechte, und erweckt die Völker zur Arbeit... Er hat die Zeichen am Himmel befestiget (*ἑστῆριξεν*) und die Sterne geordnet“, — bekanntlich die Stelle, auf welche sich auch der Apostel Paulus in seiner Rede an die Athener (Apostelgesch. XVII. 28.) beruft.

Kehren wir nun nach diesem Abriss der Ideen über Zeus zur Schule wieder zurück, so wird, bleiben wir auch nur bei den Tragikern bis Sophokles stehen, der Lehrer sich wohl zu hüten haben, bei so erhaben ernsten Vorstellungen von dem höchsten Wesen den Glauben des Griechischen Alterthums anders als mit Ehrfurcht zu behandeln. Er wird vielmehr dem Schüler diese Vorstellungen vorhalten und ihn darauf aufmerksam machen, dass was sich auch Thörichtes und Unwürdiges in der Mythologie und bei vielen Dichtern findet, dieses theils der Schwäche des ursprünglichen Standpunkts, theils der menschlichen Schwäche überhaupt zuzuschreiben sei, die auch hier das Heilige und Erhabene oft in den Staub erniedrigt, was aber durch ebenso viele der vortrefflichsten und würdigsten Ansichten aufgewogen werde, welche

¹⁾ Da ich mich auf eine Untersuchung der durch äussere Gründe allerdings wenig unterstützten Aechtheit dieses Gedichtes hier nicht einlassen kann, so verweise ich auf Mohnike I. c. und Petersen: Cleanthis Stoici hymnus in Jov. auctori suo vindic. Hamb. 1829.

wohl auch dem Christenthum den Weg zu den Herzen dieses Volkes zu bahnen im Stande waren. Aber er wird ebenso wenig verschweigen, dass diese Religion Polytheismus war und die Idee des einen, über das Weltall und die Menschen waltenden Gottes, so sehr sie auch mit dem Fortschritt der Zeit von Einzelnen bis fast zur Reinheit der christlichen Idee ist ausgebildet worden, in der Volksreligion gar sehr geschwächt und im Hintergrunde gehalten wurde durch die übrigen Götter, deren jeder seine Ehre forderte, namentlich die vielen Stamm-, Staats- oder Stadt- und Familiengötter, zu denen man um so vertrauensvoller sich wandte, als man sich ihre Nähe unmittelbarer dachte. Abschreckende Beispiele der Vernachlässigung einzelner Gottheiten lieferte die Mythologie in Menge, wie Oeneus, dem die Artemis ein schweres Weh, den kalydonischen Eber, aus Zorn zugesandt hat. Denn „Es genossen die Himmlischen all' Hekatomben, Ihr nur opfert er nicht; — Achtlos oder vergessend; doch gross war seine Verschuldung“ (Il. IX. 534.); dessgleichen Lykurg wegen seiner Widerspenstigkeit gegen den Cultus des Dionysos (Il. VI. 128. f.).

Zur vollkommenen Würdigung der Griech. Religion ist es also erforderlich, dass neben Zeus auch die übrigen Götter in Betrachtung gezogen werden. Diess ist um so nothwendiger, als sich daraus ergeben wird, dass auch der Zeus der Volksreligion mit den übrigen Göttern, bei allen sonstigen Vollkommenheiten, Eigenschaften gemein habe, welche durch die Mythologie begründet zu herrschenden Ansichten geworden sind, und jenes Göttersystem hinter der Vollkommenheit der christlichen Lehre zurücklassen. Es ist aber hier nicht nöthig, jede einzelne Gottheit einer besondern Prüfung zu unterwerfen. Es ist genug, diejenigen Ansichten zusammenzustellen, welche über die Natur und die Eigenschaften der Götter überhaupt als der Volksreligion angehörig gelten müssen. Und diese sind folgende.

Die Götter sind alle entstanden. Gott als unentstandenes und von Ewigkeit seiendes Wesen findet sich ausdrücklich nur bei den Philosophen. Schon Thales ant-

wortete auf die Frage: Was das Älteste wäre? Gott, denn der sei unentstanden (*ἀγέννητος*). S. Plut. Conviv. Sap. T. II. p. 153. Fr. Aus Anaxagoras entlehnt ist der oben erwähnte *θεὸς ἀνοφύης* des Euripides; und deutlicher hat denselben Plato ausgebildet, zugleich als Schöpfer (*δημιουργός*) der Welt und der übrigen Götter (S. Tim. p. 29. ff.). Der Volksreligion war dieser Gott fremd, und daher führt auch Plato unter den durch jenen unentstandenen Gott geschaffenen Göttern, welche er nach der Hesiodischen Theogonie annimmt und ordnet, auch Jupiter auf (l. c. p. 40.). In der Volksreligion war und blieb dieser Zeus der Sohn des Kronos, wie er auch von den ausgezeichnetsten Dichtern genannt wird; und als die Urmutter aller Götter wie Menschen, die älteste und dadurch ehrwürdigste Göttin, wird nach der Lehre der Theogonie von den erhabensten Dichtern der klassischen Zeit die Erde (*Γαῖα*, mit welcher die Rhea einerlei ist) gepriesen. „Es ist ein Stamm der Götter und ein Stamm der Menschen, sagt Pindar (Nem. VI. z. A.); beid' athmen wir einer Mutter entsprossen; jedoch trennt uns ganz geschieden die Macht.“ Dieselbe nennt Sophokles (Antig. 338.) *θεῶν ὑπερτάτων*, wie Pindar (Olymp. II. Ep. 4.) die Rhea: *πάντων ὑπέρτατον ἔχουσαν θρόνον*. Viele Orte wollten sogar den Ruhm haben, Geburtsstätten des Zeus zu sein, und noch in der durch die Philosophie so hoch gebildeten Alexandrinischen Zeit, aus welcher wir so eben so erhabene Worte eines Arat und Cleanthes vernommen, läßt Callimachus in dem Hymnus auf Zeus diesen, gegen die Cretenser eifernd, welche ihrer Insel die Geburt desselben haben aneignen wollen, in Parrhasia in Arkadien geboren werden, und malt dort auf eine ganz sinnliche Weise seine Geburt aus. Auf dieser Ansicht beruht die ganze Theogonie und Göttergeschichte, und sie war es, welche viele Philosophen nöthigte, aus der Religion ihres Volkes hinauszutreten und den Zeus derselben dem von ihnen erkannten ewigen Gott unterzuordnen.

Hierbei ist also der Schüler auf die Schwäche der Erkenntniß in jenen kosmogonischen Versuchen aufmerksam

zu machen, und wie diese der heiligen Tradition gegenüber sich darin zeige, dass die Mythologie von materiellen Principien zu den Göttern aufsteigt, während letztere Gott zu dem ersten Princip macht. Eine hiebei auch auf der Schule wohl nicht zu beseitigende Frage ist, warum Zeus zu einem Sohne des Kronos und nicht gleich des Uranus und der Gää gemacht worden, und wie die das sittliche Gefühl verletzenden Mythen, von der Entmannung des Uranus, der Kinderverschlingung des Kronos und dem Sturze des Letzteren durch Zeus, zu behandeln sein möchten. Ohne hier darauf einzugehen, ob Kronos eine blosse Allegorie, eine Personification der Zeit ist (*χρόνος* = *χρόνος*), wie Buttmann (Mythologus Bd. II. p. 1. ff.) geistreich nachzuweisen gesucht hat, oder ein wirklicher, historischer Gott, nemlich der Phönische Moloch oder Bel, glaube ich, dass der Lehrer dies darüber wird sagen können, ohne der historischen Wahrheit zu nahe zu treten; Kronos repräsentire die älteste Zeit, die unmittelbar auf die Entstehung der Dinge aus Uranus und Gää gefolgt ist. Von dieser Zeit hatte man einerseits die Vorstellung, dass damals die Elemente noch in wildem Kampfe mit einander waren, eines das andere verschlang, bis allmählig Ordnung und Gesetzlichkeit erfolgt sei. Das liegt ausgedrückt in den Mythen von der Entmannung des Uranus, der Kinderverschlingung des Kronos, bis endlich Zeus die wilden Elemente bändigt und eine geordnete Weltherrschaft gründet; Letzteres ist der Sinn vom Sturze des Kronos und der Titanen. Dies ist bekanntlich auch die Deutung der berühmtesten Mythologen. Nach einer andern Vorstellung, welcher Hesiod in den W. und T. und Pindar folgen (s. oben p. 16. u. 17.), ist diese Zeit eine vollkommene Zeit gewesen, glücklicher als die jetzige, und Kronos war der Regent dieser seligen Vorzeit, der mit seinem Geschlechte gerechter und vollkommener Menschen unmerklich die Erde verlassen und nun auf den Inseln der Seligen herrsche. So weit möchte aber der Lehrer in seiner Deutung nicht gehen dürfen, dass Zeus Kronion nur eine Eigenschaft bezeichne, der Ewige, der Selige, wie Welcker (Aeschyl. Tril. p. 96.) zu deuten ge-

neigt ist. Wenigstens kann eine solche Vorstellung in den Glauben des Alterthums nicht hineingetragen werden. Jenes aber vor den Schüler zu bringen, ist meiner Meinung nach um so nothwendiger, als dadurch das Anstößige in den genannten Mythen um Vieles gemildert wird, nach der andern Vorstellung sogar ganz wegfällt, und sich daran für den Schüler leicht die Bemerkung anknüpft, dass die Mythen nicht so sinnlich zu nehmen sind, wie sie lauten. Übrigens will ich damit der Deutung der Göttergeschichte auf der Schule nicht weiter das Wort reden; und gebe sie nur da zu, wo sie sicher ist und die Fassungskraft des Schülers nicht übersteigt.

Die Götter also sind nicht unentstanden, somit nicht ewig im christlichen Sinne, aber unsterblich. Sie sind ferner überaus mächtig. Diese Macht ist bei Zeus in gewissem Sinne Allmacht zu nennen, aber nicht in dem vollen Sinne des Christenthums. Er ist zwar der allmächtige Ordner und Verwalter der Welt, aber nicht ihr Schöpfer; eine ganz deutliche Spur wenigstens findet sich nicht bis auf Arat, in welchem nach Obigem die der Philosophie entlehnte Idee eines welterschaffenden Gottes auf Zeus übertragen ist. Schwierig scheint des Zeus Verhältniss zum Schicksal. Ich finde indess nur einen einzigen Mythos, in welchem das Schicksal unabhängig von Zeus und ihm selbst unbekannt ihm den Untergang droht, welchem Pindar und Äschylus folgen.¹⁾ Welche Quelle nun dieser Mythos auch habe, eine solche Folge kann demselben nicht gegeben werden, dass man sage: das Schicksal stehe über dem Zeus. Überall sonst erscheint Zeus als der Lenker des Schicksals. Er hält im Homer schon die Waage desselben in seiner Hand und Pindar und die Tragiker haben uns oben die schlagendsten Stellen hierüber geliefert. Und die schönste Erklärung über den Zusammenhang des Schicksals der Tragödie selbst mit Zeus Macht und ewiger Vorsehung liefert wohl der dritte Chorgesang in der Antigone des Sophokles. Hier nemlich beklagt der Chor zuerst das Schicksal des Labdakidischen Hauses, das ein

¹⁾ S. das oben (p. 39.) bei Aeschylus Gesagte.

Opfer nach dem andern hinraffe, und unmittelbar darauf besingt er die ewige Macht des Zeus, welche menschliche Vermessenheit vergeblich zu durchbrechen strebe, und sich dadurch Leiden und Verderben auflade. Doch vom Schicksal werden wir noch anderswo Gelegenheit finden zu sprechen. So ist also auch dies Schicksal keine blinde Macht. Es ist eine, wie sie die Tragiker auch dargestellt haben durch die höchste Weisheit und Gerechtigkeit auferlegte Fügung. Darum ist aber dies Schicksal nicht weniger hart und unbeugsam, und dem sich der Mensch mit aller Verzichtleistung unterwerfen müsse. Denn, und das ist ein Hauptpunkt, in welchem jenes Heidenthum zurückblieb, dieser Zeus ist nicht die ewige Liebe. Er ist der allmächtige und allwissende Regent, ein Vergelter des Guten und Bösen, ein strenger Richter; aber wenn auch nicht ohne Gnad' und Erbarmen, dennoch nicht der allliebende Gott der Christen. So fehlte den Menschen des Alterthums bei der Unterwerfung unter jene unvermeidliche Nothwendigkeit jene himmlische Erleichterung, welche dem Christen der Glaube an eine mit Gerechtigkeit und Liebe das Grosse wie das Geringe umfassende Vorsehung giebt.

Die Macht und Kraft der übrigen Götter ist je nach ihren Wirkungskreisen und ihrem Range verschieden und demgemäss das Vertrauen der Menschen. Auch dreihundert feindliche Männer will Odysseus mit Hülfe der Athene bekämpfen (Od. XIII. 388.). An grobsinnlichen Ausmalungen ihrer Stärke ist die Ilias überaus reich. Wenn aber bei Pind. Pyth. 3. Epod. 2. sogar die Flammen des Scheiterhaufens vor Apollo sich theilen, so ist dies eine der erhabensten Vorstellungen der späteren Zeit von der Grösse der Gottheit, vor der auch die Elemente in Ehrfurcht zurückweichen. Sie können ferner in verschiedenen Gestalten auf der Erde erscheinen, ein schöner Glaube des Alterthums, überaus lieblich und sittlich besonders in der Odyssee ausgebildet, worüber ein Näheres unten. Ihre Gegenwart strahlt oft ungewöhnlichen Glanz aus, wie die der Athene im Hause des Odysseus (Od. XIX. 36. ff.). Sie erscheinen, um denen, welchen sie gnädig sind, in

unmittelbarer Nähe beizustehen. Aber auch aus der Ferne können sie Rettung senden. „Kann doch ein Gott, wenn er will, auch fernher Männer erretten“ (Od. III. 231.). Sie können ihre Lieblinge mit Jugendreiz schmücken oder unkennd machen; sie können Stärke, Muth und andere Eigenschaften den Einen verleihn, Anderen wieder entziehen (Il. I. 178., XI. 544., XVI. 528., Od. I. 321., VI. 139.). Sie rüsten die Menschen mit verschiedenen Gaben aus, „Nicht ja schenken die Götter der Anmuth Gaben an alle Sterblichen, weder Gestalt noch Beredsamkeit, oder auch Weisheit“ (Od. VIII. 167. ff.). Es ist für sie leicht, einen Sterblichen zu verherrlichen oder zu verdunkeln (Od. XVI. 211.). Für alles dies möge die Späteren Pindar vertreten. „Die Gottheit, sagt Pindar (Pyth. II. Str. 3.), führt nach Willen jeglichen ihrer Beschlüsse, die Gottheit, die den befiederten Aar erfasst und überholt den Delphin des Meeres, die Manche schon der hochmüthigen Sterblichen beugte, aber Anderen unveralternden Ruhm gewährte.“

Nächst der Macht folgt das Wissen. Die Götter sehen Alles und hören Alles, ausser Zeus namentlich Apollo. Il. XVI. 514. fleht der verwundete Glaukus zu diesem: „Herrscher vernimm, ob vielleicht du in Lykia's fruchtbarem Lande bist, ob in Troja vielleicht; du kannst aus jeglichem Ort ja Hören den leidenden Mann, wie anjetzt mich Leiden umdränget.“ „Alles ja wissen die Götter“, sagt Menelaos zu des Proteus Tochter Eidothea (Od. IV. 377.). Auch die Musen reden nach Hes. Theog. (37.) „Alles was ist, sein wird und zuvor war.“ Diese Eigenschaften finden sich bei den Späteren besonders ausgebildet. Pindar sagt Ol. I. Str. 3. „Wer der Menschen wähnt, der Gottheit zu verbergen seiner Thaten eine, o! der fehlet des Ziels.“ und Pyth. IX. Epod. 2. sagt Cheiron zu dem nach der Nymphe Kyrene forschenden Apollo: „Der Jungfrau Stamm woher, fragst du, o Herrscher, du, der du aller Dinge bestimmten Ausgang weisst und all' ihre Pfade, wie viel Frühlingsblätter die Erde emporsendet und wie viele Körner des Sandes im Meere und Flüssen die Wogen und Stürme des Windes wälzen, und der du

klar siehst, was bevorsteht und woher es entstehen wird“; gewiss, wenn man von der Umgebung absieht, in der sie vorkommt, eine der erhabensten Stellen und bei einem Heiden in Erstaunen setzend, wie nicht minder die Pyth. III. Str. 2. „Doch nicht verborgen blieb's dem Späher (dem spähenden Gott Apollo die heimliche Umarmung der Koronis mit dem Arkadischen Fremdlinge Ischys). In der opferreichen Pytho vernahm Solches des Heiligtums Fürst, Loxias, von seinem wahrhaftesten Verkünder, der Erkenntniss glaubwürdig, von seinem allwissenden Geiste. Denn Lügen haften nicht bei ihm; es täuscht ihn kein Gott, kein Sterblicher, weder durch Thaten noch durch Gedanken.“ Darum ist die Gottheit aber keinesweges allgegenwärtig. Aber während bei Homer die Götter mehrere Schritte und Sprünge machen, um wohin sie wollen zu kommen, ist Apollo bei Pindar l. c. Epod. 2. von Delphi mit dem ersten Schritte zu Lakereia in Thesalien, um dem Leichnam der Koronis sein Kind Asklepios zu entreissen, und in dem Anfange der Aratischen Phänomene ist ja von Zeus Allgegenwart ganz in einer des Christenthums würdigen Weise gesprochen.

Die sittlichen Eigenschaften endlich hängen am allermeisten von der Individualität der einzelnen Dichter und dem Standpunkte des Zeitalters ab. Und hier nimmt Homer, oder, genauer zu reden, der Dichter der Ilias, nicht den ehrenvollsten Platz ein (S. oben p. 31.). Dennoch finden sich auch hier sehr schöne Vorstellungen, die dann in den späteren Dichtern nur um so geläuterter wiederkehren. Die Götter sind wahrhaftig; wenn Zeus mit dem Haupte winkt, so ist das sein heiligster Schwur; insbesondere Beschützer des Rechts und des äusseren Symbols desselben, des Eides, dagegen Rächer des Meineids (Il. III. 277., IV. 158. und 235., XIX. 259.). Sie sind dadurch Begründer aller menschlichen Ordnung, namentlich des Staats; die Könige insbesondere haben das Scepter von Zeus und sie schützt Zeus waltende Vorsicht. Sie sind Spender des Glücks und Segens, verleihen aber ihre Gaben nicht nach Willkür der Menschen: „Unverwerflich ja sind der Unsterblichen ehrende Gaben, Welche

sie selber verleihn und nach Willkür Keiner empfanget“ (II. III. 64.). Sie freuen sich der Opfer der Sterblichen (II. X. 5.) und achten ihre Frömmigkeit (II. XX. 297., XXIII. 67.), und sind denen gnädig, welche zu ihnen flehen und ihrem Gebote gehorsam sind: „Wer dem Gebote der Götter gehorcht, den hören sie wieder“ (II. I. 218.). Von ihrer Fürsorge für diejenigen, welche sie lieben, giebt es kein schöneres und rührenderes Beispiel als das der Athene für Telemachus und Odysseus, das lieblichste Denkmal einer kindlichen Frömmigkeit, und vorzüglich geeignet, auf das religiöse Gefühl des Schülers zu wirken. Sie strafen aber ebenso den Übermuth und jede Unbill: „Bebt vor der Rache der Götter“ ruft Telemachus den übermüthigen Freiern zu (Od. II. 68. Cf. II. 136.) und „Alle gewaltsame That missfällt ja den seligen Göttern, Frömmigkeit achten sie nur und billige Thaten der Menschen“ der Sauhirt ebendasselbst (XIV. 83.). Doch ist ihr Zorn biegsam und sie lassen sich gerne versöhnen: „Zähme dein grosses Herz, o Achilleus; nicht ja geziemt dir Unerbarmender Sinn“, sagt der reisige Phönix (II. IX. 496. ff.).

Lenksam sind selber die Götter,
Die doch weit erhabner an Herrlichkeit, Ehr' und Gewalt sind.

Diese vermag durch Räuchern und demuthsvolle Gelübde,

Durch Weinguss und Gedüft der Sterbliche umzulenken,

Bittend mit Flehn, wann sich Einer versündigt oder gefehlet,

Denn die reuigen Bitten sind Zeus des allmächtigen Töchter, — —

Die auch hinter der Schuld sich mit Sorg' anstrengen zu wandeln.

Und während in der Ilias die Menschen nicht selten ihre eigene Verblendung den Göttern zur Last legen (XIX. 137. und 270. Cf. XV. 724.) und die Schuld (*Ἐρη*) selbst Zeus erhabene Tochter genannt wird, die, nachdem sie ihn selbst einmal berückt, von ihm auf die Erde geworfen

worden (XIX. 85. ff.), Zeus auch selbst sich wirklich eines solchen Vorwurfs schuldig macht, z. B. durch den täuschenden Traum, den er dem Agamemnon sendet, sagt derselbe Zeus in der Odyssee (I. 32. ff.) in der Götterversammlung:

„Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen wider
die Götter:

Nur von uns sei Böses vermeinen sie; aber sie selber
Schaffen durch Unverstand auch gegen Geschick sich
das Elend.

So wie jetzt Aegisthos, —

Kundig des schweren Gerichts, weil wir schon lange
gewarnet,

Hermes hinab ihm sendend, den spähenden Argo-
würger“.

Ebenso erscheint hier das ganze Unglück, welches die Hellenen auf ihrer Rückfahrt von Troja heimgesucht hat, als eine Folge ihres Unverstandes und ihrer Gottlosigkeit. Daher sendet hier auch die Erinnyis den Menschen Verblendung (XV. 232.). Zwar ist es eine auch von den Tragikern oft ausgesprochene Ansicht, dass die Götter den Menschen zur *ἄτη* treiben, und beruht die Schicksalsidee selbst zum Theil auf dieser Ansicht: „Weisheitsvoll, sagt Sophokles (Antig. dritter Chorges. Antistr. β. v. 616. Herm.) ist von Einem das berühmte Wort gesprochen, dass gut zuweilen das Böse dem zu sein scheine, dessen Herz ein Gott zur *ἄτη* treibt“. Aber eben da kann man aus dem Vorhergehenden lernen, dass dies geschieht, wenn die frevelhafte Hoffnung schon das Herz des Menschen umstrickt hat. Hart ist diese Ansicht allerdings und steht ihr die mildere des Christenthums trostreich entgegen von der den Sünder zur Busse rufenden Gnade. Aber man muss bedenken, dass es nicht gewöhnliche Fehler und Sünden sind, gegen welche die Tragödie ihre drohende Stimme erhebt, sondern meistens die aus menschlicher Vermessenheit entbrennende Leidenschaft. Schwerer ist diese Ansicht in Hinsicht des Schicksals, welches die Tragödie darstellt, zu verfechten, das mit unvermeidlicher Noth-

wendigkeit auch unschuldige Opfer hinzuraffen scheint, in Kindern und Kindeskindern neue Frevel und Strafen hervorrufend. Denn ohne Verschuldung bricht auch hier das Unglück nicht herein, ¹⁾ und das ist gross und würdig von Tragikern, wie Äschylus und Sophokles, gedacht. Dass aber jene Verschuldungen selbst als von den Göttern gesandt erschienen, war eine Ansicht, die sich bei jener unbegreiflichen Verkettung von Verbrechen, welche Schicksal genannt wird, unter dem Volke ganz natürlich bilden musste (denn als Volksansicht kommt sie meistens vor) und dies in Übereinstimmung mit der übrigen Ansicht, da ja die Götter es sind, welche das Walten des Schicksals über ein Geschlecht verhängen (denn, wie die Eumeniden im Äschylus vom Stamme Agamemnons sagen: „Zeus hat dies blutige Geschlecht von der Hörung seines Worts hinweggebannt“ v. 360.), bis die Sünden der Eltern getilgt sind, und die endliche Aussöhnung erfolgt; obwohl der Christ richtiger sagen würde, dass derjenige, auf dem der Zorn Gottes ruht, nicht von Gott selbst zur Sünde getrieben wird, sondern ohne Gnade und seiner eigenen sündhaften Natur überlassen in Sünden sich stürze.

Im Übrigen sind die Götter milde und mitleidvoll. Zwar kommt auch unverschuldetes Elend von ihnen: „Sie verkümmern das Ansehn irrender Menschen, Auch wenn Königen selbst ihr Rath zutheilet das Elend“ (Od. XX. 195.). Aber sie nehmen auch Antheil an dem Schicksal der Menschen, wie Zeus an dem bevorstehenden Tode Hektors (Il. XVII. 201. ff.), und stehen ihnen in ihrer Noth und Traurigkeit bei, wie derselbe dem Menelaos (Il. XVII. 648.), dem um Patroklos wehklagenden Achill (XIX. 340.) und dem um Hektor trauernden Priamus (XXIV. 33. ff.). Ebenso sind Schutzflehende, Darbende und Fremde unter ihrem besonderen Schutze und

¹⁾ Dies ist sehr gründlich gezeigt in dem letzt erschienenen Programm des Düsseld. Gymn. von Wüllner: Ueber den König Oedipus des Sophokles.

sich an diesen zu verständigen ist ein Frevel, der schwere Rache der Götter zuzieht. Diese zuletzt besprochenen sittlichen Vorstellungen sind nächst der Odyssee am allermeisten und schönsten in Hesiods Werken und Tagen ausgebildet. Vergl. bes. v. 320. ff. Bei so alten Zeugnissen für diese sittlichen Eigenschaften der Götter wird es nicht nöthig sein, sich auch noch auf die Späteren zu berufen. Indess wird es für den Schüler von besonderem Einfluss und Eindruck auf sein religiöses Gemüth sein, unter diesen Späteren ganz besonders bei den Tragikern stehen zu bleiben, und ihn darauf aufmerksam zu machen, wie hoch und ernst bei denselben die Idee der göttlichen Gerechtigkeit ausgebildet sei, menschlicher Vermessenheit und Leidenschaft gegenüber. Diese Idee ist zwar durchgreifend und hervorstechend im ganzen Glauben des Alterthums, und schon in der Mythologie durch Beispiele eines Tantalus, Sisyphus und Ixion begründet, mit einem fast schneidenden Ernste aber von den Dichtern der Tragödie behandelt. Hier kommt der Lehrer besonders auf die Idee des Schicksals zu sprechen. Da ich über dieselbe schon im Vorhergehenden hinlängliche Andeutung gegeben, so fasse ich hier nur die Gesamtansicht zusammen, die vor den Schüler gebracht werden muss, nemlich: wie die Idee des Schicksals nichts Anderes in sich schliesse, als das Eingreifen der göttlichen Weltordnung in die Handlungen der Menschen, die mit unerbittlicher Strenge waltende Gerechtigkeit Gottes und demgemäss die furchtbaren Folgen der Sünde, die bis ins dritte und vierte Glied der Geschlechter fortgepflanzt und geahndet werde; wie diese Ansicht allerdings strenge sei, aber auch nach der Lehre des Alten Testaments Gott zwar Barmherzigkeit erweist bis ins tausendste Geschlecht, aber die Missethaten der Väter an Kind und Kindeskind straft bis ins dritte und vierte Geschlecht (Mos. II. 34. 6—7.), und erst in der Religion der Versöhnung der Begriff der Gnade eine tröstlichere Ausdehnung erhalten.

Einige Götter sind durch Weisheit, Milde, Mässigung und Besonnenheit besonders ausgezeichnet, wie Athene und Apollo, letzterer in dieser Eigenschaft namentlich

von Äschylus in den Eumeniden gezeichnet. Daher auch das von ihm geleitete Orakel zu Delphi immer versöhnend auf die Angelegenheiten von Hellas gewirkt. Andere Götter sind es durch Jungfräulichkeit und Keuschheit, wie ebenfalls Athene und Artemis. Aber hinter der Idee der Heiligkeit ist die Griech. Religion am allermeisten zurückgeblieben.

Ich berühre hiemit eine allbekannte und eingestandene Schwäche der Griech. Götter, welche, so sehr sie auch Entschuldigung finden mag in der sinnlichen Reizbarkeit und Erregbarkeit dieses südlichen Volkes, der wir andererseits unstreitig viel Grosses und Herrliches verdanken, auf dem reinen Gebiete der Religion Anstoss erregt, und vor dem christlichen Gemüthe des Schülers nicht verheimlicht werden darf und nicht kann, weil es ihm in der Mythologie und in der Lectüre überall begegnet.

Bei allen erhabenen Eigenschaften, welche im vorigen und dem letzten Abschnitte aufgezählt sind, bei aller Läuterung, welche der Fortschritt der Zeit in der Ansicht namentlich von dem höchsten göttlichen Wesen herbeigeführt, beruht die Schwäche des Griech. Polytheismus der rein geistigen Religion des Christenthums gegenüber in dem sinnlichen Element, dessen sich der Griechen nicht ganz entschlagen konnte. Dieses Element hat sich uns gezeigt in der Ansicht von der Entstehung der Götter; es zeigt sich 2) in der Verbindung des männlichen und weiblichen Princips, gerade in dem obersten Gotte, im Hades und im Hephästos; 3) überhaupt in dem Anthropomorphismus, an welchem die menschliche Gestalt, womit die Griechen ihre Götter umkleideten, am wenigsten anstössig sein mochte, theils wegen der Würde der menschlichen Gestalt an sich, theils wegen der Schönheit, welche dieses Volk ihrem angeborenen Triebe nach auf dies Gebiet in ausgezeichnetem Grade übertrug, und ohne welche die alte Kunst nimmer jene Idealität erreicht hätte, welche sie auszeichnet. Unzertrennlich aber von dieser anthropomorphistischen Vorstellung war den Griechen auch dasjenige sinnliche Element, welches den Menschen am meisten beherrscht, und in der südlichen Natur

dieses Volkes nur um so feuriger glühte, ich meine die Geschlechtsliebe. Diese Vorstellung wurzelte zu tief in der Natur dieses Volkes, als dass auch die erhabensten Geister, der Zeit nemlich, welche wir als die eigenthümlich hellenische hier im Auge haben, sich davon hätten losmachen können. Ich spreche nicht mehr von der Schwäche des Zeus in der Ilias Here gegenüber, nicht von der schlüpfri-gen Scene in der Odyssee VIII. 266., von der Liebe des Ares und der Afrodite. Solche Vorstellungen sind mit vielen anderen der Mythologie nur der Willkür der Dichter und nicht der Religion aufzubürden und die grossen Geister der gebildeten Zeit haben sie verachtet und verworfen. „Wahrlich der Wunder giebt's viel, sagt Pindar (Ol. I. Ep. 1. f.), und oft bezaubern der Sterblichen Herzen Sagen, ausgeschmückt mit buntfarbigem Trug, über die Wahrheit hinaus. Denn die Anmuth, die alles Süssse den Sterblichen schafft, verleiht Würde der Sage und macht auch das Unglaubliche glaublich. Aber die Tage der Folgezeit sind der Wahrheit kundigste Zeugen. Dem Menschen ziemt's, nur Würdiges von den Göttern zu sagen; kleiner ist dann die Schuld. Sohn des Tantalus (Pelops), auch von dir will ich singen anders als die Sänger der Vorzeit.“ Und weiter Epod. 2. den Mythos zurückweisend, dass die Götter von dem Fleische des Pelops geschmaust: „Mir aber ist es unmöglich, gefrässig zu nennen der Seligen Einen; ich schaudre zurück; Unheil hat oft den Schmäher getroffen.“ Unter den Späteren ist es besonders Euripides, der gegen solche und demähnliche unwürdige Vorstellungen hier und da offen zu Felde zieht. „Wenn die Götter etwas Schlechtes thun, keine Götter sind sie dann:“

Εἰ θεοί τι δρωσιν αἰσχρὸν, οὐκ εἶσιν θεοί,

sagt er in einem Fragment des Bellerophon; und deutlicher lässt er den Herkules in dem gleichnamigen Drama Folgendes sagen: „Ich glaube nimmer, dass die Götter nach einem Lager, welches das Recht verbietet, lüstern seien; ebenso, dass sie die Hände mit Fesseln binden (Anspie-

lung auf den Sturz des Kronos durch Zeus), habe ich weder je geachtet, noch werd' ich's glauben, oder dass Einer Herr des Andern je geworden. Denn Gott, wenn er wahrhaft ist ein Gott, bedarf keines Dinges; das sind der Sänger unglückselige Reden:“

δεῖται γὰρ ὁ θεὸς, εἶπερ ἔστ' ὄντως θεός,
οὐδενός· ἀοιδῶν οἶδε δύστηνοι λόγοι.

(Herc. fur. 1312 — 17. ed. Matth. Cf. Valcken. Diatr. in Eurip. fragm. p. 40. ed. Lips.). Aber um auf den Punkt der Liebe wieder zurückzukommen, so will ich nicht erst die grobsinnlichen Ausmalungen anführen, in denen sich die frühern Dichter gefallen; eben jener gottbegeisterte Pindar lässt, Anderes zu übergehen, sogar den behren Gott Apollo, den Gott voll Weisheit und Besonnenheit, den reinen (*ἀγνός*; Pyth. IX. A. 3.), von der Liebe be-thort zu einer unverständigen Äusserung hingerissen werden, so dass er sich muss von Cheiron zurechtweisen lassen. Er erblickt (Pyth. IX. zu A.) die Nymphe Kyrene auf der Jagd in Pelions Bergen, und fragt, von Liebe ergriffen, wer sie sei und ob's vergönnt sei, sie zu umarmen und „von ihrem Lager zu pflücken die süsse Blume.“ Ihm darauf Cheiron: „Dich, dem mit Lüge zu nahen nicht freisteht, wandte das süsse Gelust, auszusprechen dies Wort. Der Jungfrau Stamm woher, fragst du, o König? Der du aller Dinge bestimmten Ausgang weisst und all' ihre Pfade“ u. s. w. (S. die oben p. 58. mitgetheilte Stelle). Und auch der grosse Sophokles lässt den Chor singen: „Weder der Unsterblichen Einer kann dem Eros entfliehen, noch von den Geschöpfen des Tages, den Menschen“ (Antig. 783. Herm.): und mit Recht; keiner der Unsterblichen; denn auch der oberste der Götter ist von dieser menschlichen Schwäche nicht frei.

Was nun soll der Lehrer den Schülern hierüber sagen? Überhaupt, dass die Griech. Religion die Götter nicht als rein geistige Wesen auffasste, zwar mit den höchsten geistigen und sittlichen Vollkommenheiten ausgestattet, welche mit dem Fortschritte der Zeit immer mehr geläutert wor-

den, in zweierlei Hinsicht aber namentlich immer befangen blieb, nemlich sich die Götter geboren, wie Menschen, und Kinder zeugend, wie diese, zu denken. Zur nähern Würdigung des letztern Punktes diene der folgende Abschnitt, welcher zugleich schon den Übergang zur zweiten Abtheilung dieser Abhandlung bildet.

Die Gottheit im Verkehr mit dem Menschengeschlechte (Heroogonie). Über die Entstehung des sterblichen Menschengeschlechts findet sich in der Griechischen Mythologie keine Ansicht. Nach Hes. W. u. T. 108. sind die Menschen von den Göttern erschaffen. Nach der allgemeineren Ansicht, welcher Pindar folgt (Nem. VI. zu A.), sind sie sammt den Göttern Kinder der gemeinsamen Mutter, der Erde, die auch bei Plato im Timäus (p. 40.) als die älteste der von dem ewigen Welterschöpfer zuerst geschaffenen Dämonen erscheint, durch welche derselbe die Menschen und die übrigen Geschöpfe der Erde entstehen lässt (p. 41. ff.), aber nicht durch Zeugung, sondern indem er ihnen überlässt, die von ihm geschaffene Seele mit der Materie zu umkleiden. Aber diese Ansichten der Philosophen gehören nicht in die Schule. Dagegen giebt es schon in der Mythologie bedeutungsvolle Sagen, auf welche der Schüler aufmerksam gemacht werden muss als Ursachen des Menschengeschlechts und weil sie zur Bestätigung derjenigen dienen, die sich in der Genesis finden. Dahin gehören die Sagen von den verschiedenen Menschenaltern, deren Hauptquelle die Werke und Tage sind, wonach das Menschengeschlecht, ursprünglich vollkommen, immer schlechter geworden; alsdann die Sage von Prometheus, der die Menschen aus dem Zustande thierischer Dumpfheit durch das himmlische Feuer erhob und sie Künste und Kenntnisse lehrte, und der dagegen in die Welt ausgesandten Büchse der Pandora. Die Ähnlichkeit dieser Sage mit der Mosaischen vom Sündenfalle ist zu offenbar, als dass sie nicht vor den Schüler gebracht werden sollte; und ich bin nicht dagegen, wenn man sie geradezu für einen Nach-

hall der letzteren ausgehen will. ¹⁾ Des Prometheus An-
 schmiedung am Kaukasus deutet jedenfalls den orientali-
 schen Ursprung, zumal auch der Vater desselben Iapetos
 gewiss einerlei ist mit dem Japhet der Genesis, dem
 Stammvater des Europäischen Menschenstammes. Nur
 wird er nicht mit der Schlange zu identificiren sein, so
 wenig man andererseits den Vergleich auf den leidenden
 Heiland wird ausdehnen wollen. Vielmehr ist der offen-
 bar allegorische Name der personificirte Erkenntnistrieb,
 und zwar der über die gebotenen Grenzen hinausstrebende,
 der auch die Ureltern im Paradiese gestürzt hat, und als
 Person ist Prometheus zugleich ein Symbol der deshalb
 leidenden Menschheit. Wegen dieser Übertretung an den
 Caucasus geschmiedet wartet Prometheus auf einen künftigen
 Erlöser, der auch dem Weibe im Paradiese verspro-
 chen wird, und den der Griech. Mythos als in Herkules
 erschienen angenommen. Bedeutungsvoll ist auch dies,
 dass nach Äschylus Prometheus erst erlöst werden kann,
 wenn an seiner Statt ein Gott in die Unterwelt geht, d. h.
 den Tod erleidet. Solche Winke und Andeutungen finde
 ich auch vor dem Schüler recht zweckmässig. Sie er-
 wecken seine Aufmerksamkeit, bringen ihm Achtung bei
 vor dem ältesten Mythos und lehren ihn, dass nicht Alles
 darin für reine Dichtung zu halten sei. Aber nur bei den
 wirklich wichtigen und bedeutungsvollen Mythen darf sich
 der Lehrer auf solche Erklärungen einlassen. Im Übrigen
 mag er mit Sokrates im Platonischen Phädrus denken,
 dass es eine Handlangerarbeit wäre und nicht eben sehr
 erspriesslich, wenn man all das Volk der Centauren und
 Chimären und Gorgonen auf die natürliche Gestalt zurück-
 bringen wollte. Die dritte bedeutsamste Sage, welche zu-
 verlässiger als alle anderen als Sage der Urmenschheit auf-
 tritt und eine wirklich historische Parallele mit der Gene-
 sis zulässt, ist dann die Sage von der deukalionischen

¹⁾ S. Jablonski Opusc. T. II. p. 487. (üb. die den Heiden bekannte Erbsünde), Welcker Aeschyl. Tril. p. 73. ff.

Fluth und der danach durch göttliche Veranstaltung erfolgenden Schöpfung eines neuen Menschengeschlechts. Mich dünkt, gerade in dem letztern Umstande, der Entstehung eines neuen Menschengeschlechts durch Deukalion und Pyrrha, „ohne Vermählung,“ wie Pindar sagt Ol. IX. A. 2., liegt Grund genug, um die Fluth nicht als eine bloss partielle, wie manche Neuere wollten, zu behandeln, sondern als einen wirklichen Nachhall von der Mosaischen Sage der Sündfluth. Hier wird der Schüler am klarsten gewahr den Zusammenhang auch dieses Volkes mit der Urmenschheit; und diese Bemerkung kann ferner nicht ohne Rückwirkung bleiben auf seinen Glauben an die heiligen Traditionen, welche die Bibel aufbewahrt hat.

Mit diesem Menschengeschlechte nun stehen die Götter ursprünglich in innigem Verkehr. Sie besuchen ihre Lieblinge und sind bei ihnen zu Gäste. Alle Götter schmausen z. B. auf der Hochzeit des Kadmus und Peleus (Il. XXIV. 62. ff. Pind. Pyth. III. Str. 5.), Tantalus beruft sie zum Mahle (Pind. Ol. I. Str. 2.). Dieser liebe Glauben ist die Grundlage der ganzen Ilias, und findet sich noch lieblicher und ernster ausgebildet in der Odyssee, wo sich Alkinoos rühmt:

„Stets ja von Alters her erscheinen Unsterbliche sichtbar
Uns, wann wir sie ehren mit heiligen Festthekatomben,
Sitzen an unserem Mahl, und essen mit uns, wie wir
Andern;

Wann auch ein Mann einsam als Wanderer ihnen be-
gegnet,

Nichts dann hehlen sie ihm; denn wir sind jenen so
nahe

Als der Kyklopen Geschlecht und die Stämm' unmilder
Giganten“ (VII. 201. ff.).

Aber auch die Freier rufen dem übermüthigen Antinoos, nachdem er Odysseus mit dem Schemel geworfen, zu:

„Rasender, wenn er nun gar ein Unsterblicher wäre des
Himmels.

Denn auch selige Götter in wandernder Fremdlinge
 Bildung,
 Jede Gestalt nachahmend, durchgehn oft Länder und
 Städte,
 Dass sie der Sterblichen Frevel sowohl als Frömmigkeit
 anschau“ (XVII. 485. ff.).

Bei diesem innigen Verkehr mit dem Menschengeschlechte werden die Götter nicht selten von der Schönheit der Menschenkinder gefesselt. Jupiter raubt den Ganymed, und nach Pindar (Ol. I A. 2.) Poseidon den jungen Pelops „das Gemüth von Sehnsucht bezähmt.“ Ferner aber, die Götter gewinnen auch lieb die Töchter der Menschen und die Göttinnen ihre Söhne, und so entstehen Heroen und ausgezeichnete Geschlechter, vor anderen Menschen begabt durch Stärke und andere Tugenden. Diese Theophanien und Herogonien bilden den zweiten bedeutendsten Theil der Mythologie. Sie kehren in allen Dichtern wieder und die Mythen von dem geschlechtlichen Verkehr der Götter und Menschen insbesondere liegen auch Pindar und den Tragikern in allen Formen der oft seltsamen und schlüpfrigen Vermischung zu Grunde, z. B. die Schwängerung der unglücklichen, durch ihren Wahnsinn und ihre Irrfahrten berüchtigten Io (Äschylus), die Schwängerung der Danae durch Zeus in der Gestalt des goldenen Regens (Soph. Ant. Chor 935. ff.), der Leda durch denselben in der Gestalt eines Schwans, der Semele u. A. Wie war es auch anders möglich, wo dieser Glaube den Kern beinahe des Volkslebens bildete und Stämme, Geschlechter und Familien sich rühmten, von dem oder jenem Gotte ihre Abstammung herzuleiten? Ersann nicht sogar Euripides in seinem Ion zur Verherrlichung des Ionischen Volksstammes und mittelbar der Athener einen neuen Mythos, nach welchem Creusa, die Tochter des Erechtheus, zuerst von Apollo den Ion gebiert, den Stammvater der Ioner, und nachher von dem sterblichen Xuthos den Dorus und Äolus? Und wagt doch selbst Plato nicht diesen Glauben anzutasten. Von Gott, dem Welterschöpfer, auf die Dämonen übergehend (Tim. p. 40.) sagt

er: „Was die übrigen Dämonen betrifft, so ist es schwer darüber zu sprechen. Man muss aber den ältesten Menschen darin glauben, die selbst Söhne der Götter gewesen sind,“ worauf er die Götter folgen lässt, wie sie in der Theogonie auftreten. Das Vorhandensein dieses Glaubens endlich finden wir noch in der Platonischen oder doch dem Plato nächstfolgenden Zeit, durch vorchristliche und glaubwürdige Zeugnisse eines Speusipp, Clearch und Anaxilides bewährt, welche berichten, in Athen sei das Gerücht verbreitet gewesen, dass Ariston der Vater Platons, durch eine Erscheinung Apollos gewarnt worden sei, der Periktione keine Gewalt anzuthun, bis sie würde geboren haben; der Geborene war Plato (Diog. Laert. Plat. I. III. nr. I. 2.).

Diese Liebschaften der Götter und Göttinnen mit den Sterblichen bilden die traurigste Partie der alten Mythologie und versetzen namentlich den Lehrer in die grösste Verlegenheit. Der Kundige und Erfahrene weiss zwar, dass viele dieser Mythen eine tiefere Deutung zulassen, welche die neueren Mythologen zum Theil glücklich gelöst haben, wie denn z. B. die oben erwähnte Io keine andere als die gehörnte Mondgöttin ist, die ägyptische Isis; alsdann, dass die oft sinnliche Ausmalung dieser geschlechtlichen Verbindung, in der sich namentlich die älteren Dichter gefallen, nicht gerade einer sinnlichen Lüsterheit zuzuschreiben sei. Auch die ernstesten Tragiker können hier sinnlich malender Ausdrücke nicht entbehren. Der Grieche hatte nicht die Verschämtheit unserer Zeit, und seine ganze plastische Anschauungsweise, die auch der Sprache selbst denselben Charakter aufgedrückt hat, liess ihn auch hierüber unbefangener sich ausdrücken, mit welcher Unbefangenheit jedoch die keinen Schranken der Sitte und Religion unterworfenen Befriedigung des geschlechtlichen Triebes, die im späteren Alterthum in ein wahres Unheil ausartete, keinesweges in Abrede gestellt werden soll. — Aber in dieser Weise kann der Lehrer vor den Schülern nicht sprechen. Über die schlüpfrigen Ausmalungen in den Dichtern sich hin-

wegzuhelfen, will ich seiner Geschicklichkeit überlassen. Die Grammatik giebt ihm Waffen genug in die Hand, um den Schüler so zu beschäftigen, dass er nicht Zeit hat am Gedanken zu haften. Die tiefere Deutung einzelner hiehergehöriger Mythen, wie der oben erwähnten, macht weder die Zeit noch der Standpunkt des Schülers zulässig; ich glaube daher, dass in solchen Fällen am zweckmässigsten wäre, das Detail des Mythos zu meiden, sonst aber dasselbe doch nicht ohne Hindeutung auf den tieferen Sinn in der symbolischen Hülle zu geben. Was aber die Geburt der Menschen von Göttern überhaupt betrifft, so wird der Lehrer darüber im Allgemeinen sich etwa so aussprechen können, ohne der Wahrheit irgendwie zu nahe zu treten: dass der Mensch in hingebender Bewunderung auch alles Menschlich-Grosse von Gott ableitete, diese Ableitung aber nach seinem dermaligen Standpunkte zu schwach war sich anders zu denken, als durch die Vermittelung der Zeugung (durch die Annahme eines Vaters und einer Mutter). Zwar sei dem Heidenthum der Begriff einer geistigen Vaterschaft nicht fremd geblieben. Wenn Zeus der allgemeine Vater der Götter und Menschen genannt wird, so drückt dies dasselbe Verhältniss der Innigkeit aus, nach welchem auch wir uns Kinder nennen eines Vaters im Himmel. Aber sehr viele der ältesten ausgezeichneten Menschen, welche sich als Begründer von Staaten, weise Volksführer und Helden, Wohlthäter des Menschengeschlechts, wie Minos, Herkules, Orpheus, Musäos u. A., berühmt und verdient gemacht haben, hätten sie sich nicht anders als wirklich von einem göttlichen Vater und einer menschlichen Mutter, oder umgekehrt, geboren gedacht. Hierin zeige sich allerdings die Schwäche ihres religiösen Standpunktes, um so mehr als sich viele Mythen und ältere Dichter in eine sinnliche Ausmalung dieses Verhältnisses auf eine unser, durch das Christenthum geläutertes sittliches Gefühl oft verletzende Weise verlieren. Dennoch sei der wahre Kern dieses Glaubens, dass alles Menschlich-Grosse von Gott seinen Ursprung habe als ein schönes Zeugniß von dem frommen Sinne

der Alten anzusehn und zu achten. Dieser Glaube sei eine Hauptstütze des alten Cultus gewesen, in dem einzelne Staaten, Volksstämme und Geschlechter auf solche Heroen und somit deren Väter, die Götter, ihre Abstammung zurückführten; daher die vielen besonderen Stamm- und Familienculte, was offenbar dazu beitrug, eine religiöse Gesinnung in einem grossen Theile des Volkes zu nähren. Endlich aber sei dadurch, wie durch die übrigen Arten der göttlichen Offenbarung, die Orakel, Auspicien und Haruspicien, der Glaube an den unmittelbaren Verkehr der Gottheit mit der Menschheit sehr lebendig erhalten worden, und dies habe sowohl anderweitig einen grossen religiösen Einfluss gehabt, als es auch die Gemüther vorbereitete und empfänglich machte für die grosse wahre Theophanie des Christenthums, als der wahre Sohn des wahren Vaters auf Erden erschienen war.

Winiewski.

(Der Schluss folgt im nächsten Hefte.)

II. Über Lateinische Styl- und Sprechübungen in Gymnasien.

Studia oppresseris facilius quam revocaveris.

Tacit. Agric. 3.

Vorbemerkung. Der nachstehende Aufsatz war nicht ursprünglich für diese Blätter geschrieben. Ein hochgestellter Geschäftsmann, der der Bildung seiner Söhne aufmerksam folgt, hatte von der Anfechtung der classischen Studien durch Utilitarier und Benthamisten, namentlich auch von Neumann's neuerlichem Versuche, eine Untergrabung derselben durch Beseitigung der Stylübungen zu bewirken, Kenntniss genommen, und ersuchte den Verfasser, sich ausführlich über diese Fragen, insbesondere über die Lateinischen Stylübungen gegen ihn auszusprechen. Dieser entsprach dem Wun-

sche um so lieber, weil er hoffen konnte, dass, wenn er in seiner Darstellung der Sache einigermaassen Genüge thäte, er nicht bloss einen hochverehrten Mann, der über den bisherigen Bildungsgang seiner Kinder fast irre geworden, mit denselben versöhnen, sondern auch durch dessen Autorität in weitem Kreisen sein Scherflein dazu beitragen könnte, diejenigen Studien in Ehren zu erhalten, an welche die geistige Frische und Klarheit, die Menschlichkeit der Europäischen Völker so wesentlich geknüpft ist.

Obgleich nun Neumann's Schriftchen die nächste Gelegenheit zu diesem Aufsatz gegeben, so war es doch nicht thunlich, demselben zu folgen, wenn nicht auf Ordnung und Zusammenhang von vorn herein verzichtet werden sollte, da jene Schrift dieser Eigenschaften bekanntlich völlig entbehrt. Eben so wenig hat die scurrile Dreistigkeit der Anzeige der Neumannschen Schrift in den Hallischen Jahrbüchern und einige andere verwandte Aufsätze näher berücksichtigt werden sollen.

Der nächste Zweck des Aufsatzes, den er völlig erreicht hat, forderte ein weiteres Ausholen und Begründen sowohl, als ein umfassenderes Berühren didaktischer Seitenpartien, als Leuten vom Fach gegenüber erforderlich gewesen sein dürfte. Wenn er jetzt solchen, und überhaupt einem weitem Kreise dargeboten wird, so geschieht es nicht in der Erwartung, auf die zahlreiche Klasse von Gegnern unserer Studien irgend einzuwirken, welchen einmal der Sinn für den Werth derselben versagt, oder unter dem Geräusch der Tendenzen des Marktes zerrüttet ist. Für sie bleibt wohl kaum eine andere Hoffnung, als die auf die Wiederbringung aller Dinge. Aber wir wünschen dazu beizutragen, Fachgenossen, welche an dem Werth ihrer eignen Berufsarbeit irre geworden sind vor dem lauten Schreien des Zeitgeistes, ein Fall, der viel häufiger vorkommt als man glauben sollte, und vielleicht auch ernstgesinnte Geschäftsmänner und andere gründlich gebildete Leute über die Bedeutung dieser Studien zu orientiren, kurz einen Beitrag zu liefern zu der Apologetik

derselben, deren sie gegen immer erneuete Angriffe auch in immer erneueter Gestalt bedürfen.

Die Frage nach der rechten Art und Gestalt höherer Jugendbildung wird in unserm Staate so wenig wie irgend eine andere auf demokratischem Wege durch die Menge abgemacht werden, sondern, so Gott will, immer da ihre Entscheidung finden, wo Einsicht in das wahre Bedürfniss der Jugend und die Anforderungen, welche die Nation unter allen Umständen an ihre künftigen Berather machen muss, verbunden ist mit der freien Würdigung der Mittel und Wege, zwischen welchen man für höhere Jugendbildung zu wählen hat, und mit der Einsicht in ihr richtiges Verhältniss. Weder also die Routiniers der Industrie oder der Administration oder sonst irgend einer praktischen Branche, noch die Routiniers der Philologie oder der Mathematik oder irgend eines andern speciellen Bildungsmittels werden hier das Endurtheil fällen, sondern die, welche anerkennen, dass der Mensch allerdings das in der Jugend lernen soll, was er künftig gebrauchen wird, dass aber die zu geistiger Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes berufene Jugend nächst der Reinheit der Gesinnung am gewissesten und nothwendigsten vor und bei jeder speciellen Berufsthätigkeit Vernunft, um mit offenem Sinn alles Göttliche, Menschliche und Natürliche zu vernehmen, Verstand, um das Erkannte ordnend zu überblicken und zu handhaben, bedürfen wird.

Was also diese allgemeine, weil allgemein nothwendige, Bildung vorzugsweise zu fördern geeignet ist, wird bei uns nicht in Gefahr sein, verdrängt zu werden durch die nachgerade stehend gewordene Klage, dass so Vieles in futuram oblivionem gelernt werde, eine Klage, die in ihrer Consequenz geradezu zu Zerstörung aller freien und allgemeinen Jugendbildung führt, um an deren Stelle möglichst frühe Einführung in praktische Routine zu setzen. In der Jugendbildung aber ganz und gar oder auch nur

vorzugsweise auf die Praxis des Lebens hinzuarbeiten, ist der gewisseste Weg, unpraktische nemlich bornirte Leute zu ziehen, weil die Praxis, wenigstens in geistigen Lebensgebieten, jeden Augenblick Aufgaben stellt, denen nur der in freier allgemeiner Bildung entwickelte Geist gewachsen ist, vor denen aber der blosser Routinier rathlos still steht. Preussen ist auf dem entgegengesetzten Wege gross und wahrhaft praktisch geworden.

Und so wird es denn auch hier keiner neuen Begründung des Studiums der alten Sprachen und ihrer Literatur als des vorzüglichsten Mittels höherer Jugendbildung bedürfen, keines Nachweises, warum das ganze moderne Europa diese Studien seit Jahrhunderten an die Spitze seiner Bildungsmittel gestellt hat, und wie seine ganze Bildungsgeschichte die getroffene Wahl rechtfertigt; keiner nähern Ausführung, wie diese Studien ihre Kraft, den Geist für jede menschliche Thätigkeit zu öffnen, den Blick nach allen Richtungen zu schärfen und zu erweitern, dadurch bewährt haben, dass jede neue Belebung und Auffrischung dieser Studien von einem neuen Aufschwung des gesammten Lebens begleitet war. Nur die Andeutung sei vergönnt, dass im engsten Zusammenhang mit der neuen Belebung des Studiums der Alten im 15. Jahrhundert gleichzeitig die Künste erwachten, die Staatswissenschaften und die Kriegskunst sich mächtig hoben, die Industrie und der Welthandel sich neue Bahnen brach, das Christenthum sich verinnerlichte; dass eine gleiche Wechselwirkung in dem so entwicklungsreichen Zeitalter Friedrichs des Grossen unverkennbar ist, wenn man nur die Namen Lessing, Goethe, Graf Herzberg nennt; dass endlich die neueste Erhebung unsers Staates und die darauf erfolgte 25jährige Segensperiode nicht getrennt gedacht werden kann von dem neuen Eifer für die classischen Studien, dessen Product und Zeugnis in dem Abiturienten-Prüfungs-Reglement von 1812 vorliegt.

Der grosse Friedrich, der ächte Praktiker zu schätzen wusste, aber auch wusste, aus welchen Wurzeln ächte fruchtbare Praxis ihr Leben saugt, sagt in einer Kabinettsordre vom 5. September 1779: „Aber vom Griechischen

und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterrichte in den Schulen; die Lehrer müssen das Lateinische durchaus wissen, so wie auch das Griechische; das sind die wesentlichsten Stücke, dass sie das den jungen Leuten recht gründlich beibringen können“ u. s. w. Darf nun vorausgesetzt werden, dass jetzt wie 1779 diese Unterrichtsgegenstände bei uns in ungeschmälerter Geltung stehen, dass sie die Angriffe revolutionärer Charlatanerie (Basedow, Bahrdt u. s. w.) und bornirter Routine geläutert, aber siegreich überwunden haben, so wird nur, soweit es zur Erledigung der speciellen Aufgabe dieses Gutachtens nothwendig ist, daran zu erinnern sein, was den Urtheilsfähigen als die Bedeutung dieser Unterrichtsgegenstände feststeht.

Auf drei Hauptmomente nemlich wird sich diese Bedeutung zurückführen lassen, das grammatisch-logische, das rhetorisch-ästhetische und das historische.

An der Sprache, dem Ausdruck des Gedankens, erkennt der Schüler, als an einem sinnlichen Object, nicht in abstracter Weise, sondern, wie es der natürliche Gang aller Bildung ist, in anschaulicher Lebendigkeit, die Gesetze des Denkens; an den Sprachformen die Denkformen; er lernt oder findet vielmehr darin die allgemeinen Beziehungen des Denkens, die er an allen möglichen Gegenständen, die sein Geist künftig zu erkennen und zu behandeln haben wird, wiederfindet, indem dieselben in den Flexionsformen und in den Verbindungen der Wörter zum Satze sich darstellen. Nicht die modernen Sprachen, am wenigsten die Muttersprache, sind geeignet, dem Schüler diesen Gewinn zu verschaffen. Denn zuförderst ist ihre Grammatik nicht abgeschlossen und ausgebildet, weil sie selbst noch in ihrer Fortbildung begriffen sind. Sodann hat das Griechische und Lateinische wie keine andere Sprache reich ausgebildete scharf ausgeprägte Flexionsformen und Satzformen, und darum treten in ihnen, wie in keiner andern, die allgemeinen Denkverhältnisse klar und scharf hervor. Die Muttersprache aber ist dem Schüler zu nahe, um ihm Gegenstand denkender Betrachtung zu werden: ihre Gesetze liegen in seinem

Gefühl, und sollen und können eben darum während seiner Jugendbildung ihm nicht Gegenstand des zergliedernden Verstandes werden. So erweisen sich also die alten Sprachen als die durch die Geschichte der Menschheit selbst bereitete unersetzliche Geistesnahrung für den Theil der Jugend der modernen Völker, dem es vergönnt ist, die Mittel seiner Bildung frei von äusserlichen Nebenrücksichten zu wählen.

Nicht anders ist es mit dem rhetorischen Moment, welches hervortritt auf einer höhern Stufe des Unterrichts, die das grammatisch-logische Moment festhält und weiter führt, aber zugleich zu Betrachtung auserlesener ganzer Kunstwerke der alten Literatur hinführt. Das geistige Vermögen des Menschen hat erst dann seine volle Entwicklung gefunden, seine Gedankenwelt ist erst dann sein volles festes Eigenthum, wenn er sie in klarer und völlig angemessener Form zu gestalten weiss; seine Gedanken sind ihm selbst nur so weit klar und nur so weit kann er sie nach aussen geltend, praktisch machen, als er sie klar auszudrücken, auszusprechen versteht. Sapere et fari, Erkennen und Aussprechen hat man mit Recht von je als das innig verbundene Doppelziel höherer Bildung bezeichnet. Auch dieses aber, die Kunst des klaren Ausdrucks in der dem jedesmaligen Gedankeninhalt angemessenen Form wird auf naturgemäßem Wege nicht aus abstracter Theorie gewonnen, sondern dadurch, dass man lebendige Muster dieser Kunst anschaut, sich in sie hineinarbeitet, und in ihnen die Gesetze der Kunst findet und sich aneignet. Es ist nun keine banale Phrase, sondern eine geschichtliche Thatsache, dass die alte Literatur die unerreichbaren Muster für diese Kunst der Rede, des Styls, in allen Richtungen geistiger Thätigkeit die edelste und angemessenste Form der Gedanken darbietet. Dass die frühern oder spätern Erzeugnisse des Orients, abgesehen von ihrer Schwerzugänglichkeit, keinen Vergleich mit der classischen Literatur in Beziehung auf ihre Form aushalten, wird keines Beweises bedürfen. Die moderne Geisterwelt aber hat durch vielfache Entwicklungen, vor allem durch das Evangelium, allerdings einen weit reichern

Gedankeninhalt, eine weit grössere Tiefe, eine viel mehr gesteigerte Innerlichkeit, als die antike Welt. Eben darum aber ist es ihr auch unendlich schwerer, ihres Inhalts Herr zu werden; sie ringt mit demselben, und je tiefer er ist, um so mehr vermag sie nur annäherungsweise ihm die angemessene Form zu geben; ja das Vermögen der Modernen für Form und Gestaltung ist wie in der bildenden, so in der Redekunst abgeschwächt durch die Übermacht des Inhalts. Das geistige Leben der beiden classischen Völker dagegen, reich und mannichfaltig entwickelt, überschreitet doch nicht das mächtige plastische Vermögen dieser Völker: sie vermögen ihre Ideen in der Rede wie in Stein und Erz in der klarsten, jedesmal adäquatesten Form darzustellen. So sind dann die literarischen Kunstwerke des Alterthums das unübertroffene, und für alle Folgezeiten (wenn nicht die Menschheit ihre Geschichte wieder von vorne beginnen, und sich der Vertiefung und steigenden Verinnerlichung ihres Lebens entäussern wird), unübertreffliche Muster der Form, der Gestaltung, des angemessensten Ausdrucks der Gedanken; und es ist wieder zu behaupten, dass die Geschichte der Menschheit selbst dieses durch nichts Anderes zu ersetzende Bildungsmittel und Muster für alle Folgezeit bereitet hat. Die Schriften der Alten sind wie aus Quadern gebaut, die der Neuern wie aus Ziegelsteinen, sagt Voltaire. Es sei erlaubt, eine naheliegende Parallele kurz anzudeuten. Nicht an Raphael und Dürer, nicht an Cornelius und Thorwaldsen, wird der junge Künstler, der einer guten Schule geniesst, seine Studien machen, sondern an den Antiken, weil die antike Kunst, eben weil sie nicht mit so tief innerlichen Gegenständen der Darstellung zu ringen hatte, wie die moderne christliche Kunst, in ihrem Kreise ein unendlich höheres Maass von plastischer Sicherheit und Vollendung der Form erreicht hat, welches alle Nachkommen zwingen wird, die Kunst der sichern Zeichnung, der plastischen Form an ihnen zu studieren, um dann im Besitz dieser Kunst aus der eignen Seele und aus dem Ideenkreise der Gegenwart heraus selbst zu schaffen.

Was endlich das historische Moment dieses Unter-

richtsgegenstandes betrifft, so gewinnt der Jüngling auf der letzten Stufe dieses Unterrichts, und gewissermassen schon auf den vorhergehenden, aus den Denkmalen der alten Literatur ein nicht dürr compendienhaftes, sondern ursprünglich frisches volles Bild eines nach allen Richtungen menschlicher That und Denkens hin, in Staat und Krieg, in Beredsamkeit und Kunst und Speculation in der reichsten Mannichfaltigkeit entfalteten Völkerlebens, das sich offener, einfacher und anschaulicher darlegt wie irgend eine andere Periode der Geschichte, zumal der modernen. Und indem diese Geschichten jenseit der Epoche liegen, aus welcher sich die moderne christliche germanische Welt in ihrem gegenwärtigen Bestande entwickelt hat, gewährt ihre lebendige Erkenntniss, aus ursprünglichen Quellen, den grossen Vortheil, dass sie den Blick und Sinn für alles Menschliche öffnet und schärft, ohne doch durch Einführung in die vom Beginn des Mittelalters bis jetzt stätig fortlaufenden gährenden und sich kreuzenden Interessen der modernen Zeit die Jugend vor der Zeit zu überreizen und geistig abzunutzen. Dass aber diese historischen Anschauungen ihre rechte bildende Kraft nur dann üben können, wenn sie nicht aus abgeleiteten Darstellungen oder auch aus Übersetzungen, sondern aus den ursprünglichen Denkmalen und zwar in ihrer ächten ursprünglichen Form gewonnen werden, ist um so einleuchtender, weil die Sprache selbst, als der Ausdruck des Geistes, eine der bedeutendsten Lebensäusserungen eines Volkes ist, ohne deren Kenntniss die historische Anschauung eines ihrer bedeutendsten Objecte beraubt bleibt.

So wird denn auch dieser quellenmässigen Betrachtung des antiken Lebens in einem erlesenen Cyklus literarischer Denkmale für historische Jugendbildung nichts zur Seite zu stellen sein, und diese Denkmale sind wiederum durch den Entwicklungsgang der Menschheit recht eigentlich dazu geschaffen, dass durch sie der Jüngling die Wanderung ins Alterthum antrete, um aus demselben einen freien unbefangenen, durch keine Nationalvorurtheile, keine confessionellen Parteiungen gefälschten Maassstab für die Gegenwart zu frischer Thätigkeit in derselben mit-

zubringen. Es wäre leicht, eine lange Reihe grosser Männer aus allen Verhältnissen und aus allen Perioden der letzten vier Jahrhunderte aufzuzählen, welche die erfrischende Kraft solcher Anschauung des Alterthums selbst in reichem Maasse erfahren, und den Nationen und Staaten, denen sie angehörten, mitgetheilt haben; und doch würde solche Aufzählung lange nicht hinreichen, diese still aber mächtig durch das gesammte Leben des modernen Europas wirkende Kraft auch nur andeutend darzustellen. — Dieses bedeutende Moment classischen Jugendunterrichts wird allerdings von Männern vom Fach, auch einsichtigen, sehr häufig verkannt, wenigstens ignorirt. Es verfehlt aber darum seine mächtige Wirkung nicht, wenn nur die Lectüre der Classiker nicht bloss bei der grammatischen Behandlung stehen bleibt, sondern zu der rhetorischen Erfassung ganzer Schriften sich erhebt, weil hiebei Form und Inhalt nothwendig gleichmässig durchgearbeitet werden müssen. Und selbst in jenem Fall, wenn der classische Unterricht bloss auf das grammatische reducirt wird, bricht sich jenes historische Moment trotz der Stockgrammatiker mächtig Bahn bei der Jugend.

Ist in dem Vorigen die Bedeutung des gesammten Unterrichts in den alten Sprachen richtig aufgezeigt, so wird nun auch dem speciellen Zweige dieses Unterrichts, den Styl- und Redeübungen ihre Bedeutung angewiesen werden können.

Dass zuförderst die bezweckte grammatisch-logische Bildung nur höchst mangelhaft, ohne Sicherheit und Präcision erreicht wird, wenn lediglich die Formen und Sätze der zu erlernenden Sprache betrachtet und zergliedert werden, ohne dass schriftliche Übungen in der fremden Sprache selbst hinzutreten, liegt eben in der Natur der Sache, wie es durch die Erfahrung ganz unbedingt bestätigt wird. Die sichere Aneignung der Formenlehre, wie der syntaktischen Gesetze, ist, wenigstens für das jugendliche Alter, nur möglich durch solche Übungen, welche den Schüler nöthigen, diese Formen und Gesetze aufs genaueste zu betrachten, und zwischen den verschiedenen, welche sich ihm darbieten, mit Urtheil zu unterscheiden

und zu wählen; welche es ihm unmöglich machen, über die Erscheinungen der Sprache leichtfertig hinzugehen, und ohne alle Präcision den Sinn zu errathen, wie beim Übersetzen in die Muttersprache so leicht geschieht, wie es namentlich alle Schüler thun, die nicht planmässig im schriftlichen Ausdruck in der fremden Sprache geübt sind. Von dem Nachbilden der Paradigmen schreitet diese Übung zum Übersetzen leichter, dann schwererer Sätze in die fremde Sprache, als Beispiele zu bestimmten Regeln, sodann zum Übersetzen ganzer zusammenhängender Abschnitte vor, bei denen Bekanntschaft mit der ganzen Grammatik vorausgesetzt wird, und der Schüler sich dieselbe in ihrem ganzen Umfang immerwährend vergegenwärtigen muss. Erst solche Übungen führen den Schüler zu der genauesten Betrachtung aller Verhältnisse der Sprache, der kleinsten wie der grössten, und werden ihm zu einer Schule der schärfsten Genauigkeit, die als ein bedeutender Gewinn dieser Übungen selbst für jede künftige Thätigkeit im Staatsdienste bezeichnet werden muss. Erst diese Übungen nöthigen den Schüler wahrhaft zu eindringender Vergleichung und Unterscheidung der Muttersprache von der fremden, zu voller Ergründung der Bedeutung der Flexionssylben wie der Wörter und der Constructionsformen in beiden Sprachen, zu einem auf klarer Unterscheidung beruhenden Verständnisse beider, auch der Muttersprache. Es ist leicht über die Behauptung zu witzeln, dass die Einsicht in die Muttersprache ganz vorzüglich durch das Erlernen einer fremden, namentlich durch das Übersetzen in dieselbe gefördert wird; aber es wird eben so sehr durch die Erfahrung jedes Tages und die gewichtigsten Zeugnisse, und zwar nicht bloss von Schulmännern, sondern von Männern wie Wieland, Ancillon, W. v. Humboldt, Niebuhr bestätigt, als es aus der Natur der Sache folgt. — Es sind diese Übungen ferner, welche, auch schon in ihren schwachen Anfängen Gedächtniss, Urtheil, Combinationsvermögen gleich sehr und gleichzeitig in Anspruch nehmen, und zur trefflichsten Entwicklung dieser Kräfte dienen. Sodann ist die Rückwirkung dieser Übungen auf das Verständniss der Schrif-

ten in fremder Sprache von der bedeutendsten Art. Die Geistesübung beim Lesen der Alten besteht wesentlich mit darin, dass ihr Sinn nicht tappend ungefähr errathen werde, sondern dass er in allen seinen Nüancen mit Nothwendigkeit und Sicherheit aus den Gesetzen der Sprache, aus der Geschichte der Wörter, und aus dem logischen und historischen Zusammenhang erwiesen werde. Erst diese Sicherheit des Verständnisses giebt die rechte Freude dabei, erst das Gewinnen eines solchen Verständnisses wird zu der rechten Geistesarbeit für Verstand, Gedächtniss, Phantasie und Combinationskraft. Solches sichere Eindringen in das Verständniss ist aber nur möglich, wenn die Grammatik in ihrem ganzen Umfange zum geläufigen und sichern Eigenthum geworden ist, also, wie vorher gezeigt wurde, nicht ohne planmässige und ausgedehnte schriftliche Übungen in der fremden Sprache.

Daher wird auch überall das Erlernen einer fremden Sprache von der Anfertigung nicht weniger Exercitien begleitet; nicht der oberflächlichste Maître de langue will sie entbehren; und es ist eine reine Erdichtung neuerer Gegner der alten Sprachen, dass das Griechische seither ohne schriftliche Übungen habe gründlich erlernt werden können; vielmehr hat man überall, wo das Griechische mit Erfolg getrieben ist, bei den Welt beherrschenden Römern, wie zu Melanchthons Zeit und jetzt, auch in der Griechischen Sprache zur grammatischen Geläufigkeit und Sicherheit nicht ohne hiefür berechnete Exercitien gelangen können.

Ohne diesen integrirenden Theil würde also der Unterricht in den alten Sprachen seines grammatisch-logischen Gewinns zu einem grossen Theil beraubt sein, und die Gegner dieser Studien würden freilich leichtes Spiel haben, wenn ihnen diese Verstümmelung erst gelungen wäre. — Den Erfahrungsbeweis liefern diejenigen Individuen, welche durch Grillen oder Unfähigkeit ihrer Lehrer dieser Übungen entbehrt haben, und dann auch im Verständnisse der Alten nicht über ein kümmerliches Rathen hinauskommen; theils ohne Zweifel auch die einzelnen Lehranstalten, in denen man aus vermeintlich prakti-

schen Motiven die schriftlichen Übungen heseitigen zu dürfen geglaubt hat.

Nicht anders verhält es sich nun auch mit der Bedeutung der schriftlichen Übungen für das rhetorisch-ästhetische Moment bei Erlernung der alten Sprachen. Auf der Bildungsstufe, der dieses angehört, wo der Schüler in die alte Literatur eingeführt wird, werden auch die schriftlichen Übungen so angestellt, dass nicht nur die grammatische Bildung festgehalten und gesteigert wird, sondern der Schüler bildet die antiken Muster der Form und des Styls in freieren Compositionen, zuletzt in freien Aufsätzen und Sprachübungen, als der freiesten Behandlung des sprachlichen Materials, nach. Erst wenn er auf diese Art jenen Mustern nachringt, gelangt er zu voller Einsicht in die Trefflichkeit ihrer Form im Grossen und im Kleinen, und prägt sich die Anschauung derselben in einer Weise ein, welche die bezweckte Einwirkung auf klare, abgerundete, maassvolle Darstellung seiner eignen Gedanken in irgend einer Sprache übt. Schwulst, falsche Metaphern, überhaupt alle phantastische Maasslosigkeit des Styls, wozu die Jugend von Natur hinneigt und alle modernen Sprachen, ganz besonders auch unsere Deutsche Muttersprache sich willig darbieten, findet ihr trefflichstes Correctiv darin, dass der Jüngling angehalten wird, seine Gedanken in der Sprache und dem Styl der classischen Vorbilder auszudrücken. In den modernen Sprachen, ganz besonders in der Muttersprache ist der Jüngling nur zu leicht mit einem ungefähren, verschwimmenden Ausdruck zufrieden: in jenen Übungen wird er genöthigt, was er zu denken meint, auf seinen wirklichen Gehalt zu reduciren, und dann nicht in einer leicht biegsamen und ohne grosses Besinnen sich darbietenden Sprache, sondern mit sorgfältigster prüfender Wahl des Ausdrucks darzustellen. Darum hat man mit Recht diese Übungen auch auf die Facultätsstudien ausgedehnt, weil es sich hier, wo der Ideenkreis weiter wird, ganz besonders als erspriesslich erweist, einen Gedankenstoff in die spröde, aber klare Form des Lateinischen Ausdrucks hineinzuarbeiten, und dadurch völlig Herr darüber zu werden. Eine Probearbeit

in Lateinischer Sprache wird immer für alle Staatsexaminanden ein unvergleichliches Mittel bleiben, zu erforschen, ob sie mit Erfolg nach klarer bestimmter Erkenntniss gestrebt haben, oder bei formlosem nebulosem Wissen stehen geblieben sind.

Wenn nun auch, wie nicht geläugnet werden soll, die schriftlichen Leistungen im Lateinischen durchgängig sehr bedeutend hinter der Vollendung der antiken Muster zurückbleiben, wie es in der Natur der Dinge liegt, so ist die bei der Arbeit der Nachbildung gewonnene Einsicht in das Wesen klarer angemessener Form darum nicht geringer, wenn nur diese Übungen den Schüler bis zu jener Geläufigkeit fördern, welche bei gutem Unterricht von der Mehrzahl erreicht wird. Kein moderner Künstler behauptet wohl die formelle Vollkommenheit der Antike erreicht zu haben; die Übung in Nachbildung der Antike erlässt aber dennoch kein verständiger Meister seinen Jüngern.

Übrigens ist hier noch einem sehr scheinbaren Einwande zu begegnen. Das Griechische wird erlernt, so behaupten die Gegner, ohne schriftliche Übungen; warum nicht auch das Lateinische? Dass dieses für die Exercitien zu Einübung der Grammatik falsch ist, ist schon oben erinnert. Allerdings ist es aber von je, wenigstens in Deutschland, nur als Abnormität vorgekommen, die schriftlichen Übungen im Griechischen bis zu Ausarbeitung freier Aufsätze, und bis zum Griechisch-Sprechen zu steigern. Der Grund für diese Verschiedenheit des Ganges im Griechischen Unterricht von dem Lateinischen liegt aber nicht darin, dass man etwa die Schüler schonen wollte, auch keineswegs bloss im Herkommen und in der Rücksicht auf praktischen Gebrauch des Lateinschreibens; sondern dieses Herkommen und dieser praktische Gebrauch gründen sich vielmehr darauf, dass das Lateinische das Geeignete zur Erzielung des beabsichtigten Gewinns ist. Die Römer sind im Verhältniss zu den Griechen das nach aussen gerichtete praktische Volk: diese Volkseigenthümlichkeit giebt auch ihrer Sprache den Charakter; sie dient weit ausschliesslicher als das Griechische dem praktischen

Geltendmachen des Gedachten; sie ist auf der Rednerbühne und für dieselbe entwickelt: daher das durchgreifend rhetorische Gepräge der Römischen Literatur in allen Stylgattungen: darum also ist die Lateinische Sprache und ihre Nachbildung zu rhetorisch-stylistischer Ausbildung des Sinns für Form und Ausdruck weit geeigneter. Aus derselben Grundursache ist ja auch das Römische Recht, und nicht das Griechische der Gegenstand geworden, an dem unter den gebildeten Völkern der juristische Sinn geweckt und entwickelt wird, auch dann, wenn durch fortgeschrittene Entwicklung des einheimischen Rechts die praktische Geltung des Römischen Rechts aufgehört hat.

Für das historische Moment des classischen Unterrichts endlich sind die schriftlichen Übungen allerdings weniger unentbehrlich, doch keineswegs gleichgültig, da sie zu gründlicherer Kenntniss der Sprache, dieser bedeutenden Lebensäußerung eines Volkes, also zu gründlicherer Kenntniss des Lebens des Alterthums überhaupt führen. Hiebei kommt denn auch noch in Betracht, dass bei dem Lesen der alten Schriftsteller der Missgriff sehr nahe liegt, an die Stelle gründlicher grammatisch-sicherer Erforschung derselben ein flüchtiges moralisch-ästhetisch-historisches Geniessen derselben zu setzen, wo denn die wahrhafte Arbeit und Kräftigung des jugendlichen Geistes ganz verloren geht. Hiegegen gibt es kein trefflicheres Correctiv als solide Stylübungen, welche immer wieder auf das grammatische Fundament zurückführen.

Fassen wir das Bisherige also zusammen, so würde die Frucht der classischen Studien, des Unterrichts in den alten Sprachen, nemlich grammatisch-logische Bildung des Denkvermögens, rhetorisch-ästhetische Bildung durch Weckung und Entwicklung des Sinnes für klare, bestimmte und angemessene Form des Gedachten, endlich historische Bildung durch gründliche und vorurtheilslose Anschauung eines reich entwickelten Völkerlebens in den ursprünglichen Denkmalen desselben mit Beseitigung der schriftlichen Übungen, zumal im Lateinischen, wesentlich verkümmert, dieser Unterricht verstümmelt werden, und die

dem Staatsdienste gewidmete Jugend wesentlich geistesärmer und unentwickelter in denselben eintreten. —

Die Übung im Lateinisch-Schreiben und Reden hat aber auch, abgesehen von der Bildung der Jugend, eine praktische Seite für das Staatsleben und das Europäische Völkerleben, insofern das Latein als Mittel allgemeinen Gedankenverkehrs, als gemeinsame Sprache der Wissenschaft gilt; und auch von dieser Seite wird sie betrachtet werden müssen. Sobald Völker irgendwie in Verkehr treten, tritt auch das Bedürfniss eines gemeinsamen Mittels für den Gedankenaustausch ein; vor allem aber macht sich dieses Bedürfniss geltend, sobald nicht mehr bloss Eigennutz oder Gewalt die Berührung der Völker veranlasst, sondern mit Zurücktretung barbarischer Anfeindung ein auf Anerkennung und Wohlwollen begründeter Verkehr eintritt. Vor allem also die christliche Welt, das christlich-germanische Europa musste dieses Bedürfniss empfinden. In zwei Richtungen machte sich dasselbe geltend: für den Tagesverkehr des Handels und Wandels zwischen den verschiedenen Völkern, und für den höhern Geistesverkehr. Jenes Bedürfniss zu befriedigen that eine dem Tagesverkehr entsprechende und mit ihm sich fortentwickelnde Sprache Noth, und sie hat sich nach der jedesmaligen Stellung der Europäischen Völker zu einander wechselnd im Italienischen, Spanischen, endlich im Französischen gefunden.

Der höhere geistigere Verkehr bedurfte ein anderes Medium, das nicht nur räumlich über die Grenzen jedes einzelnen Volkes hinaus brauchbar wäre, und nicht, indem es einem mitlebenden Volke abgeborgt würde, diesem eine Superiorität einräumte, die der geistigen Entwicklung aller übrigen Gefahr drohte, sondern auch in abgeschlossener Ausbildung über alle Jahrhunderte hinaus verständlich und unzweideutig bliebe. Ein solches Mittel höheren Geistesverkehrs haben die Europäischen Völker seit 1500 Jahren in der Lateinischen Sprache gefunden. Es war hier wie überall in der Geschichte der von Gott regierten Welt nicht das Werk zufälliger Um-

stände, ihr diese Geltung zu verschaffen, obgleich die Griechische Sprache bereits gewissermaassen im Besitze als Weltsprache war, und obgleich diese, gerade als jenes Bedürfniss einer allgemeinen Sprache für den christlich-europäischen Geistesverkehr sich geltend machte, einer blühenderen Literatur und einer mannichfaltigeren Ausbildung sich erfreute; sondern es war neben dem Umstande, dass die Griechische Sprache gerade eine lebende, und eben darum minder geeignete, blieb, eben die schon oben bezeichnete praktische rhetorische Entwicklung des Lateinischen, welche dieser Sprache jenen Vorzug verschaffte. So hat sie denn der Theologie in dem kirchlichen Leben, der allgemeinen Wissenschaft, dem Staatsrecht und dem staatsrechtlichen Verkehr der Völker Jahrhunderte als alleiniges Mittheilungsmittel gedient, bis sie in letzterer Beziehung und theilweise auch in den übrigen dem Französischen Platz gemacht, seitdem dieses durch akademische Hemmung seiner lebendigen Fortbildung gewissermaassen die Eigenschaft einer todten Sprache erlangt hatte.

Dass das Bedürfniss nicht aufgehört hat, welches eine Europäische Wissenschaftssprache fordert, liegt zu Tage; es steigert sich vielmehr mit jedem Jahre, und zwar für kein Volk mehr, als eben für das Deutsche, vermöge seiner geographischen Lage, und seines geistigen Berufs. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass, wenn eine radicale Umgestaltung der Jugendbildung die Übung im Lateinschreiben völlig beseitigte, das Französische in die erledigte Stelle treten, und so die Präntensionen der Französischen Nation auf geistige Superiorität aufs Entschiedenste gefördert werden müssten. Aber auch, dass neben den mannichfaltigen und in raschem Fluss der Fortbildung begriffenen lebenden Sprachen das Bedürfniss eines Mittels der Mittheilung noch immer fortduere, welches unwandelbar und unzweideutig auch für die späteste Folgezeit dastehe, wird sich nicht läugnen lassen, wenn wir anders nicht die Bildung des gegenwärtigen Zeitalters und mit ihr die Landessprachen für abgeschlossen unveränderlich halten, oder uns und der Nachwelt nicht die Fähig-

keit absprechen wollen, Geistesdenkmale auch für die Nachwelt zu gründen; oder wenn wir nicht gar die revolutionäre Ansicht theilen, dass alle historische Tradition vom Übel sei, und jede Periode überall von vorn anfangen müsse. Um ein nahes Beispiel zu nennen, wenn wir den Vorfahren Dank schuldig sind, dass sie die *Confessio Augustana* oder die *Canones Tridentini* (ohnehin, wie überhaupt ein Europäischer Kirchenrath, ohne die Lateinische Sprache nicht denkbar) nicht in einer gar bald dunkel und zweideutig werdenden Landessprache, sondern in einem gleichsam über Raum und Zeit hinausreichenden Idiom uns überliefert haben, können wir nie in den Fall kommen, ähnlichen Dank oder den entgegengesetzten Vorwurf zu verdienen? Wer es nicht für ganz undenkbar hält, dass je ein *Concilium oecumenicum* die Union des christlichen Europas bewirke, dass eine heilige Allianz den Weltfrieden feststelle, der wird nicht mitwirken wollen, dass das geeignetste Mitheilungsmittel für solche Zwecke, welches durch die ganze Bildungsgeschichte Europas dafür ausdrücklich vorbereitet erscheint, und zudem keinem einzelnen Volke eine gefährliche Superiorität einräumt, beseitigt werde.

Würden ferner nicht alle, welche gewissenhafte aber bedenkliche Forschungen über die höchsten Angelegenheiten, über Staat, Glauben, Kirche, nicht eitel der Menge vorlegen, aber auch nicht der wissenschaftlichen Gemeinde vorenthalten möchten, würden sie nicht mit dem Lateinschreiben das trefflichste Mittel der Mitheilung entbehren? Wer diesen einzigen Gesichtspunkt ernst erwägt, und dabei den Stand des gegenwärtigen Geisteslebens beherzigt, wird nicht leicht für die Beseitigung des Lateinschreibens, also auch nicht seiner Erlernung in den Schulen mitzuwirken geneigt sein.

Weniger Wesentliches möge wenigstens angedeutet werden. Der commercielle Verkehr der entlegensten Völker wächst mit jedem Tage, und fordert natürlich auch mit jedem Tage das Einschreiten der Behörden, namentlich der juristischen. Die linguistische Vielseitigkeit derselben kann unmöglich mit diesen Anforderungen Schritt

halten: bisher war ein Lateinisch geschriebenes Notariatsinstrument durch die ganze christliche Welt sicher, verstanden zu werden. Wo wäre ein genügender Ersatz dafür zu finden? — Welche Sprache möchte das Lateinische bei ärztlichen Consultationen am Krankenbette zu ersetzen geeignet sein? — Welches einfachere Mittel möchte sich finden, zu erforschen, ob jemand eine normale Jugendbildung empfangen und bewahrt habe, als unser akademischer Gebrauch des Lateinischen? ohne dass dadurch billige Behörden gehindert wären, davon eine Ausnahme zu machen, wenn jemand den Beweis liefert, dass geniale Autodidaktie bei ihm die normale Bildung ersetzt. Die einzige Universität in Deutschland, welche bis jetzt, so viel bekannt, diese Sitte theilweise verlassen, Giessen nemlich, dürfte nicht zur Nachahmung reizen.

Oder wäre das Lateinische bei dem gegenwärtigen Stande der Bildung nicht mehr genügend für das Bedürfniss der Wissenschaft? Allerdings kann es nur als eine fern zu haltende Einseitigkeit einzelner Perioden betrachtet werden, alle höhere Geistesthätigkeit an die Lateinische Sprache binden zu wollen; und jede noch mit dem Stoffe ringende schöpferische Geistesarbeit wird nur in der unmittelbar und ungesucht sich darbietenden Muttersprache glücklich von Statten gehen; aber die Resultate solcher Arbeit, das zum Abschluss gelangte der ganzen wissenschaftlichen Welt mitzuthemen, wird die Sprache, in der Grotius, Cartesius, Spinoza, Leibniz schrieben, auf keinem Gebiet ihre Dienste versagen, vielmehr auf Klarheit und Bündigkeit der Darstellung die wohlthätigste Rückwirkung üben.

Endlich ist etwa die praktische Bedeutung des Lateinschreibens, gleichviel ob zum Vortheil oder zum Schaden, bereits untergegangen? ist dieses eine vollendete Thatsache, so dass die Übungen der Schule in dieser praktischen Beziehung nur eine verspätete, bereits von der Weltgeschichte gerichtete Pedanterie wären? Allerdings ist die Anwendung des Lateinschreibens gegen früher sehr, und weit mehr als gut ist, abgekommen; aber nichts desto weniger vermittelt es noch immer vielfältig den gemeinsamen

Zusammenhang der Europäischen Völker mit dem Alterthum, noch wird die Aufhellung des Orients für ganz Europa in dieser Sprache niedergelegt, noch dient sie vielfach dem Verkehr der Naturforscher, und in dem weiten Gebiete der Römischen Kirche ist sie noch immer die officielle Sprache, in vielen Fällen das einzig verständliche Mittheilungsmittel. Die Acta Romana und verwandte Schriften sind nach glaubwürdigen Berichten vorzugsweise die Stimmen gewesen, welche in Rom in der letzten Zeit Eindruck gemacht haben und verstanden sind.

Es dürfte daher als ein vorzeitiger Eingriff in die Entwicklung des geistigen Lebens zu betrachten sein, wenn man die Befähigung zur Theilnahme an diesem wissenschaftlichen Weltverkehr der höher gebildeten Jugend mit der Übung im Lateinschreiben abschneiden, und somit die Kunst selbst aufheben wollte; und dieser Eingriff dürfte sich leicht empfindlich rächen. Wer unter den künftigen Staatsdienern, unter den künftigen Gelehrten zur Theilnahme an diesem Verkehr, selbst an diesen Kämpfen berufen sein werde, ist nicht vorher zu sagen: eben darum ist für sie alle zu wünschen, dass sie mit dem Werkzeuge dieses Verkehrs vertraut seien: gewiss ist aber, dass diese Vertrautheit nicht erst im Augenblick des Bedarfs erworben werden kann.

Es wird nun aber gegen das Lateinschreiben sowohl in Schulen, als besonders in seiner praktischen Anwendung eine Reihe der schwersten Anklagen erhoben. Es soll eine Hauptursache aller geistlosen Pedanterie sein; es soll die Nationalität untergraben; es soll die Wissenschaften wie die Gelehrten dem Volke entfremden. Aber die Pedanterie liegt nicht im Lateinschreiben, sondern in den Pedanten, die es missbrauchen; und wenn gleichzeitig mit dem ausgedehntesten Gebrauche des Lateinischen, über sein richtiges Maass hinaus, auch die Geschmacklosigkeit in Deutschland auf dem höchsten Punkte stand, so gehört dieses der Eigenthümlichkeit der gesammten Cultur der Periode an, wovon die Lateinische Pedanterie ein Symptom, aber nicht die Ursache war. Nicht anders ist es mit der angeblichen Gefährdung der Nationalität

durch das Lateinschreiben. Als das Nationalgefühl bei uns aus Ursachen, welche in der politischen und Kirchengeschichte klar genug vorliegen, erstorben war, da wurde allerdings auch, und zwar als Wirkung, nicht als Ursache, ein zu weit ausgedehnter, das Recht der Muttersprache verletzender Gebrauch vom Lateinschreiben gemacht. Diese Periode ist aber lange vorüber; und dass sie vorübergegangen, dazu hat das Studium der alten Sprachen, indem es das geistige Leben der Nation erfrischte, mächtig in den Tagen Lessings, Herders, Goethes, F. A. Wolfs mitgewirkt. Überhaupt hat aber das Lateinschreiben vielmehr die Nationalität bewahrt, als gefährdet, indem es hinderte, dass die Sprache eines lebenden Volkes, und mit ihr dieses Volk selbst eine drückende Superiorität gewann. Wann hätte Deutschland auch wohl einer höhern Blüthe nationalen Selbstgefühls und Kraftentwicklung sich erfreut, als im 16. Jahrhundert, wo alle Geisteshelden der Nation schlechthin alle streng wissenschaftlichen Gegenstände Lateinisch behandelten? Und bedenkt man, dass an die Stelle des Lateinischen in Deutschland fast unfehlbar das Französische treten würde, ja dass die grosse Mehrheit der Gegner des Lateinischen dieses ausdrücklich will; und erinnert man sich, woher von je die Hauptgefahr für Deutsche Nationalität gekommen, so erscheint diese Klage gegen das Latein vollends eben so unredlich als thöricht. Endlich soll das Lateinschreiben die Wissenschaft und die Gelehrten dem Volke entfremden. Der Menge aber ist die Wissenschaft in keiner Form zugänglich, und kann es nicht sein; und die Terminologie der Philosophie, der Theologie, der Jurisprudenz u. s. w. schliesst auch in der Landessprache das Volk von dem Verständnisse vollkommen so sehr aus, als die Lateinische Sprache, während diese zugleich den Vortheil hat, unberufene Theilnahme Unwissender fern zu halten. Ist aber das Leben der Nation sonst frisch und gesund, so hindert das Latein so wenig wie die Schul-Terminologie, dass diejenigen Resultate der Wissenschaft, welche geeignet sind, Gemeingut der Nation zu sein, dieses auch wirklich werden, wie die Geschichte des

16. Jahrhunderts wieder in einem glänzenden Beispiele beweist.

Überhaupt aber bedienen sich die Gegner, z. B. auch der jüngste derselben, Neumann „Über die Nothwendigkeit der Abstellung des Lateinschreibens,“ des bekannten Kunstgriffes, das, was sie anfeinden, zuvor bis zur grellsten Carikatur zu entstellen. Es würde sich sehr leicht von der Behandlung der neuern Sprachen, der Naturwissenschaften, der Mathematik, überhaupt aller Wissenschaft und deren Einwirkung auf Geistesentwicklung und Staatsleben ein gleich carikirtes Bild eines Treibens voll kleinlicher Pedanterie nicht nur, sondern auch voll revolutionären Vorwitzes gegen Staat und Kirche entwerfen lassen, wenn es nicht unredlich wäre.

Was nun die Frage betrifft, ob in den Gymnasien zwischen der den alten Sprachen gewidmeten, und der für die übrigen Lehrgegenstände bestimmten Stundenzahl ein mit den Zwecken der Gymnasien und mit dem wahrhaften Bedürfnisse der Gegenwart in Widerspruch stehendes Missverhältniss Statt finde, so dürfte sich die Antwort aus dem bisher Gesagten ergeben. Das wahrhafte Bedürfniss der Gegenwart in Hinsicht auf Jugendbildung ist vor allem andern das für alle Zeiten gültige, dass der Jugend die Vernunft geöffnet, der Verstand geschärft werde, um sich in allen Vorkommnissen der Gegenwart sicher und klar zurechtfinden zu können; dass sie klar und edel darstellen, aussprechen, und dadurch geltend machen könne, was sie geistig besitzt; dass sie in eindringender Anschauung eines reich entwickelten Lebens offenen Sinn für alles Menschliche, und einen vorurtheilslosen Maassstab für das Leben der Gegenwart gewinne. Es ist gezeigt worden, wie diese Zwecke hauptsächlich durch das Studium der alten Sprachen erreicht werden. Nachdem also die diesen gewidmete Zeit auf kaum die Hälfte des gesammten Unterrichts reducirt worden, dürfte bei dem Umfange dieses Unterrichtsgegenstandes Gründ-

lichkeit und Erfolg in demselben und somit der Zweck des Gymnasialunterrichts überhaupt bei fernerer Beschränkung nicht mehr genügend erreicht werden können. Wie der Mensch überhaupt, so bedarf namentlich die Jugend eines festen Mittelpunktes für ihre geistige Thätigkeit, an dem sie sich vorzugsweise sammelt, in dem sie sich zu Hause weiss als in ihrem eigentlichen Beruf. Diesen Mittelpunkt hatte sie seither noch in den alten Sprachen und deren Literatur: wird die Beschäftigung damit an Umfang und natürlich auch an Inhalt geschmälert, so ist sehr zu fürchten, dass unsere Gymnasialjugend ihre geistige Haltung verliere.

Näher stellt sich dieses noch heraus, wenn man die Gegenstände betrachtet, welchen die Stunden zugewiesen werden könnten, die den alten Sprachen entzogen würden. Im Allgemeinen würden es ohne Zweifel die sogenannten Realien sein, oder diejenigen Unterrichtsgegenstände, deren Anwendung im praktischen Leben näher zu liegen scheint. Bei der vorherrschenden gefahrdrohend-einseitigen Richtung des Zeitgeistes auf das Materielle, würde es aber dem geistigen Leben der Nation eine tiefe Wunde schlagen, wenn auch bei der Bildung der künftigen Staatsdiener und Verwalter des geistigen Lebens diese Richtung auf das Nützliche im Alltagssinne des Worts überwöge, und nicht die Mittel freier allgemeiner Bildung auch ferner den Mitteln sogenannter praktischer Bildung wenigstens das Gleichgewicht hielten.

Im Einzelnen würde, wenigstens wenn es dem Wunsche der Menge nachginge, vor allem ein erweiterter Unterricht im Französischen eintreten. Bisher nun wurde die Jugend in Gymnasien, wie jede Abiturientenprüfung beweist, im Französischen so weit gefördert, dass sie ohne grossen Zeitaufwand Französische Bücher lesen, sich leidlich schriftlich ausdrücken, und eine noch grössere Fertigkeit, im Fall künftigen Bedürfnisses, sich leicht eignen konnte; und dieses möchte vollkommen für das Bedürfniss der Gegenwart genügen. Jeder weiss, wie dürftig die Französische Literatur an Erzeugnissen ist, die man ohne sittliche, politische und religiöse Bedenken der

Jugend in die Hände geben kann; und schon bei dem jetzigen Umfange der Beschäftigung mit dieser Sprache ist es schwer genug, eine unschädliche Französische Lectüre für Gymnasiasten zu finden. Tiefer sie in diese Literatur einzuführen, die zumal in ihrer neueren Periode fast nur Verwilderung und Zerrissenheit darbietet, wäre nur gefährdend für die geistige Gesundheit der Jugend; und ein grosses Gewicht auf diesen Unterrichtszweig legen, hiesse den politischen wie intellectuellen maasslosen Prä-tensionen jenes Volkes aufs Bedenklichste entgegenkommen. Hier liegt eine wahrhafte, alte, wohlbekannte, nicht eine neuerfundene Gefährdung unserer Nationalität, auf welche hinzuweisen der Bewohner des Rheinufer's ganz besonders Anlass hat.

Ein anderer Unterrichtsgegenstand, dem die Zeit, welche den alten Sprachen entzogen würde, zugewendet werden könnte, wären die Naturwissenschaften; und das grosse Publicum würde wohl vorzugsweise auch auf diese dringen, insonderheit auf diejenigen Zweige derselben, welche gewinnbringende Anwendung verheissen, nemlich auf Physik und Chemie. Denn die Astronomie, wie sie jedenfalls bis auf ihre allgemeinsten Thatsachen, welche bei der Geographie gelehrt werden, über der Sphäre eines Schülers liegt, werden wenige Stimmen begehren, da sie der Industrie und dem Erwerbe nicht dient; wenigstens ist dieselbe, so viel bekannt, von keiner einzigen der vielen neuern Realschulen in den Lehrplan aufgenommen. Von der Chemie aber bemerkt ein berühmter Lehrer derselben, Prof. E. Mitscherlich (Lehrbuch der Chemie Band I. 1831, p. VIII.), dass das jüngere Alter dazu nicht fähig sei, und dass die Zeit vor dem 16. Jahre, selbst wenn sich jemand ausschliesslich der Chemie widmen wolle, besser auf das Studium der Naturbeschreibung, der Mathematik, und der Sprachen verwendet würde. Seine Gründe sind vollkommen auch auf die Physik anwendbar. Wenn somit im Interesse dieser Wissenschaften selbst eine frühere und ausgedehntere Einführung in dieselben, als bisher auf den Gymnasien Statt fand, unangemessen sein dürfte, so treten noch grössere Bedenken entgegen, wenn

man das wahrhafte Bedürfniss der Jugend erwägt. Wenn nemlich ungereifte und unbefestigte Gemüther in diese Wissenschaften eingeführt werden, so verkennen diese gar leicht über dieser *encheiresis naturae* Gott in der Natur, über den colossalen Gesetzen den Gesetzgeber; und es wird diejenige Naturbetrachtung verdrängt, welche der Jugend allein gedeihlich ist, eine, wenn auch noch unklare, doch liebevolle, aufmerksame und ahndungsreiche teleologische Weltbetrachtung. Es ist bekannt, welche traurigen Wirkungen das Studium der Anatomie u. s. w. gar oft auf die angehenden Mediciner übt: ein Gleiches steht von einem gesteigerten Unterricht in der Physik, und vollends von dem Hinzutreten der Chemie für die so viel unreiferen Gymnasiasten noch weit mehr zu besorgen; und es wäre gewiss einer gründlichen Revision werth, ob nicht auch in unsern neuern Realschulen diese Fächer eine ungeeignete Stellung einnehmen, wie wohlgesinnte und tüchtige Lehrer derselben aus Erfahrung wissen wollen.

Die Naturbeschreibung aber, dieser so ganz für die Jugend geeignete Gegenstand, der zu liebevoller Aufmerksamkeit auf die Natur, auf ihre reiche Mannichfaltigkeit und Ordnung anführt, und zugleich in so hohem Grade geistbildend ist, wenn der Schüler planmässig angeleitet wird, aus gründlicher Anschauung der Individuen sich selbst eine systematische Kenntniss aufzubauen, sie ist in den diesseitigen Lehrplanen so bedacht, dass der Zweck durch einen kundigen und methodischen Lehrer vollkommen erreicht werden kann, zumal wenn dieser Gegenstand bis in *Secunda* durchgeführt, dagegen die Physik beschränkt wird. Eine grössere Stundenzahl dagegen für diesen Gegenstand in jeder einzelnen Classe würde nicht leicht auf eine wahrhaft bildende Weise ausgefüllt werden können, vielmehr nur zu einer geistlosen Anhäufung von Notizen führen, wohin sich dieser Unterricht ohnehin leicht verirrt.

Im Allgemeinen also lässt sich behaupten, dass das wahrhafte Bedürfniss der Jugend keine Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts fordert, und am wenig-

sten die Erkenntniss der Natur auf Kosten der Erkenntniss des geistigen Lebens, wie es durch den Unterricht in den Sprachen und der Literatur erzielt wird, zu fördern ist.

Der Werth der Mathematik als Mittel logischer Bildung und Gewöhnung an strenge Consequenz des Denkens bedarf keiner näheren Begründung. Eben so anerkannt ist aber auch bei allen von Einseitigkeit freien Kennern und Lehrern dieses Fachs, dass nur die elementare Mathematik ein Gegenstand des Gymnasialunterrichts sein kann, dass aber für diese die Zeit, welche ihr die Gymnasien bereits widmen, mindestens vollkommen ausreicht, und dass eine Erweiterung dieses Unterrichts nur eine einseitige Verstandesrichtung begünstigen, dagegen der inhaltvollen und lebendigen Geistesbildung, wie sie aus Sprache und Literatur gewonnen wird, nachtheilig werden müsste.

Mit der Geographie verhält es sich ganz ähnlich, wie mit der Naturbeschreibung. Die ihr in den Gymnasien seither zugewiesene Unterrichtszeit genügt völlig, die Erde als Weltkörper und als den Schauplatz menschlicher Thätigkeit so weit kennen zu lernen, wie die allgemeine Bildung und der Staatsdienst fordert: einzelne Berufsarten können grössere Detailkenntniss fordern: in dem Kreise allgemeiner Gymnasialbildung würde dieselbe aber nur zu einer den Geist belastenden, nicht bereichernden Masse von Zahlen und Namen werden.

Die Geschichte freilich könnte bei uns mit 2—3 Stunden wöchentlich in den obern und mittlern Klassen zu sparsam bedacht erscheinen. Bedenkt man aber, dass derjenige Theil der Geschichte, welcher wegen seiner einfachen Anschaulichkeit, und weil er keinerlei Befangenheit anregt, zu historischer Bildung der Jugend vorzugsweise geeignet ist, die alte Geschichte nemlich, ausser den eigentlichen Lectionen dafür auch in den meisten Stunden für alte Sprachen mittelbar mitbetrieben wird; dass ferner eine raisonnirende Behandlung der Geschichte der Jugend als ein vorzeitiges Reizmittel ferngehalten werden muss; dass endlich die Details der mittlern und besonders der neuern Geschichte und Kabinetpolitik zum grössten Theil

nur als Grundlage allgemeiner Betrachtung der Weltgeschichte von einem höhern, nicht mehr jugendlichen Standpunkt aus, oder als Mittel zu besondern praktischen Thätigkeiten ihren Werth haben, nicht aber in den Kreis jugendlicher Geistesnahrung gehören, so ergibt sich, der Erfahrung entsprechend, dass jene Zeit vollkommen ausreicht, die Jugend nicht nur mit dem allgemeinen Gange der Weltgeschichte vertraut zu machen, sondern ihr auch die Hauptereignisse der alten und vaterländischen Geschichte zu detaillirter Anschauung vorzulegen, und ihren Sinn für geschichtliche Bildung zu wecken.

Für die Unterweisung im Christenthum aber, den wichtigsten Gegenstand des Unterrichts, den auch das Bedürfniss der Gegenwart, obschon nicht gerade die Stimme der Zeit, am dringendsten fordert, thut vor allem Noth, dass sie durch den gesammten Unterricht, und das ganze Leben der Schule getragen und gefördert werde. Ist dieses der Fall, dann genügen zu einfachem und klarem Vortrag der Heilswahrheiten und Aneignung des christlichen Erkenntnisstoffes die seitherigen 2 — 3 Stunden wöchentlich in einem 9jährigen Gymnasialkursus völlig. Nicht durch breite, sondern durch tiefe und innige Behandlung wird ja diese Erkenntniss gefördert, und die ernste Sammlung, in welche ein guter Religionsunterricht Lehrer wie Schüler versetzen muss, ist der Art, dass eine öftere Wiederkehr dieser Lectionen sogar zweckwidrig sein würde.

Die Kenntniss und Sicherheit in der Muttersprache endlich, die Entwicklung und Darstellung eigener Gedanken in derselben ist so sehr die Frucht des gesammten Gymnasialunterrichts, und wird so sehr durch alle Lectionen, ganz besonders aber durch den Unterricht in den alten Sprachen, und deren Literatur vermittelt, dass wenigstens in den obern Klassen sparsame Lectionen, wie seither, ganz ausreichend sind, dieses Resultat des ganzen Unterrichts zusammenzufassen und zu Tage zu fördern.

Wenn nach dem Bisherigen der Unterricht in den alten Sprachen sowohl nach seinem Werth an sich, als im

Verhältniss zu den sonstigen Unterrichtsgegenständen einer Beschränkung, nachdem bereits im Laufe dieses Jahrhunderts gegen früher eine so umfassende Reduction desselben in den diesseitigen Gymnasien eingetreten ist, weder bedürftig noch fähig ist, ohne die Bildung der dem Staatsdienst und den Wissenschaften gewidmeten Jugend zu gefährden, so dürfte es sich mit den Lateinischen Stylübungen insbesondere nicht anders verhalten. Ein bestimmtes Zeitmaass ist für dieselben in dem allgemeinen Lehrplan der diesseitigen Gymnasien nicht vorgeschrieben; nach Ausweis der Programme aber sind auf allen ziemlich gleichmässig der Theorie der Grammatik wie den Styl- und Sprechübungen zusammen 2—3 Stunden zugetheilt, den Übungen also etwa die Hälfte, und dieses ist das Minimum von Zeit, in welchem überhaupt ein Gegenstand mit Aussicht auf Erfolg betrieben werden kann. Da nun aber diese Übungen, wie oben nachgewiesen worden, zu Erreichung des Zweckes des Unterrichts in den alten Sprachen durchaus wesentlich sind, so kann ihnen jene sehr mässige Zeit nicht noch verkürzt werden, und würde durch solche Verkürzung anderweitig nur äusserst wenig gewonnen werden. Die häuslichen Arbeiten behufs Lateinischer Stylübung sind ferner zur Ergänzung des öffentlichen Unterrichts unentbehrlich, selbst wenn diesem eine längere Zeit zugetheilt wäre, als der Fall ist. Sie sind ausserdem die bedeutendste Veranlassung für die Jünglinge in Gymnasien, sich in eignen Productionen zu üben, welche pünktliche Accuratesse und Gedächtniss wie Verstand und Combinationsvermögen gleich sehr in Anspruch nehmen und stärken, und sind im rechten Maass gehalten allen wackeren Schülern erfreulich, weil sie sich dadurch vielfach gefördert finden. Dieses Maass ist in den öffentlichen Unterrichtsstunden gegeben, worin diese häuslichen Arbeiten vorbereitet und revidirt werden: wird dieses beobachtet, so werden die häuslichen Stylübungen nie drückend werden können, und es ist um so mehr anzunehmen, dass dasselbe von den Lehrern und Vorstehern von Gymnasien in der Regel beobachtet werde, da das rechte Arbeitsmaass für Gymna-

siasten eben in den letzten Jahren einer gründlichen Revision unterlegen hat.

Mängel in der Methode des Unterrichts in den alten Sprachen, welche den Zweck des Gymnasialunterrichts erschwerten und unnützen Zeitaufwand herbeiführten, werden als herrschend und allgemein in den diesseitigen Gymnasien schwerlich, bei den unverkennbaren Fortschritten der Methodik, nachzuweisen sein. Jedoch scheint das zehnte Lebensjahr, welches für den Eintritt in die Gymnasien feststeht, noch zu früh für die Erlernung des Lateinischen, wie jeder andern fremden Sprache, weil diese Beschäftigung vielfach grosse Abstraction fordert. Die Erfahrung dürfte dieses dadurch bestätigen, dass Knaben, welche erst ein Paar Jahre später eine fremde Sprache beginnen, freudigere Theilnahme zu zeigen und raschere Fortschritte zu machen pflegen, und die vorgeschritteneren sehr oft bald überholen.

Nachtheiliger wirkt jedenfalls das verfrühete Erlernen einer fremden Sprache, wenn dieselbe mit blosser Einlernung der Grammatik begonnen wird, ohne gleichzeitig und zwar Anfangs vorherrschend aus einem Lesebuche das Material der Sprache den Knaben zur Anschauung gebracht zu haben. Doch dürfte gegenwärtig nur noch sehr selten dieser aus früheren Zeiten stammende Missgriff vorkommen.

Häufiger dagegen möchte sich, ebenfalls ein Erbstück des vorigen Jahrhunderts, und zwar seiner falschen Liberalität in der Erziehung, wie seiner Verachtung alles Positiven, und des Organs dafür, nemlich des Gedächtnisses, die Versäumung solider Gedächtnissübungen, wie überhaupt, so auch in den sprachlichen Lectionen in unsern Gymnasien finden. Ohne planmässige, nicht bloss gelegentliche, feste Einprägung des lexikalischen und grammatischen Lehrstoffs, welche dann in den obern Klassen durch Einprägung zusammenhangender Stellen aus Dichtern und Prosaikern erweitert wird, ist keine Sicherheit und ohne diese weder der volle Gewinn noch die volle

Freude aus dem classischen Unterrichte zu schöpfen: wenn also die Gedächtnisübungen versäumt werden, so ist es kein Wunder, wenn die Frucht dieser Studien nicht zu rechter Reife gedeiht.

Als ein fernerer Mangel wäre zu bezeichnen, wenn der Unterricht in den alten Sprachen, wie es bei einzelnen Lehrern der Fall sein mag, ganz oder vorherrschend bei der grammatischen Stufe stehen bleibt, und die grammatische Bildung zum letzten und alleinigen Zweck gemacht wird, wenn sich der Unterricht nicht zu rhetorisch-ästhetischer Auffassung ganzer Kunstwerke der alten Literatur, nicht zur historischen Anschauung des Alterthums erhebt. Doch auch der entgegengesetzte Missgriff mag vorkommen, dass die grammatische Strenge hintangesetzt und so diesem Unterricht sein Fundament geraubt wird, was dann in der Regel zu einem unfruchtbaren ästhetisch-historischen Raisonniren hinführt. Das sicherste Correctiv dieser letzten Verirrung sind übrigens solide Stylübungen, wie schon oben bemerkt wurde.

Sodann die Interpretation der Classiker in Lateinischer Sprache hat, wenn sie nicht unter besonders günstigen Verhältnissen und mit seltenem Geschick angestellt wird, zur nothwendigen Folge, dass entweder die Correctheit und Reinheit der Sprache, oder das wahrhafte innige Verständniss des Schriftstellers, oder aber, und zwar in der Regel, beides zugleich leidet. Weit zweckmässiger dürften die Übungen im Lateinischen Sprechen durch Repetitorien über alte Geschichte und ähnliche Gegenstände, oder durch eine bloss für den Zweck der Sprechübung angestellte Interpretation eines bereits früher gelesenen leichteren Schriftstellers erreicht werden.

Die Übungen in Lateinischer Versification scheinen auf den diesseitigen Gymnasien abzukommen. Weder die allgemeinen Lehrpläne und das Abiturientenprüfungsreglement dringen darauf, noch geschieht ihrer in den Programmen häufig Erwähnung. Ich habe als Schüler sehr wenig, als Lehrer gar nicht, mich damit zu beschäftigen Anlass gehabt, und kann daher aus Erfahrung nicht beurtheilen, ob sie den Werth haben, den ihnen einsichts-

volle Gelehrte, unter andern der geistvolle und vielerfahrene Döderlein (Pädagogische Aphorismen, Erlangen 1838) beilegt. Doch scheinen sie bei dem Aufwand an Zeit und Mühe, den sie fordern, nicht im rechten Verhältniss zu dem Zweck zu stehen, der durch sie erreicht werden soll, nemlich der genaueren Aneignung des lexikalischen und grammatischen Materials und der Bekanntschaft mit den poetischen Formen. Auch bleibt zu bedenken, dass solche Übungen leicht dahin führen, in der gesammten Poesie nicht mehr die edelste freie Kunst, sondern eine exercitien-artige Arbeit, in der poetischen Form nicht mehr etwas aus innerer Nothwendigkeit, sondern etwas aus willkürlichen Kunststücken Hervorgehendes zu sehen, eine Vorstellung, von der sich der Schüler dann später mühsam zu befreien hat.

Endlich ist bei näherer Prüfung des Unterrichtswesens ein öfter, als man erwarten sollte, sich zeigender Übelstand anzudeuten. Unter den philologisch-gebildeten Lehrern der alten Sprachen finden sich nicht allzuseiten solche, welche aus Mangel an historisch-philosophischer Bildung keine genügende Erkenntniss von der welthistorischen Bedeutung des classischen Unterrichts, keine begründete Überzeugung von seinem Werth haben, welche durch die Anfeindungen des industriellen Zeitgeistes irre geworden sind an dem Werth ihres eignen Lehrfachs, und darum lax in ihrer eigenen Fortbildung, innerlich gleichgültig gegen die classische Bildung der Jugend nur aus Pflichttreue, nicht mit Freude und Hoffnung diesen Unterricht betreiben, den sie bei freier Wahl mit andern Gegenständen vertauschen würden. Dass, wo solche Individuen die alten Sprachen lehren, dieselben nicht ihre rechte Frucht tragen können, ist nur zu gewiss.

Es hängt dieser Übelstand zusammen mit einem andern, der, wo er eintritt, dem gesammten Unterricht verderblich wird. Einzelne Individuen des Lehrstandes befinden sich in Folge einseitiger Bildung in einer zuweilen grell überraschenden Unbekanntschaft von Gottes Erziehung des Menschengeschlechts, ohne welche die Wissenschaft von der menschlichen Erziehung ein Unding

ohne Ziel und Grundlage, die pädagogische und didaktische Praxis ein haltungsloses Experimentiren ist; und hieraus dürfte der allerdings vorkommende Mangel an Einsicht und Tact für das, was die Jugend in sittlicher und intellectueller Beziehung bedarf, und was sie wahrhaft fördert, vorzugsweise zu erklären sein.

Wenn aber wirklich, wie es scheinen will, ein bedenklicher Mangel an Individuen sich fühlbar zu machen anfängt, die sich mit Lust und Geschick, und Geist und Gesinnung einem Stande widmen, der so mannichfache und schwierige Studien fordert, wie der Lehrstand in Gymnasien, und eine so mühselige Arbeit fordert, so dürfte eine Hauptursache davon darin liegen, dass der grosse Hebel menschlicher Dinge, *Honos et praemium*, trotz der nicht genug zu preisenden Fürsorge so vieler Regierungen für die Schulen, doch noch nicht so weit wirksam geworden ist, dass viele junge Männer von Geist und Gesinnung für den Schulstand gewonnen werden könnten.

Schliesslich werde nun noch die Frage beantwortet, wie sich die Lectionspläne der ausländischen Gymnasien rücksichtlich der den alten Sprachen zugetheilten Lehrstunden zu den Lectionsplänen der diesseitigen Gymnasien verhalten.

Es ist bekannt, dass seit Jahren von manchen Seiten und gewichtigen Stimmen den diesseitigen Gymnasien vorgeworfen wird, sie seien in Beschränkung der alten Sprachen zu Gunsten der sogenannten Realien zu weit gegangen, zu Beeinträchtigung einfacher und gediegener Geistesentwicklung der Jugend. Ohne auf diese Frage hier einzugehen, ist jedenfalls zu behaupten, dass auf den diesseitigen Gymnasien den alten Sprachen keine grössere Zeit als in irgend einem andern Lande, das sich durch geistige Bildung auszeichnet, wohl aber eine geringere Zeit, als in manchen dieser Länder zugewiesen ist.

Auf den berühmten Schulen des thatkräftigen Englands, wo dessen grösste Männer gebildet werden, nimmt

bekanntlich der classische Unterricht fast alle Lehrstunden und häuslichen Arbeiten ein: nur wenige Stunden bleiben für Mathematik, kaum die eine oder die andere für Geschichte und Geographie. Die Lateinischen Stylübungen sind aber so wenig beseitigt, wie Neumann in dem angeführten Schriftchen pag. 57. ohne den mindesten Schein von Wahrheit vorgiebt, dass sie vielmehr einen unverhältnissmässig zu nennenden Theil des Unterrichts einnehmen, und zahlreiche Lateinische Reden, und längere Lateinische, ja Griechische Gedichte und dergleichen die Hauptleistung der dortigen Schüler sind. S. u. a. Niemeyer Beobachtungen auf Reisen, 1822, Bd. II. pag. 175. ff.

In den Niederlanden werden gemäss dem allgemeinen Gesetz für den höhern Unterricht (abgedruckt bei Thiersch über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts, 1838, Bd. III. pag. 250—307.) nur die beiden alten Sprachen öffentlich gelehrt, die übrigen Unterrichtsgegenstände müssen privatim honorirt werden. Den alten Sprachen ist mehr als zwei Drittel der Lehrstunden gewidmet, den übrigen Gegenständen, nemlich Mathematik, Geschichte, Geographie, Mythologie und Antiquitäten, zusammen täglich nur eine, zuweilen 2 Stunden. Zahlreiche Lateinische Stylübungen fördern die Schüler bis zu Compositionen eigener Lateinischer Reden und Gedichte; auch auf den Universitäten werden bei vielen Gelegenheiten Lateinische Arbeiten gefordert. Vgl. besonders Artikel 9., 10., 13. und 33. des erwähnten Gesetzes, und über die Ausführung desselben Thiersch a. a. O. p. 20. ff.

In Frankreich ist man bekanntlich im Begriff, das höhere Schulwesen zu reorganisiren, und hat sich hauptsächlich durch den Minister des Unterrichts Cousin veranlasst, vorzugsweise gerade die diesseitigen Gymnasien zum Muster genommen.

Von Deutschen Staaten haben die Königreiche Baiern, Sachsen, Württemberg eigenthümliche und selbstständig gestaltete Lehrpläne; die übrigen, namentlich Hannover, Hessen, Baden, haben mehr oder weniger den diesseitigen Lehrplan zum Muster genommen, oder sind auch wie die Oesterreichischen Staaten aus andern Gründen zu einer

Vergleichung nicht wohl geeignet. In den Baierischen Gymnasien ist nach dem allgemeinen Schulplan von 1829 (abgedruckt bei Thiersch über gelehrte Schulen Bd. III. p. 9—127., bes. pag. 15. f., p. 24. f., p. 49. f. und p. 55. f.) die Kenntniss der alten Sprachen ausdrücklich als Grundlage höherer Jugendbildung bezeichnet, und denselben von 26 wöchentlichen Lehrstunden 16—18 zugetheilt, zugleich auf schriftliche Übungen, Lateinische Aufsätze und Übungen im Lateinreden grosses Gewicht gelegt. In Sachsen war bis in die letzten Jahre der Gymnasialunterricht fast ganz den alten Sprachen mit zahlreichen Übungen im Lateinschreiben und Reden gewidmet, und nur wenige Stunden wöchentlich der Mathematik, Geschichte und Geographie zugetheilt. In neuester Zeit sind dort Modificationen, und zwar dem Vernehmen nach hauptsächlich nach dem Muster der diesseitigen Gymnasien eingetreten. In Württemberg endlich, der Heimath so ausgezeichnet vieler gelehrter, geistreicher und praktischer Männer, nimmt in den zahlreichen Lateinischen Schulen, die der untern Abtheilung der diesseitigen Gymnasien parallel stehen, das Lateinische mit zahlreichen schriftlichen Übungen bis zu zwei Dritteln der ganzen Unterrichtszeit ein, wozu noch eine Anzahl Griechischer Stunden und Griechische Exercitien kommen. S. Thiersch über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts etc., 1838, Bd. I. p. 210. f. und p. 217. f. In dem Gymnasium zu Stuttgart wird in der unteren Abtheilung, bei etwa 36 wöchentlichen Lehrstunden, in 15 Stunden Lateinisch, in 4 Stunden Griechisch gelehrt, zahlreiche Stylübungen sind eingeschlossen; in der oberen Abtheilung sind für den gesammten Unterricht etwa 33 Stunden wöchentlich, wovon 9—10 Stunden für das Lateinische, darunter 2 für Stylübungen, 4—5 Stunden für das Griechische. S. Thiersch a. a. O. Bd. III. p. 36. und p. 43—47.

Von besonderem Interesse ist es, zu sehen, wie in einer Stadt, von der nach ihrer Verfassung und ihrem Hauptbetrieb erwartet werden muss, dass sie vorzugsweise die Anforderungen der Gegenwart berücksichtige, in Frankfurt a. M. diese Verhältnisse geordnet sind. Nach

dem Programme des dortigen Gymnasiums für 1838/9 hat jede der 4 obern Klassen wöchentlich 30 Lehrstunden, und hievon sind 18 dem Griechischen und Lateinischen, darunter 3—4 den schriftlichen Übungen in beiden Sprachen gewidmet. Ganz ähnlich soll sichern Vernehmen nach der Lehrplan für das Gymnasium zu Hamburg gestaltet sein. Eine andere Anstalt, welche als Privatinstitut vorzugsweise von der Anerkennung des Publikums abhängt, ist das Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium zu Dresden. Hier sind nach dem Programme für 1838/9 von 34 wöchentlichen Lehrstunden in den obern Klassen 16 dem Griechischen und Lateinischen und noch 2 der Metrik und den Antiquitäten gewidmet, und zahlreiche Stylübungen im Lateinischen werden angestellt. Diese Anstalt erfreut sich aber solcher Theilnahme, dass sie unter 113 Zöglingen 77 Auswärtige, aus verschiedenen Deutschen Staaten, ja bis aus Russland und England zählt, und dass darunter 42 junge Leute aus vornehmen und berühmten Häusern sind.

Es erscheint also, aus diesen, meist amtlichen Documenten entnommenen, Angaben, die Behauptung gerechtfertigt, dass in keinem Lande, wo die höhere Jugendbildung in eigenthümlicher Gestalt blühet, den alten Sprachen, und in Sonderheit den Lateinischen Stylübungen weniger, wohl aber in manchen derselben mehr Zeit gewidmet wird, als in den diesseitigen Gymnasien.

Str.

III. Über den Nominativ und Vocativ der Griechischen und Lateinischen Sprache.

Seit dem Beginne der grammatischen Studien bis zur gegenwärtigen Zeit haben sich die Grammatiker nicht darüber einig werden können, ob der Nominativ und Vocativ zu den Casus (*πτώσεις*) zu rechnen seien oder nicht.

Die meisten zählen sie dazu, aber ohne ihre Ansicht genügend zu begründen; andere dagegen halten es sogar für philosophisch unrichtig und für geschichtlich falsch, von einem Nom. und Voc. als Casus zu reden.¹⁾ Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen auf wissenschaftlichem Gebiete kann ein sicheres und festes Resultat nicht anders als erwünscht erscheinen. Um nun vorstehende Frage den strengen Anforderungen der Wissenschaft gemäss zu lösen, ist zuerst der Begriff, den man mit Casus (*πτῶσις*) zu verbinden hat, gehörig zu erörtern; und alsdann nach der Natur des Nom. und Voc. zu entscheiden, ob sie unter Casus (*πτῶσις*), als ihren höhern Begriff, fallen. Es fragt sich also: Was ist casus oder *πτῶσις*? Zur Beantwortung dieser Frage bietet sich uns zunächst der historische Weg der Untersuchung dar. So viel wir wissen, ist es Aristoteles, welcher zuerst das Wort *πτῶσις* bei grammatischen Untersuchungen anwendet. Dieser und die ihm folgenden Peripatetiker bezeichnen mit dieser Benennung jede von der geraden oder unveränderten Form der Nomina und Verba abgeleitete Form: *Πτῶσις ἐστὶν ὀνόματος ἢ φήματος*. Aristot. Poet. 20. Ausserdem rechnen sie dahin *καὶ πάσας τὰς παραγωγὰς καὶ τοὺς σχηματισμούς, οἷον τὸ δίκαιον καὶ δικαίως καὶ δικαιοτέρον καὶ δικαιοτάτον καὶ ὁ δίκαιος καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα*. Vgl. Leo Magentinus in Aristot. *περὶ Ἑρμην.* p. 104. a. 48. Br. Die Stoiker aber beschränken die Benennung *πτῶσις* auf die verschiedenen Verhältnissformen der Nomina, und schliessen auch die Verba davon aus: *Ῥῆμα δὲ ἐστὶ στοιχεῖον ἄπτωτον*. Diog. Laert. VII. 58. Auf der andern Seite erweitern sie jedoch die Begriffssphäre des Wortes *πτῶσις*, indem sie auch den Nominativ dazu rechnen, welchen die Peripatetiker, die sich mehr an die ursprünglichere Bedeutung des Wortes *πτῶσις*

1) S. die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi von Dr. Fr. Wüller S. 4. Den Nominativ und Vocativ schliessen ferner von den Casus aus: Becker (Organismus §. 70., Ausführl. Deutsche Grammatik I. S. 322.), Stern (Vorläufige Grundlegung zu einer Sprachphilosophie), Düntzer N. Jahrb. 4. Spplmtd. 4. Heft. S. 595. f.

halten, davon ausschliessen. Über den daraus entstandenen Streit ist nachzulesen Ammon. in Aristot. *περὶ Ἑρμην.* p. 104. a. 26. Br. Nur insofern der Nominativ selbst eine abgeleitete Form ist, geben die Peripatetiker zu, dass auch er zu den *πτώσεις* gehöre: also aus einem ganz andern Grunde, als es die Stoiker wollen. Dieses erhellt aus den Worten des Ammon. l. c.: *Τὴν δὲ εὐθεΐαν κατὰ τινα λόγον πτώσιν ὀνομάζειν δίκαιον, ὡς ἀπό τινος πεσοῦσαν.* — Was den Vocativ betrifft, so wird er von Allen zu den *πτώσεις* gerechnet, wie sich in Bezug auf die Peripatetiker aus derselben Stelle des Ammonius ergibt: *Τὰς μὲν ἄλλας τέσσαρας (den gen., dat., acc. und voc.) εἰκότως λέγομεν (sc. οἱ Περιπατητικοὶ) πτώσεις, διὰ τὸ πεπτωκέναι ἀπὸ τῆς εὐθείας.* Was die Stoiker anlangt, so sagt Leo Magentinus ib.: *Οἱ δὲ Στωικοὶ καὶ οἱ τούτοις ἀκολουθοῦντες γραμματικοὶ τὰς πέντε πτώσεις ὀνομάζουσι κ. τ. λ.*, worunter offenbar der Voc. mitbegriffen ist. Die Ansicht der Stoiker machte sich in der Folge am geltendsten, wie schon aus einer Stelle des Simplic. in Aristot. *Categ. f. 9. B.* zu ersehen ist: *Πτώσεις γὰρ τῶν ὀνομάτων ἐκάλουν οἱ παλαιοὶ οὐ μόνον τὰς πέντε ταύτας τὰς νῦν λεγομένας, ἀλλὰ κ. τ. λ.* So sagt auch Dionysius Thrax in seiner *τέχνη εἰσαγωγικῇ*, welche wohl die älteste Grammatik sein mag, die wir besitzen: *Πτώσεις δὲ εἰσὶν ὀνομάτων πέντε, ὀρθή, γενικὴ, δοτικὴ, αἰτιατικὴ καὶ κλητικὴ. Λέγεται ἢ μὲν ὀρθὴ ὀνομαστικὴ καὶ εὐθεΐα κ. τ. λ. cf. Fabric. Bibl. Graec. vol. VI. p. 315. ed. Harles. 1) —*

Die Lateinischen Grammatiker folgen mehr oder weniger bald den Ansichten der Peripatetiker bald denen der Stoiker, ohne die Sache selbst genügend zu begründen. M. Ter. Varro de lingua Latina schliesst das 6. Buch mit den Worten: *Quocirca, quoniam omnis operis de lingua Latina treis feci partes: primo, quemadmodum vocabula imposita essent rebus: secundo, quemadmodum ea in casus declinantur: tertio, quemadmodum coniungerentur:*

1) Ueber die Griechischen Grammatiker vgl. Classen de Gr. Gr. primord. p. 46. sq. und Rud. Schmidt Stoicorum grammatica p. 57. sq.

prima parte perpetrata, ut secundam ordiri possimus, huic libro faciam finem. Beachtet man nun, dass er im folgenden Buche nicht nur über die Verhältnissformen der Nomina, sondern auch über die von Nomina abgeleiteten Wörter und über die Deklination (Conjugation) der Verba spricht: so sollte man vermuthen, dass er das Wort *casus* im weitern Sinne, etwa wie Aristoteles *πρώσις*, genommen habe; aber dem ist nicht so. Er beschränkt nemlich *casus* auf die Verhältnissformen der Nomina; und da er Deklination für die Ableitung einer Wortform von einer andern erklärt, so ist ihm die Deklination im engern Sinne genommen ein *genus declinationis casuale*, ut ab equo equum. Den Nom. und Voc. rechnet er zu den *casus*, wie unter andern auch aus dieser Stelle hervorgeht: *Sine controversia sunt hi quinque (casus): quis vocetur, ut Hercules; quemadmodum vocetur, ut Hercules; quo vocetur, ut ad Hereulem; cui vocetur, ut Herculi; cuius vocetur, ut Herculis.* Den Ablativ scheint er nur da angenommen zu haben, wo er nicht mit dem Dativ übereinstimmte, wie sich aus dem Zusammenhange folgender Stelle ergibt: *Primum si in his esset analogia, dicunt (Aristarchei) debuisse omneis nominativos et articulos habere totidem casus; nunc alios habere quinque, ut quintus, quinti, quinto, quintum, quinte; alios sex, ut unus, unius, uni, unum, une, uno.* Den Nominativ nennt er regelmässig *rectus* oder *casus rectus*, im Gegensatze zu den übrigen, die ihm *obliqui* sind. Nominativus hat bei ihm, wie aus der angeführten Stelle zu ersehen, eine andere Bedeutung.¹⁾ Quintilian rechnet den Nom. und Voc. zu den *casus*, wie sich ergibt aus den Worten: *Quum sit apud nos casus ablativus, quem illi (Graeci) non habent, parum conveniat, uno casu nostro, quinque graecis uti.* Quint. Inst. I. 5. 59. Man wird aus dem Zusammenhange dieser Stelle mit Grund schliessen, dass schon allgemein, und ohne Zweifel seit Varro, im Lateinischen sechs *Casus* angenommen wurden, zu-

¹⁾ Sämmtliche Stellen sind aus dem 7. Buche des Varro de lingua Latina.

mal wenn man dabei berücksichtigt, dass dieser den Ablativ den sechsten oder den Lateinischen Casus nannte: Hunc (Ablativum) Varro interdum sextum, interdum Latinum appellat. P. Consentii ars col. 2033. ed. Putsch.

A. Gellius nennt ebenfalls den Nominativ und Vocativ casus (Noct. Att. libr. XX. c. 11.; ferner ibid. libr. XIV. c. 5.); eben so Donatus: cf. Putsch col. 1749. Priscianus rechnet auch nach der Ansicht der Stoiker den Nominativ zu den Casus, und sucht dieses fast mit ihren Worten zu rechtfertigen: Nominativus tamen sive rectus, velut quibusdam placet, quod a generali nomine in specialia cadat, casus appellatur, ut stylum quoque manu cadentem rectum cecidisse possumus dicere; vel abusive casus dicitur, quod ex ipso nascuntur omnes alii, vel quod cadens a sua terminatione in alias facit obliquos casus. Priscian. libr. V. col. 669. ed. Putsch. Mehr der Ansicht der Peripatetiker nähert sich Charisius, indem er sagt: Casus sunt, ut quidam volunt, sex, ratione tamen sunt quinque, genitivus, dativus, accusativus, vocativus, ablativus. Nominativum enim optime casum esse nolunt, quoniam quidem sit positio aut recta nominis aut declinationis regula, quem nominativum Graeci non *πῶσι*, sed *ὀρθήν* aut *ἐνθεΐαν* vocant. *Καταχρηστικῶς* tamen nominativum casum dicimus. Ebendasselbe sagt Diomedes b. Putsch. col. 277. — Maximus Victorinus versucht zugleich die Meinung der Stoiker zu begründen: Sed si a cadendo casus dicti sunt, nominativus casus recte dici non potest, qui adhuc in statu suo est, nec a prima sui positione cecidit: quo fit, ut a genitivo casus esse incipiant. Ac per hoc iam quinque sunt. Quamvis non aliter nominativum quoque casum dicere possumus, quam in gradibus, per quos descendimus, illum etiam, qui in summo est, gradum dicimus, cum alioqui superiori planitie aequalis sit, nec fiat gradus nisi depressione sequentis, quo exemplo per genitivum, in quem cadit, nominativus quoque iam casus est. Putsch. col. 1939. Auf eine andere Weise rechtfertigt diese Ansicht P. Consentius: Certe cum ad explicandam illam varietatem nominis sex inclinationum figurae operentur, et unaquaeque in statu suo [est,] suam ple-

nam significationem habeat, respectu huius alterius significationis inclinata videatur, tam nominativus respectu ceterorum, quam ceteri respectu eius, et velut inter se intelligitur varietate enunciationis obnoxius (sic). Putsch. col. 2032. sq.

Aus den bisher erwähnten Ansichten ergibt sich, dass sowohl die Griechischen als auch die Lateinischen Grammatiker übereinstimmend den Voc. zu den Casus rechnen. Was aber den Nominativ betrifft, so zählen ihn zwar alle mit Ausnahme der Peripatetiker zu den Casus; manche jedoch bezweifeln, ob man ihn mit Recht Casus nennen könne. Auf rein historischem Wege lässt sich also die Sache wohl nicht entscheiden. Wir gehen daher zur zweiten Quelle der Begriffsbestimmung über, zur Etymologie oder vielmehr zur Wortbedeutung. Wie die Griechen *πτῶσις* von *πτώω*, so gebrauchen die Lateiner *casus* von *cadere* zur Bezeichnung desselben Begriffes in der Grammatik; obgleich in grammatischer Beziehung *cadere* eher dem Griechischen Worte *λήγειν* entsprechen möchte. In Rücksicht hierauf hätte *casus* die Endung des Nomens schlechthin, und somit auch die des Nominativs bedeuten können. Dem ist aber nicht so: denn *casus* haben einmal die Lat. Grammatiker nach Anleitung der Griechischen ganz in dem Sinne von *πτῶσις* aufgefasst. Aristoteles gebrauchte, wie oben schon bemerkt ist, *πτῶσις* für die von der unveränderten Form eines Wortes gefallene, d. h. hergeleitete Form. Von der ursprünglichen Bedeutung des Fallens konnten selbst die Stoiker sich nicht ganz lossagen; wiewohl sie dieses Fallen auf eine mehr abstracte Weise zu deuten suchten, um auch den Nominativ noch zu den casus rechnen zu können. Es heisst nemlich bei Ammon. I. c.: *Ἀποκρίνονται οἱ ἀπὸ τῆς Στοῆς, ὡς ἀπὸ τοῦ νοήματος τοῦ ἐν τῇ ψυχῇ καὶ αὐτῇ (εὐθείᾳ) πέπτωκεν.* In Bezug hierauf konnten die Peripatetiker ihnen entgegensetzen: *Ἄλλ' εἰ διὰ τοῦτο τὴν εὐθείαν πτώσιν ἀξιούτε καλεῖν, συμβήσετε καὶ τὰ ῥήματα πτώσεις ἔχειν καὶ τὰ ἐπιφθέματα τὰ μηδὲ κλίσεων ἀνέχεσθαι πεφυκότα ταῦτα δὲ ἐναργῶς ἄτοπα καὶ ταῖς ὑμῶν αὐτῶν παραδόσεις μαχόμενα.* Die

Lateinischen Grammatiker fassten casus mehr in der formellen Bedeutung auf, so wie die Peripatetiker *πτώσεις*; jedoch beschränkten sie diese Benennung, wie die Stoiker, auf die Nomina. Weil ihnen nun der Nominativ die unveränderte Form des Nomens war, so mussten sie in die grösste Verlegenheit gerathen, wie der Nominativ für einen Casus erklärt werden könnte. Sie machten daher, wie aus den obigen Stellen zu ersehen, allerlei Versuche, dieses zu bewerkstelligen; aber vergeblich. So lange sie das Wesen der Casus in das Abgeleitetsein vom Nominativ setzten, konnten sie unmöglich zu einem befriedigenden Resultate gelangen, und schliessen deshalb nicht selten damit, dass sie behaupten, der Nominativ werde *καταχρηστικῶς* Casus genannt. Überhaupt ist es, wie so oft, so auch hier sehr misslich, in der Grammatik aus der Wortbedeutung das Wesen einer Sache erklären zu wollen. Denn die Bedeutung des Wortes umfasst manchmal nicht das Wesen der Sache, sondern nur eine äussere, unwesentliche Erscheinung derselben, wie dieses z. B. ganz auffallend ist bei der Benennung *πρόθεσις*, praepositio, und den Casus-Namen, *γενική*, *δοτική*, genitivus, dativus etc. Wer vermag aus diesen Wörtern das Wesen der Präposition, des Genitivs, Dativs u. s. w. herzuleiten? Gerade so verhält es sich auch mit der Benennung *πτῶσις* und casus. Wir können daher das Wesen der Casus nicht mit den Alten in der Ableitung derselben vom Nominativ suchen, weil diese nur als etwas Unwesentliches erscheint, und zudem, wenn nicht unrichtig, wenigstens noch nicht erwiesen ist. Denn kann nicht vielmehr eine Form zu Grunde liegen, wovon so gut der Nominativ, als alle übrigen Casus durch besondere Endungen abgeleitet oder gefallen sind (*πεπτῶκασι*), gerade in dem Sinne, wie die Alten, selbst Aristoteles, dies Wort genommen haben? Somit führt uns die Etymologie nicht zu einem sichern Resultate; und es bleibt uns nunmehr übrig, die Bedeutung der Casus mit Berücksichtigung des Historischen und Etymologischen aus der Sache selbst näher zu bestimmen. Wir wissen, dass die alten Grammatiker ohne Ausnahme

den Genitiv, Dativ (Ablativ), Accusativ und Vocativ zu den *πτώσεις* oder Casus rechnen. Der Begriff, welchen man mit Casus zu verbinden hat, muss in demjenigen bestehen, was ihnen allen ohne Ausnahme mit Bestimmtheit als etwas Gemeinschaftliches und Wesentliches zukommt, und eben dieses finden wir darin, dass sie verschiedene Formen des Nomens sind, wodurch eine Beziehung oder ein Verhältniss dieses Nomens zu den übrigen Satztheilen ausgedrückt oder sprachlich dargestellt wird. Da nun der Nominativ, so gut wie jeder andere Casus, zu den übrigen Satztheilen in einer gewissen Beziehung steht, und eben diese, so wie bei den von allen Grammatikern anerkannten Casus, durch die Endung ausgedrückt ist: so kann kein Zweifel mehr obwalten, den Nominativ seiner Wesenheit wegen zu den Casus zu rechnen. Dass schon den Stoikern ein derartiges Verhältniss wenigstens dunkel vorschwebte, scheint mir aus folgender Stelle hervorzugehen: *Τοῦτο δὲ φασιν (οἱ Στωικοὶ) διαφέρειν εὐθείαν πλάγιαν ὥσπερ γὰρ, φασίν, εἴ τις κατασχὼν γραφεῖον ῥίψει αὐτὸ καὶ πέπτωκε, καὶ εἰ μὲν ὀρθὸν πέσοι, λέγεται ὀρθῇ πτώσει, εἰ δὲ πλάγιον, πλαγία πτώσει, οὕτω καὶ ἐπὶ τοῦ νοήματος κ. τ. λ.* Leo Magent. ad Aristot. *περὶ Ἑρμην.* I. c. Soll in diesem Vergleiche ein Sinn liegen, so muss hierdurch das Verhältniss veranschaulicht sein, worin sowohl der Nominativ, als auch die übrigen Casus zu den andern Satztheilen erscheinen. Donat, welcher I. c. diesen Gedanken der Stoiker wiedergibt, hält sich zu sehr an die äussere Form der Casus, als dass er zu einer gründlichen Ansicht hätte gelangen können. Betrachten wir ferner das Verhältniss der Casus zu den andern Satztheilen näher, so kann dies ein unabhängiges oder subjectives, und ferner ein abhängiges oder objectives sein. Jenes wird durch den Nominativ und Vocativ, dieses durch die übrigen Casus ausgedrückt. Wenn wir nun das Gesagte zusammenfassen, so ergibt sich, dass wir den Nom. und Voc. vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu den Casus rechnen müssen, und dieses Resultat zugleich durch die frühere von den alten Grammatikern gemachte praktische Anwendung des Wortes

πτῶσις oder Casus gestützt wird, und auch mit der Etymologie im schönsten Einklang steht; dass also dies Resultat alles Mögliche für sich hat. Betrachten wir dagegen die Ansicht derer, welche den Nom. und Voc. von den Casus ausschliessen, so haben diese den schon von den alten Grammatikern allgemein eingeführten Sprachgebrauch gegen sich; berücksichtigen auch nicht die Etymologie, indem der Vocativ, welchen sie ausschliessen, ebenfalls von der Grundform abgeleitet ist (*πέπτωκε*), und schliessen zudem gegen die Ansicht aller alten Grammatiker den Vocativ aus; ferner trennen sie, was wissenschaftlich und praktisch unter einen Gesichtspunkt zu bringen ist; und berauben uns endlich eines Wortes, wodurch so schön alle Verhältnissformen der Nomina bezeichnet werden. Die Scheidung des Nom. und Voc. aus der Zahl der Casus ist ohne Zweifel durch ihre Verschiedenheit von den übrigen und Ähnlichkeit in Form und Bedeutung unter einander veranlasst worden. Jedoch wird diese Trennung weit besser erreicht durch die Eintheilung der Casus in recti und obliqui. Diese Unterscheidung wurde schon sehr früh gemacht; aber auch hierin findet bis jetzt noch keine Übereinstimmung statt. Von Einigen wird nemlich der Nom. und Voc. zu den Casus recti gerechnet, von Andern wird bloss der Nom. Casus rectus genannt, die übrigen obliqui. Berücksichtigen wir das Historische, so muss es natürlich scheinen, dass die Peripatetiker auf diese Unterscheidung nicht eingehen konnten, weil sie den Nom. nicht zu den Casus rechneten. Diesen nannten sie *εὐθεία*, wobei es immerhin auffallend sein muss, dass das genus femininum gewählt ist, welches in Widerspruch mit den Peripatetikern darauf hindeutet, dass dabei *πτῶσις* zu denken sei. Die Stoiker haben wohl ohne Zweifel den Nom. und Voc. als Casus recti angesehen. Vom Nom. ist dies zuverlässig, und höchst wahrscheinlich gilt dies auch vom Voc. Nehmen ja die Stoiker fünf Casus an, wie denn auch Chrysipp über die fünf Casus geschrieben hat. Da nun ferner von den Stoikern drei Casus obliqui genannt werden: *Πλάγια δὲ πτώσεις εἰσὶ γενική, δοτική καὶ αἰτιατική* (cf. Diög. Laert.

VII. 65.); so muss doch der Vocativ von ihnen zu den ὀρθαῖς (rectis) gezählt worden sein. Varro versteht, so viel ich mich erinnere, unter casus rectus nur den Nominativ, und so auch mehrere Andere. Donat jedoch sagt: Ex his casibus duo recti appellantur, nominativus et vocativus, reliqui autem obliqui. Putsch. col. 1749. Wie wenig Übereinstimmung hierin war, sehen wir aus einer Stelle des P. Consentius: Hoc sane consensu omnium ipsi (nominativo) datum est, ut unus ipse rectus, ceteri vero appellantur obliqui, propterea quod ille unus proprie ex consilio quodam figuratus videtur, ceteri vero ab eo inclinari intelliguntur, excepto vocativo, quem ipsum plerique rectum, alii recti similem nuncupaverunt. Putsch. col. 2033. Eben dies Schwanken findet sich auch bei den neuern Grammatikern. Die meisten rechnen zwar den Nom. und Voc. zu den Casus recti, andere jedoch, wie z. B. auch Billoth Lat. Schulgrammatik S. 43, nennen nur den Nom. einen casus rectus. Diese Verschiedenheit der Ansichten scheint namentlich bei den Alten darin seinen Grund zu haben, dass sie sich bloss durch die äussere Form der beiden Casus bestimmen liessen, die sehr häufig übereinstimmt, zuweilen aber auch wieder verschieden ist. Bloss in der Form können wir die Bedeutung der beiden Casus nicht suchen wollen; sie ist selbst durch etwas Höheres bedingt, durch den Gedanken oder durch die Vorstellung. So erscheint der Nom. und Voc. in dem Verhältnisse der Subjectivität zu den übrigen Satztheilen, und bilden beide insofern als casus recti einen Gegensatz zu den andern Casus, die ein objectives Verhältniss anzeigen, und deshalb Casus obliqui zu nennen sind. Weil sie nun beide dasselbe Verhältniss anzeigen, nemlich das subjective, dieses sich ferner auf eine doppelte Weise modificiren konnte, und zwar in der Art, dass diese Modificationen, wie ich nachmals in einer besondern Abhandlung nachzuweisen gedenke, sich nicht selten so nahe stehen, dass sie leicht in einander übergehen konnten, so musste daraus auch die Ähnlichkeit ihrer sprachlichen Form mit Nothwendigkeit hervorgehen.

Dr. Füisting.

IV. Untersuchungen zur Griechischen Geschichte.

Die Griechische Geschichte bedarf, so weit sie in den Bereich des Gymnasial-Unterrichtes gehört, noch vielfacher Untersuchungen, ehe sie sich der nöthigen Bestimmtheit und einer durchgängigen Begründung erfreut. Denn wenn sich auch auf dem Gebiete derselben in den letzten Decennien ein eben so reger, wie erfreulicher Eifer bethätigte, und hier eine Literatur entstanden ist, so reichhaltig, wie sie kaum ein anderer Zweig menschlichen Wissens aufzuweisen hat; so konnten doch für die Standpunkte jenes Unterrichtes, wenn auch manche schätzbare Resultate im Einzelnen, doch keinesweges Erfolge gewonnen werden, welche durchgreifend oder mit dem dargebrachten Zeit- und Kraftaufwande im Einklang waren. Während nemlich ein grosser Theil jener Literatur, da er nur die höhern Forderungen und Zwecke der Wissenschaft vor Augen hat, wenigstens mit den nächsten Bedürfnissen dieses Unterrichtes nur in lockerem Zusammenhange steht; wir meinen hiemit alle jene Werke, welche das Leben des Volkes in seinen mannichfaltigen Entwicklungen und Gestaltungen bis in die tiefsten Bezüge zu verfolgen und überhaupt das Griechenthum in seiner ganzen Innerlichkeit und Geistigkeit aufzufassen streben; sind gerade jene Schriften, welche mehr die äusserlichen Begebenheiten behandeln, und die also hier vorzugsweise in Betracht kommen müssen, der grössern Zahl nach von einer Voraussetzung, welche mehr hemmend als fördernd wirkte, geleitet worden. Die unverkennbare Analogie, welche man in so vielfacher Hinsicht zwischen Deutscher und Griechischer Geschichte gewahrt, veranlasste nemlich die Ansicht, dass die Bedürfnisse und die hierauf begründete Methodik Deutscher Geschichtsforschung in gleichem Maasse auch auf die Griechische ihre Anwendung fänden. So wie also der Deutsche Historiker von dem Grund-

satzes ausging, dass eine allgemeine Deutsche Geschichte, wenn sie wissenschaftliche Befriedigung gewähren solle, nur durch kritische und umsichtige Bearbeitung der Deutschen Specialgeschichten gewinnbar sei, und darum zuerst oder vorzugsweise der Geschichte Deutscher Stämme, Landschaften und Städte seine Aufmerksamkeit zuwandte, so ward auch auf jener Seite eine Unzahl von Untersuchungen hervorgerufen, welche die Geschichten einzelner Griechischer Städte, Inseln und Landschaften umfassten. Man übersah aber hierbei, dass, während Deutschland Hunderte von Chroniken und in seinen zahllosen Archiven reiche Urkundenschätze besitzt, welche sogar für unbedeutende Örtlichkeiten eine durchgängig beglaubigte Geschichte gestatten, die Quelle für die Griechischen Specialgeschichten hauptsächlich nur in den allgemeinen Geschichtswerken des Alterthums liegt. Der Deutsche Geschichtsforscher kann sonach einer Menge von Entwicklungen und Zuständen ausschliesslich im Kreise seiner Specialgeschichte, also in der ganzen Eigenthümlichkeit ihrer Besonderheit nachgehen und dadurch für eine gründliche Kenntniss der allgemeinen Geschichte eine Reihe fruchtbarer Vergleich- und Haltpunkte gewinnen, während der Griechische Historiker, um Specialgeschichten aufzuführen, diese aus ihrem überlieferten Verbande mit der allgemeinen Griechischen Staats- und Volksgeschichte gewaltsam und mühsam lostrennen, so aber eben den Zweck, welchen specielle Geschichten haben, mehr oder weniger verfehlen muss.

Unter solchen Umständen darf man sich denn keinesweges wundern, dass ein fester Ausbau der Griechischen Geschichte, wie ihn die Zwecke des Gymnasiums fordern, nicht möglich war und noch in sehr weiter Ferne liegt. Haben wir aber in Folge dieser Bemerkungen, deren Richtigkeit wohl schwerlich Jemand bestreiten wird, den Grund des Übels erkannt, so ist uns damit auch das benötigte Heilmittel bezeichnet. Soll nemlich auf diesem Gebiete wahrhaft Erspriessliches gedeihen, soll namentlich eine festere Begründung der Griechischen Geschichte, wie sie die benannten Zwecke nöthig machen, eine wahrhaft

nachhaltige Förderung erhalten, so müssen jener Hang nach dem Vereinzelten und Abgelegenen, jene mühevollen Untersuchungen kleinlicher abgerissener Specialitäten ein für allemal beseitigt und gerade die durch That und Charakter hervorstechenden Zeiträume zu einem Gegenstande anhaltender Prüfung werden. Gerade hier lassen sich nemlich auf dem Wege combinatorischer Quellenkritik die werthvollsten Bereicherungen und Entdeckungen gewinnen, weil nicht allein für eine Menge von Persönlichkeiten und Begebenheiten hier neue und bessere Gesichtspunkte gefunden werden können, sondern sich auch vielfach Irriges berichtigen, Lückenhaftes ausfüllen und Problematisches zur Entscheidung bringen lässt. Wenigstens zeigen dies alle jene Werke der neueren Zeit, welche weitere oder engere geschichtliche Zeiträume selbstständig und kritisch behandelt haben.

Eine solche Tendenz verfolgen nun auch die nachfolgenden Untersuchungen. Auch ihr Zweck ist es nemlich, aus der Griechischen Geschichte nur wichtige Ereignisse und Zeiträume aufzuhellen, indem bald der pragmatische Verband, bald die Chronologie, bald die grössere oder geringere Glaubwürdigkeit der Quellen geprüft wird; jedoch in steter Berücksichtigung, dass nur solche Ergebnisse begründet werden, welche mehr oder weniger in den Bereich des Gymnasial-Unterrichtes fallen. Sie werden als Versuche, an die Stelle fühlbarer Mängel Besseres und Richtigeres zu setzen, und mit dem Wunsche vielseitiger Nachfolge nachsichtiger Beurtheilung übergeben.

I.

Der Operationsplan der Griechen nach den Schlachten bei Platää und Mykale.

Wenn auch die Geschichte aller Zeiten und Völker reich ist an mannichfaltigen und überraschenden Kriegswechseln: immer wird die jähschroffe Umwandlung, welche nach den Schlachten bei Platää und Mykale im Gang und Charakter des Griechisch-Persischen Kriegs hervortritt,

nach Umfang wie nach folgenschwerer Wichtigkeit eines der denkwürdigsten Ereignisse bilden. Denn was die Grösse dieses Umsturzes anbelangt, so gewahren wir hier nicht etwa nur ein momentanes oder partielles Bewältigen und Unterliegen, sondern auf der einen Seite eine dauernde Lähmung ganz gewaltiger Kräfte. Die Riesenmacht des Orients, die, trotzend auf ihre unermesslichen Hilfsquellen bis dahin das schwache Griechenhäuflein in wiederholtem wilden Angriffssturm zu erdrücken gesucht hatte, erscheint nemlich fortan in einem Zustande siecher Ohnmacht, und kaum noch bedacht, die Heimath durch schwache Gegenwehr zu schützen: während der Hellene, bisher sichtbar beklommen, nun kühnen und raschen Muthes zur Offensive greift. Ist so aber dieses Ereigniss schon an sich von Bedeutsamkeit: um wie viel mehr bei der grossen Wichtigkeit seiner Folgen! Denn wer möchte es verkennen, dass, wäre jener Wechsel nicht eingetreten, hätte Griechenland vielmehr im Kampfe unterliegen müssen und Freiheit und Selbstständigkeit eingebüsst, damit auch für dieses die Möglichkeit verloren worden wäre, zu jener reichen geistigen Entwicklung zu gelangen, die in ihrer machtvollen Nachwirkung zu einer der festesten Grundlagen occidentalischer Bildung wurde! Aber nicht blos die Zukunft des Occidents knüpft sich so an jenes Ereigniss, sondern nicht minder auch die des Orients. Denn eben von dieser Epoche datirt für diesen Welttheil die Anfangs zwar wenig sichtliche, dann aber immer mehr sich enthüllende und steigernde geistige Bewältigung durch den Occident, und so werden auch für ihn von hier an Entwicklungs- und Bildungsstufen vorbereitet, welche in späterer Ausbildung eine weltgeschichtliche Bedeutung erhalten.

Um so auffallender muss es daher sein, dass dieses Ereigniss dennoch so wenig beachtet worden ist, dass es noch immer an einem triftigen Erklärungsgrunde gebricht. Denn Gründe, wie die bisher angezogenen, dass jene Ohnmacht des Persischen Volkes die Wirkung innern Verfalles oder der vorhergegangenen Niederlagen gewesen sei, können wir unmöglich als ausreichend gelten lassen. Mögen auch jene Niederlagen wirklich jene Hunderttau-

sende, von welchen uns Herodot erzählt, hinweggerafft, mögen sie selbst noch grössere Menschenverluste zur Folge gehabt haben: hieraus auf jener Seite andauernde Furcht und Apathie zu folgern, würde von der damaligen Lage des Perserreiches eine völlige Unkunde verrathen. Einmal umfasste dieses nemlich die volkreichsten und fruchtbarsten Länder Asiens und Afrikas, besass also uermessliche Reichthümer an den verschiedenartigsten Hülfquellen: dann aber war seine Verfassung eine despotisch organisirte, also dem Leben des Einzelnen weder Werth noch Gewähr gesichert; — lauter Verhältnisse, worunter durch Menschenverluste, seien sie auch noch so gross, die Wagschale wenig oder gar nicht hinabgedrückt wird. Aber ebenso wenig konnte hier der innere Verfall von Einfluss sein. Denn hatte auch dieser damals begonnen, so war er doch erst in den ersten Anfängen begriffen. Denn erst, als die Regierung des Xerxes ihrem Ende zugeeilt war, hören wir von Scrail-Intriguen und Satrapen-Empörungen, diesen sichern Anzeichen begonnener moralischer und politischer Auflösung. Und auch jetzt ist noch so wenig an tödtliches Siechthum zu denken, dass nun noch die vierzigjährige, durch energisches Handeln rühmlichst ausgezeichnete Regierung Artaxerxes des Ersten folgt. Und sind nicht sogar später noch, als die berührten Übel immer häufiger und gefährlicher geworden waren, als sie wiederholt das Reich mit völligem Umsturz bedroht hatten, unter Darius Nothus und Artaxerxes Mnemon, sowohl von Seiten des Volkes, wie der Herrscher für muthvolle und thatkräftige Gesinnungen zahllose Belege vorhanden? Nun aber müsste doch der innere Verfall schon in weit früherer Zeit zur völligen Zerrüttung und Auflösung aller Kräfte des Volkes gediehen sein, wenn nur er und nicht andere Ursachen verschuldet hätten, dass die Wegnahme so bedeutender Waffenplätze, wie Sestus und Byzanz, die wiederholte Verwüstung und Eroberung der kleinasiatischen Küsten, Ciliciens, Lyciens, Pamphylens und Cyperns, und die langjährige Unterstützung einer so höchst gefährlichen Rebellion, wie die Ägyptische, von den Griechen ungeahndet gewagt werden konnte.

Nur oberflächliche Betrachtung kann sich mithin mit so nichtigen Gründen beruhigen: während für jede der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessene Prüfung die Pflicht und Nöthigung vorliegt, eine anderweitige Erklärung zu versuchen. Hiemit eben nähern wir uns nun aber unserer eigentlichen Untersuchung. Denn unseres Bedünkens kann nur das Endergebniss derselben ein ausreichendes Motiv für jenes Verhalten gewähren. Die Griechen hatten nemlich nach den Schlachten bei Platää und Mykale für den spätern Lauf des Krieges einen Operationsplan entworfen, durch dessen glückliche Ausführung die Perser bei allen spätern Unternehmungen so sehr gelähmt worden sind, dass es für sie reine Unmöglichkeit oder doch äusserst schwierig wurde, noch fernerhin die Offensive einzuhalten.

Bevor wir indess die weitere Entwicklung und Begründung dieser Ansicht versuchen, wird es zweckdienlich sein, einige Bedenklichkeiten, wodurch eine unbefangene Prüfung sonst leicht erschwert werden dürfte, mit wenigen Worten zu beseitigen. Man könnte nemlich gegen die Nachweise eines Operationsplanes, wie er hier in Anregung gebracht worden ist, zuerst den Einwand vorbringen, dass bei allen Schriftstellern des Alterthums mit keiner Silbe eines solchen Planes Erwähnung geschehe, dass also derselbe nur Hypothese sei und als solche allen Werthes entbehre. Hierauf diene aber Folgendes. Gesetzt auch, diese Untersuchung trage wirklich mehr oder weniger hypothetisches Gepräge, so sind doch geschichtliche Hypothesen, sobald ihnen nur sorgsame Beachtung des Einzelnen zu Grunde liegt, und dadurch dunkle Ereignisse aufgehellt werden, keinesweges unnütz oder gar verwerflich zu nennen, sondern können für eine kritische Untersuchung oft unerlässlich werden. Dann aber dünkt uns, sei hiebei wohl zu beachten, dass, wo es sich um Feststellung von Motiven und Folgen handelt, gemeiniglich die Aussagen der Quellenschriftsteller keine unbedingte, sondern bloß eine secundäre Geltung haben, indem die vorliegenden Thatsachen dann oft weit sicherer und vernehmlicher reden. Schwerlich wird also durch diesen

Einwurf unsere Untersuchung im Voraus verdächtig werden. Mehr Gewicht hat aber, so dürfte es scheinen, ein zweiter Einwand, zumal sich dieser auf eine Ansicht stützt, welche vielfach, selbst von ausgezeichneten Historikern getheilt worden ist. Wir meinen die Behauptung, dass sich die militärische Taktik der Griechen im Alterthum noch so wenig über die ersten Anfänge erhoben habe, dass bei Schlachten und Feldzügen derselben gar nicht von strategischer Kunst die Rede sein dürfe. Hier habe vielmehr das Horazische „*concurritur, horae momento aut cita mors venit aut victoria laeta*“ im vollsten Umfange und bis in die späteren Zeiten gegolten. Wie berühmte Namen aber auch für eine solche Ansicht angeführt werden könnten, so müssen wir uns doch mit vollster Überzeugung dagegen aussprechen. Zwar räumen wir ein, und dafür zeugen allerdings eine Menge geschichtlicher Belege, dass der Grieche in militärisch-taktischer Beziehung sehr weit dem Römer nachgestanden habe, dass namentlich seine Schlachten der überaus grossen Lebendigkeit und Agilität seines nationalen Charakters gemäss mehr im ersten heftigen Anlaufe geschlagen wurden, als durch umsichtige Terrain-Benutzung und geschickt berechnete Manövers; aber hieraus nun den grellen Schluss zu folgern, dass der Grieche überhaupt nie im Kriege mit Überlegung gehandelt, und selbst naheliegende Vortheile ganz unberechnet gelassen habe, dies würde nicht bloss mit der Geschichte, sondern, was mehr sagen will, im Widerstreite mit jeder vernünftigen Auffassung stehen. Ist doch selbst bei den Heer- und Kriegszügen barbarischer Nomadenhorden oft eine überraschende Klugheit ersichtlich (man erinnere sich hier nur an Attila und Dschengis Chan), und wenigstens der Zufall nie das Vorwaltende gewesen: und wir sollten glauben können, dass der geistig so eminente Grieche Barbaren nachgestanden und gerade im Kriege allen Verstandes- und Vernunftgebrauch bei Seite geschoben habe? Zu einer solchen widersinnigen Behauptung würde sich aber versteigen müssen, wer so einfache Combinationen, wie sie der betreffende Operationsplan erfordert, vom Standpunkte eines Griechen un-

möglich finden wollte. So hoffen wir denn, dass auch dieser zweite Einwand unserer Ansicht nicht entgegenstehen werde.

Was nun aber diese selbst betrifft, so basirt sie auf dem eigenthümlichen Charakter der Ereignisse, welche unmittelbar den Schlachten bei Platää und Mykale folgen. Es muss hier nemlich auf den ersten Blick als auffallend erscheinen, dass die Griechen in dem kurzen Raume zweier Jahre (Ol. LXXV. 2—4.)¹⁾ an drei soweit entlegenen Punkten operiren, indem sie zuerst Sestus einnehmen, dann Cypern unterwerfen und zuletzt Byzanz erobern. Hierin blinde Laune des Zufalles, also ein unstetes, planloses Umherschweifen zu gewahren, kann wenigstens bloss bei Ansichten und Behauptungen möglich sein, wie wir sie noch eben mit vollem Fuge rügten, während eine verständige Beurtheilung solcher Verhältnisse nothwendiger Weise zu der Annahme führen muss, dass die Griechen nicht ohne Gründe eine so weit ausgedehnte Operationslinie wählten. Worin bestanden aber diese Gründe? Augenscheinlich in der Wichtigkeit, welche diese Örtlichkeiten als militärische Positionen hatten.

Fassen wir nemlich zunächst Cypern ins Auge, so bot zwar der Besitz dieser Insel schon der grossen Fruchtbarkeit wegen, woran sie von keinem andern Insellande übertroffen wurde, bedeutende Vortheile dar: denn sie besass einen grossen Reichthum an Wein und Oliven und hatte zureichendes Getreide:²⁾ aber gleichwohl muss gegen ihre militärische Wichtigkeit jede andere Rücksicht in Schatten treten. Zuerst sind es nemlich zwei wichtige Hilfsmittel zum Kriege, welche hier in Betracht kommen: ihr reiches Erzeugniss von Metallen,³⁾ besonders von Kupfer, Eisen und Silber, und dann, was von noch grösserer Bedeutsamkeit war, ihre ansehnlichen Holzungen. Hier wuchsen

1) Wir verweisen in Betreff der Chronologie auf die folgende Untersuchung.

2) Cf. Strabo: κατ' ἀφετηρὴν δ' οὐδεμίαις τῶν νήσων λείπεται· καὶ γὰρ εἴ' οὐ νόος ἴσται καὶ εὐέλαιος σίνθη τε αὐτάρχει χρῆται: ed. Casaub. p. 470.

3) Strab. l. c.: μέταλλα — ἴσταν ἄφθονοι κ. τ. λ.

Cedern, Platanen, Palmen, Eichen, Cypressen und Fichten¹⁾ in solcher Ausdehnung, dass die ganze Bodenfläche davon überwuchert war und der Ackerbau selbst in späterer Zeit, als zahllose Schmelzhütten und der im Grossen betriebene Schiffbau Jahr ein Jahr aus eine ungeheure Menge Holzes consumirten, durch den Holzwuchs nur kümmerlichen Fortgang hatte. Wurde doch, um diesen zu fördern und die Ausrodungen zu vermehren, sogar die gesetzliche Bestimmung vonnöthen, dass alles ausgerodete Land dem Ausroder als schossfreies Eigenthum zufalle!²⁾ Von allen Holzarten aber gedieh hier insbesondere die Ceder in einer Fülle und Üppigkeit, wie kaum irgend anderswo. Wenigstens wird uns von Demetrius Poliorcetes erzählt, dass er zum Bau seines riesigen Eilfruders das Holz auf Cypem geschlagen habe, und dass eine der dabei verbrauchten Cedern von solcher Höhe und Dicke gewesen sei, dass im Alterthume nie eine grössere gesehen wurde. Ihre Höhe soll nemlich hundert und dreissig Fuss und der Umfang die dreifache Umspannung eines Mannes betragen haben.³⁾ Dass nun unter solchen Umständen die Schiffswerften Cypems von einer ausserordentlichen Wichtigkeit sein mussten, würde auch, wenn kein ausdrückliches Zeugniß hierüber vorläge, nicht zu bezweifeln sein: das Alterthum hat es uns aber in dieser Beziehung keinesweges an Äusserungen mangeln lassen. So hat Diodor, wo er von dem Aufstande des Euagoras und von den bedeutenden Rüstungen des Grosskönigs erzählt, die höchst bemerkenswerthe Angabe, dass letzterer gerade darum auf den Besitz von Cypem einen so hohen Werth gelegt habe, weil er damit eine Seemacht, welche ganz Asien deckere

¹⁾ Cf. Plin. H. N. I. XII. et XIII. an vielen Stellen.

²⁾ Cf. Strab. I. c. φησὶ δ' Ἐρατοσθένης — ἐπιτρέψαι τοῖς βοιλομένοις καὶ δυναμένοις ἐκκόπτειν καὶ ἔχειν ἰδιόκτητον καὶ ἀτελῆ τὴν διακαταρθεῖσαν γῆν.

³⁾ Plin. H. N. I. XVI. 76. 2. ed. Bip.: maxima ea in Cypem traditur ad undecimem Demetrii succisa centum triginta pedum, crassitudinis vero ad trium hominum complexum.

könne, erhalte (*τὴν Κύπρον ναυτικὴν δύναμιν δύνασθαι μεγάλην ἔχειν, ἣ δυνήσεται προπολεμεῖν τῆς Ἀσίας.*)¹⁾

Derselbe Diodor preist übrigens auch an derselben Stelle die glückliche Lage von Cypern: es heisst ihm *εὐφρῶς διακειμένη*: und gerade hierin bestand ein zweiter bedeutender Vortheil, wodurch aus militärischem Gesichtspunkte der Besitz der Insel wünschenswerth wurde. Belegen in dem Winkel, welchen die Gestade Kleinasiens und Syriens bilden und in geringer Entfernung von dem südlichen Terrassengelände des Taurus beherrscht sie Lykien, Pamphylien und Cilicien, also gerade die Länder, welche man mit vollem Rechte nebst Cypern die Flottenmagazine des Grosskönigs nennen könnte. Denn selbst Phönicien ist für den Flottenbau bei weitem nicht so begünstigt, wie insbesondere Cilicien. Hier drängt sich der Taurus mit seinen schroffen gigantischen Gebirgswänden fast überall ins Meer hinein; und während er die Küste in zahllose Buchten und Häfen zersetzt, trägt er auf den Kämmen und in tausenden reizenden und fruchtbaren Längenthälern unverwüstliche Holzungen und darunter meilenweite undurchdringbare Cedernwaldungen.²⁾ Kein Wunder daher, dass Strabo diese Küstenstriche als besonders zum grossen Flottenbau geeignet (*ἐπιπέδεια ὄντα πρὸς τὰς τῶν στόλων κατασκευάς*) bezeichnet. Gewiss haben der Holzhandel und die Werften von Hamaxia³⁾ zu den ansehnlichsten des Alterthums gehört.

So erscheint denn auch in der Geschichte namentlich Cilicien stets als die Gegend, wo der Schiffbau im Grossen getrieben wurde. Als Mardonius dem Befehle seines zornmüthigen Herrschers gehorchend gen Hellas segeln wollte: rüstete er die Schiffsmacht an den Küsten Cili-ciens und von dort zog er zum Hellespont und Athos-

1) Cf. Diod. I. XIV. c. 98.

2) Cf. Strab. p. 460.: *κίθρος δ' ἔστιν ἣ πλείστη καὶ δοκῆ ταῦτα τὰ μέρη πλεονεκτεῖν τῇ τοιαύτῃ ξυλκίᾳ.*

3) Cf. Strab. I. c.

Gebirge. Dasselbe geschah später auch von Datis und Artaphernes, und noch später von Conon. Denn als dieser von Pharnabazus den Oberbefehl über die Persische Flotte erhalten hatte, da segelte er, heisst es bei Diodor, nach Cilicien und traf hier die Vorkehrungen zum Kriege (*διέπλευσεν εἰς Κιλικίαν κακῆ τὰ πρὸς τὸν πόλεμον ἡτοιμάζετο.*)¹⁾ Und wie oft haben nicht Antigonus und Demetrius hier unerschöpfliche Hilfsquellen gefunden, wenn ihre Flotten vernichtet waren! Darum erscheint denn auch Cilicien unter den Landschaften, welche Antonius der Cleopatra schenkte: denn wie ausdrücklich dieser Nachricht beigefügt wird,²⁾ sollte hier die Königin Aegyptens die Mittel und Wege finden, ihre Seemacht nachhaltig zu verstärken. Und selbst bis in die neueste Zeit, wo Ciliciens alte Städte längst in Trümmern liegen und seine Reichtümer und Bevölkerungen verschwunden sind, ist wenigstens in dieser Hinsicht der Glanz des Landes unversehrt geblieben: gegenwärtig das Sandschak von Adana, hat es bekanntlich nach dem Ausbruche des ersten Syrischen Krieges die Unterhandlungen zwischen Kaiser Mahmud und Mehemed Ali Monate lang gehemmt und wiederholt zu zerreißen gedroht, und es bedarf bloss dieses Blickes auf die Cilicische Geschichte, um die starre Hartnäckigkeit erklärlich zu finden, womit der Pascha auf die Abtretung und später auf die Beibehaltung dieses Küstenstriches drang. Wenigstens kann die Wichtigkeit, welche Cilicien zugleich als Schlüssel des Taurus hat, neben jenem unermessbaren Vortheile für die Ägyptische Marine nur als secundäres Moment in Anschlag gebracht werden.

Kommen wir jetzt auf die Insel Cypern zurück, so ist es augenscheinlich, wie gross die Vortheile waren, welche an den Besitz derselben geknüpft waren. Hier hatte man nicht allein reichliche Gelegenheit, eine furchtbare Seemacht zu schaffen, sondern es konnten überdies, da man in den geschlossenen und geräumigen Buchten bei Sala-

¹⁾ Cf. Diodor. I. XIV. c. 39.

²⁾ Cf. Strab. I. c.

mis und auf andern Punkten der Insel in allen Jahreszeiten ein gefahrloses Obdach fand, in unaufhörlichen Streifzügen die Schiffswerften des nahen Continents beunruhigt, die begonnenen Arbeiten zerstört und so der Bau grosser Flotten entweder ganz hintertrieben oder auf Jahre hingehalten werden. Selbst Phönicien und Ägypten lagen solchen Anfällen ausgesetzt. Nun aber stand dem Grosskönige, seitdem die Griechische, insbesondere aber durch die weise Fürsorge des Themistokles die Athenische Schiffsmacht einen so bedeutenden Aufschwung genommen hatte, nur mit grossen Flotten der Seeweg nach Griechenland offen. Musste also nicht unter den damaligen Umständen die Vernichtung der Persischen Seeherrschaft und demächst die Absperrung des Seeweges nach Griechenland die unmittelbare Folge der Eroberung Cyperns werden? Man entgegne hier wenigstens nicht, dass die Griechen diese Wichtigkeit nicht erkannt und darum unbenutzt gelassen hätten. Denn einmal springt sie so hervor, dass sie sich auch einer ganz oberflächlichen Betrachtung aufdrängte, dann aber fehlt es auch nicht an einem directeren Zeugnisse des Alterthums. Denn Diodor, wo er im spätern Verlaufe des Krieges von der durch Cimon beabsichtigten Wiedereroberung spricht, sagt geradezu, dass dieser hiebei von der Ansicht geleitet worden sei, es würde mit dieser Eroberung auch der ganze Krieg beendet werden (*τὸν ὅλον πόλεμον προκριθήσεσθαι τῆς Κύπρου πάσης βία χειρωθείσης*). ¹⁾ Ist es nun aber gedenkbar, dass Cimon aus der Eroberung einer einzelnen Insel, welche überdiess an Umfang keinesweges sehr bedeutend war, ein solches Resultat gefolgert haben könnte, ohne dass er gerade die Vortheile, die wir eben entwickelten, vor Augen gehabt hätte? — So erklärt sich denn auch, warum während der ganzen Folgezeit des Krieges die Operationen der Griechen wiederholt gegen Cypern gerichtet sind. Denn die Eigenthümlichkeiten der insularischen Verhältnisse, namentlich die Verschiedenartigkeit der Bevölke-

¹⁾ Cf. Diod. I. XII. c. 4.

rung, von welcher nur ein Theil Griechischen, die grössere Menge Phönicischen oder Ägyptischen Ursprunges war, hatten einer dauernden Eroberung vielfache Hemmnisse bereitet, und mussten daher von Seiten der Griechen eine Menge von Expeditionen veranlassen. Schon Pausanias hatte sich nicht in den Besitz der ganzen Insel setzen können, da Thucydides ¹⁾ von ihm ausdrücklich sagt τὰ πολλὰ κατεστρέψατο, und ebenso wenig scheint eine solche Bewältigung seinen Nachfolgern gelungen zu sein. Eben sie war es vielmehr, welche zuerst vor und nach den Schlachten am Eurymedon, dann in dem Zeitpunkte, wo der Ägyptische Aufstand unter Inaros zum Ausbruch kam, endlich, um anderer weniger bekannten Züge zu geschweigen, kurz vor Cimons Tode zahlreiche Flotten an diese Küsten rief.

Sollten indess durch die bisherige Darstellung noch nicht alle Zweifel gehoben sein, dass gerade die angedeutete und keine andere Absicht der Eroberung von Cypren zu Grunde gelegen habe, so wird doch beim Hinblick auf die andern Operationspunkte jeder Einwand hiegegen schwinden müssen. Denn jene dreifache Unternehmung ist als ein einziges Ganzes zu betrachten, dessen einzelne Theile in so engem Verbande zu einander stehen, dass der eine auch den andern erklärt. So wäre mithin die nächste Frage, welche militärische Vortheile der Besitz von Sestus und Byzanz gewährte.

Beide Städte waren bekanntlich auf der Europäischen Seite, Sestus am Hellespont, Byzanz am Bosporus belegen, beide in der Gegend, wo diese Meerengen am schmälsten werden und in so günstigen Umgebungen, dass sie selbst ohne den Besitz einer Seemacht jede Überfahrt von Asien her hemmen konnten. Insbesondere galt aber Letzteres von Sestus: denn Theopompus nennt es geradezu Herrin der Zugänge (κυρία τῶν παρόδων) und findet den Grund davon theils in den starken Festungswerken (die Mauern zwischen Stadt und Hafen hatten zwei Plethren Dicke),

¹⁾ Cf. Thucyd. I. I. c. 94.

theils und vorzüglich in der Richtung der Meeresströmung ¹⁾. Aus dem schwarzen Meere fliesst nämlich eine starke und regelmässige Strömung durch den Bosphorus, die Propontis und den Hellespont dem Mittel-Meere zu, aber so, dass im Hellespont nur nach Asien hin eine gefahrlose Ueberfahrt besteht, während, wer nach Europa will, die Strömung gegen sich hat. Daher musste, wie uns Strabo erzählt ²⁾, wer aus Abydos nach Sestus fuhr, erst acht Stadien weit längs der Asiatischen Küste fortschiffen, bis er Sestus gerade gegenüber war: dann erst, aber nur in einer schrägen, weit abführenden Richtung, durfte er hinüberrieseln; und dennoch blieben für ihn auch so unsäglich Schwierigkeiten und Gefahren übrig. Und wenn auch nicht gerade dieselben, so vereinigten sich doch ähnliche günstige Umstände auch bei Byzanz, so dass dieser Ort, als Schlüssel des schwarzen Meeres, schon im Alterthume eines Ansehens genoss, wie es wenige Städte besaßen. Unbegreiflich ist es daher auch schon damals erschienen, wie die Megarensen, welche weit früher, als die Milesier, in diesen Gegenden angelangt waren, die treffliche Lage dieses Punktes übersehen, und auf der weit schlechter belegenen, gegenüberliegenden Küste Chalcedon gründen konnten. Bitter, aber nicht mit Unrecht, hat sie deshalb das Orakel zu Delphi „Blinde“ gescholten ³⁾.

Bei einer solchen Lage ist nun aber der grosse militairische Nutzen, den damals beide Städte für die Griechen haben mussten, unverkennbar. In ihrem Besitze waren sie Beherrscher des Hellesponts und Bosphorus und konnten jedem feindlichen Heere, das über diese Strassen zu Lande nach Europa dringen wollte, mit leichter Mühe den Zugang verwehren. Ein Vortheil, welcher unter den

¹⁾ Cf. Strab. p. 407. *φροὶ δὲ τὴν Σηστόν Θεόπομπος βραχείαν μὲν, ἐνεργῆ δὲ καὶ σκίλει διπλήθρη συνάπτειν πρὸς τὸν λιμένα· καὶ διὰ ταῦτ' οὖν καὶ διὰ ἕσων κυρίαν εἶναι τῶν παρόδων.* — Auch Thucydides nennt Sestus *φρούριον καὶ φυλακὴν τοῦ παντὸς Ἑλλησπόντου*: cf. VIII. 62.

²⁾ Cf. Strab. l. c.

³⁾ Cf. Strab. p. 22f.

damaligen Verhältnissen und zumal, wenn der Seeweg gesperrt worden war, überaus wichtige Folgen nach sich zog. Denn nur über Sestus und Byzanz führte damals der Landweg nach Griechenland, da die Länderstrecken um den Kaspischen See noch zur terra incognita gehörten, und auch im Falle näherer Bekanntschaft schwerlich ihrer Natur halber von Heeren durchzogen worden wären. Der Besitz von Sestus und Byzanz musste sonach im Verein mit der Eroberung von Cypern nothwendiger Weise veranlassen, dass Griechenland für alle Angriffe von Seiten der Perser, mochten sie von der See- oder Landseite kommen, fortan unzugänglich blieb, oder wenigstens, um jene aufgeführten Sperrn wieder zu durchbrechen und abermals die Offensive zu ergreifen, gefahrvolle und riesenmäßige Anstrengungen nöthig waren.

Somit glauben wir jetzt als ein sicheres Ergebniss aufstellen zu können, dass die gleichzeitige Eroberung von Cypern, Sestus und Byzanz nicht die Wirkung eines blosen Zufalles oder einzelner Ursachen, sondern die Folge eines einzigen wohl durchdachten und zusammenhängenden Planes gewesen sei. Es galt nichts mehr und nichts weniger, als durch Verlegung der Land- und Wasserstrassen Griechenland dauernd gegen den Orient zu sichern. Ob aber dieser Plan als Werk der Athener oder Spartaner zu betrachten, ob er überhaupt schon vor oder während der Belagerung von Sestus in vollstem Umriss und mit klarstem Bewusstsein aller seiner Folgen gewollt, oder ob er erst mit oder nach der Eroberung in solcher Weise zur Ausführung gelangt sei, dies sind Fragen, worüber man bei dem Mangel aller Nachrichten nichts entscheiden oder nur unsichere Vermuthungen wagen kann. Aber verhehlen wollen wir wenigstens nicht, dass uns der enge Sinn des Spartaners, der nur die nächsten Verhältnisse und Umgebungen zu berechnen pflegt, für eine Idee, welche so weite Entfernungen ins Auge fasst, wenig befähigt erscheinen, und dass daher unsers Bedünkens der Ruhm derselben allein den Athenern gebühre. Hatte doch Leotychides nach der Schlacht bei Mykale kopf- und thatlos den Ionern Asiens keinen andern Rath zu ertheilen gewusst, als mit Weib

und Kind nach Europa auszuwandern, und gleich als er diese Lächerlichkeit verworfen sah, durch kein Flehen sich bewegen lassen und die Rückfahrt nach Hause angetreten! Nur die Athener waren geblieben, und sie, wie die Ioner, waren es gewesen, welche Sestus nach langwieriger Belagerung zur Uebergabe zwangen.

Doch wie dem auch sei, solche und ähnliche Fragen können auf die grössere oder mindere Haltbarkeit des gewonnenen Resultates weiter von keinem Einfluss sein, und dieses Resultat ist völlig ausreichend, um zugleich das Dunkel, welches bisher über dem Fortgange des Persisch-Griechischen Krieges ruhte, mehrseitig aufzuhellen. Wenden wir uns nämlich zu jenen Folgezeiten, so treffen wir hier eine auffallende Leere an kriegerischen Ereignissen, da bis zum letzten Feldzuge Cimons gegen Cypem, also während voller dreissig Jahre, nur zweier wichtiger Begebenheiten, der Doppelschlacht am Eurymedon und des Kriegszuges gegen Aegypten, Erwähnung geschieht. Forscht man der Ursache einer solchen, dem Anscheine nach allerdings räthselhaften Erscheinung, nach, so sind jedenfalls nur zwei Annahmen gedenkbar: entweder nämlich war jene Zeit wirklich arm an bedeutenden Ereignissen oder die Schuld muss dem Verluste von Nachrichten aufgebürdet werden. Hier eben sah man sich aber bisher ganz ausser Stand, das Richtige zu wählen. Die erstere Annahme musste nämlich als unerklärbar gelten, wenn man nicht zu der durch nichts zu rechtfertigenden Hypothese greifen wollte, dass der Persisch-Griechische Krieg durch Waffenstillstände oder Friedensschlüsse wiederholt und auf länger hin unterbrochen sei; und so blieb blos die Anklage gegen die Schriftsteller übrig. Thucydides, Diodor und Plutarch, so meinte man, hätten uns von einem grossen Reichthum von Thatfachen nur eine oder andere Begebenheit erhalten, und so wäre, was wir wüssten, im Verhältniss zu jener thatenreichen Vergangenheit bloss als ärmliches, zufällig geborgenes Wrack zu betrachten: eine Ansicht, der wir jedoch entschieden entgegenzutreten müssen. Denn auch zugegeben, dass manche Vorfälle und kleinere Unternehmungen nicht aufgezeichnet worden wä-

ren, wie denn ausser den Streifzügen unter Perikles und Ephialtes, deren Andenken uns nur gelegentlich erhalten worden ist, gewiss noch andere ähnliche stattgefunden haben, so sind doch einigermaßen wichtige Begebenheiten von Thucydides wenigstens nicht übergangen worden. Dagegen streitet mindestens die Absicht, welche er bei seinen Ueberlieferungen vor Augen hatte. Wie er selbst sagt, wollte er nämlich von den Begebenheiten, welche zwischen die Schlachten bei Platäa und Mykale und den Anfang des Peloponnesischen Krieges fallen, einen genauen und möglichst umfassenden Abriss geben, weil hiefür bis dahin kein anderer Geschichtschreiber, als Hellanicus, vorhanden, dieser aber kurz und namentlich in chronologischer Hinsicht ganz unzuverlässig sei (*ἔγραφα δὲ αὐτὰ καὶ τὴν ἐκβολὴν τοῦ λόγου ἐποιησάμην διὰ τόδε, ὅτι τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἅπασιν ἐλλίπες τοῦτο ἦν τὸ χωρίον καὶ ἢ τὰ πρὸ τῶν Μηδικῶν Ἑλληνικὰ ξυνετίθεσαν ἢ αὐτὰ τὰ Μηδικὰ τούτων δὲ ὅσπερ καὶ ἤψατο ἐν τῇ Ἀττικῇ ξυγγραφῇ Ἑλλάδικος βραχέως τε καὶ τοῖς χρόνοις οὐκ ἀκριβῶς ἐπεμνήσθη* ¹⁾). Würde sonach die Annahme, dass trotz solcher Versicherungen Bedeutendes vorenthalten worden sei, nicht einen directen Angriff entweder auf die Wahrheit oder auf die Fähigkeiten dieses grossen Historikers involviren? Und wer möchte wohl einen Thucydides solcher Mängel beschuldigen wollen?

Nur die erstere Annahme kann sonach die zulässige sein; und es bedarf auch nach dem bisher Gesagten nur des Hinblickes auf die nunmehrige gegenseitige Stellung der beiden streitenden Parteien, um hier alle Schwierigkeiten beseitigt zu finden. Er zeigt uns nämlich, dass bedeutende Unternehmungen fortan von keiner Seite möglich waren. Denn was zunächst die Perser anbelangt, so wird die Ohnmacht ihrer kolossalen Macht seit der Ausführung des vorhin entwickelten Operationsplanes leicht erklärlich und ist auch schon vorhin mehrfach angedeutet

¹⁾ Cf. Thucyd. I. I. c. 98.

worden. Seit der Wegnahme der besagten Bollwerke ganz von Griechenland abgeschnitten, konnten sie nämlich nur im Besitze grosser Flotten eine Wiedereroberung und demnächst abermalige Angriffe auf Hellas wagen. Wie aber durften sie hoffen, je wieder zu einer Seemacht zu gelangen, wie sie unter Xerxes und früher unter Datis und Artaphernes an Griechenlands Küste erschienen war? Cypern war verloren gegangen oder doch dem grössten Theile nach den Griechen unterworfen, und so ausser Stand, seine reichen Hülfquellen nutzbar zu machen; die Küste Ciliciens beständig bedroht, die nahen Bergvölker in Aufregung; die Gestade Kleinasiens im Revolutionszustand; Aegypten Jahre lang empört; also gerade die Länder, welche bisher die reichhaltigsten Mittel zum Schiffbau gewährt hatten, entweder ganz entrissen oder doch unnütz geworden. Nur Phönicien und der rückwärts liegende Libanon waren noch übrig, aber die Herrschaft zur See zu sichern, für sich allein nicht vermögend genug. Daher denn fortan die doppelte Erscheinung: einmal, dass die Persische Seemacht im Vergleich zu der frühern Zeit nur noch in einer sehr mässigen Stärke erscheint, und dann, dass diese Schiffe fast nur Phöniciische sind. Eben so wenig waren aber ferner auch die Griechen jetzt im Stande, den Krieg mit Kraft zu führen. Denn wie die Perser der Seemacht bedurften, um wichtige Ereignisse zu veranlassen, so hatten die Griechen starke Landheere nöthig. Denn nur so durften sie den Krieg ins Innere Asiens hinüberzuspielen und in der Grundveste den Persischen Koloss zu erschüttern wagen. Aber theils die Schwäche ihres Landes, theils eigene Uneinigkeit waren hieran hinderlich. Seitdem nämlich die Nesioten und Joner den Bund mit Sparta aufgegeben und sich unter die Panner Athens gestellt hatten, gebot Sparta sein tiefgekränktes Ehrgefühl, vom Kampfplatze abzutreten; und so schied gerade der Staat aus, welcher allein unter allen Hellenischen Stämmen eine bedeutende Landmacht besass. Dies, sowie das noch grössere Unheil, dass die steigende Eifersucht Spartas auf Athen langjährige Gährungen und Verwirrungen im Innern Griechenlands hervorrief und zuletzt zu langen und blutigen

Bürgerkriegen führte, musste demnach auf Griechischer Seite eine kraftvolle Führung des Krieges unmöglich machen. So dreht sich denn, jene grössern Unternehmungen abgerechnet, Alles nur noch um gewichtlose Hin- und Herzüge, und der grossartig epische Charakter, welcher bis dahin diesem Kriege all unser Interesse und unsere Bewunderung zuwandte, hat nach den Schlachten von Platää und Mykale sich nach und nach spurlos verflüchtigen müssen.

Dr. Beckel.

V. Schreiben des Humanisten Joannes Mursaeus
an den Stadtrath zu Coesfeld aus dem
Jahre 1543.

V o r b e m e r k u n g .

Ich theile nachstehend aus dem hiesigen städtischen Archive den Brief eines von Hamelmann in den Büchern de viris in Westphalia eruditione scriptisque illustribus und in der historia ecclesiastica ehrenvoll erwähnten Humanisten mit ¹⁾, von dem, soviel ich weiss, bisher nichts Geschriebenes bekannt ist. Joannes Mursaeus war nach Hamelmann in Dortmund geboren, stand eine Zeitlang der Schule ad St. Martinum in Münster als Rector vor, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Coesfeld und von hier nach Wesel ging. In Wesel war er bereits im Jahre 1540 Rathsherr und machte sich besonders um die Stiftung des dortigen Gymnasiums verdient. Meine Bemühungen, über

¹⁾ Joannes Mursaeus, Tremoniensis, hodie Senator urbis Wesaliensis, vir doctus, Cosfeldiae praefuit scholae et simul Monasterii ad St. Martinum antequam Wesaliam veniret. Hamelm. de viris in Westphalia eruditione scriptisque illustribus lib. IV. pag. 210., 211. — Ideo anno 1540 totus Senatus, in quo praeter praedictos atque etiam Theodorum Grovium et Joannes Mursaeus cet. Id. Hist. eccles. p. 1016.

seine Wirksamkeit in Wesel und über seine fernern Schicksale Auskunft zu erhalten, sind ohne Erfolg geblieben. Ohne dem Inhalt des nachstehenden Schreibens eine grössere Wichtigkeit beizulegen, als derselbe hat, glaube ich doch, dass es schon wegen der Wärme des christlichen und religiösen Sinnes, welche der Verfasser an den Tag legt, von einigem Interesse sein wird. Es hat in neuerer Zeit an Andeutungen nicht gefehlt, als ob „das humanistische Treiben“ des sechszehnten Jahrhunderts von einer christlichen und religiösen Gesinnung nicht beseelt gewesen sei. Hier ist doch ein Beispiel vom Gegentheil.

Sökeland.

Consulibus senatoribusque urbis Cosveldianae, omnis iustitiae amantissimis viris meisque veteribus amicis.

Gratia et pax a domino Jesu Christo, servatore nostro:

Quo nihil in terris ad finem solis ab ortu

Mitius excepto nemine mundus habet.

Pacifica in Christum redemptorem nostrum fides, et vera vetusque erga Cosveldianam rempublicam amicitia haec me scribere suadent.

Vos equidem per miserationis (-es) dei patris hortor et obsecro, viri humanissimi, ut scholae vestrae laetaeque iuventuti bene, graviter sancteque regendae operam detis. Vobis coelitus est ea commissa salus et urbis cura tuendae. Laudes et commoda magna vobis reique publicae vestrae inde ventura sedulo perpendite quaeso: hinc fax mentis honestae, gloria, vos acuat omnes.

Mementote, patres conscripti, secundum principes et episcopos neminem magnificentius de re publica posse mereri, quam ludi literarii magistrum, si rudibus adhuc et in quemvis habitum sequacibus animis mentem instillat Christo dignam easque literas, quae semper optimo cuique placuerunt.

Ludi literarii praeceptorem esse proximum regno munus est. An putamus sordidam esse functionem, primam illam aetatem optimis literis et Christo statim imbuere, totque probos, doctos et integros viros patriae reddere?

Indoctorum stultorumque opinione humilior est, re longe splendidissimum. Etenim si ethnicis quoque semper praeclarum magnificumque fuit, de republica bene mereri, dicam audacter dicamque constanter, nemo melius de ea meretur, quam rudis pueritiae formator et magister, modo probus, doctus, integer vitae et evangelicae veritatis maiestatisque fuerit amator. Plus debet et potest Christi discipulus praestare, quam mundi philosophus, gloriae animal et popularis aurae atque, ut verbis utar Hieronymianis, rumorum venale mancipium: Plinius ille, olim Traiano imperatori familiarissimus, vehementer, inquit, intererat vestra, qui patres estis, liberos vestros hic potissimum discere. Ubi enim aut iucundius morarentur, quam in patria? aut pudicius continerentur, quam sub oculis parentum? aut minore sumtu, quam domi? Edoceantur hic, qui hic nascuntur, statimque ab infantia natale solum amare, frequentare consuescant.

Χριστὸν Christique sacrosanctum verbum ediscant
ante ἄλλα et βῆτα tenelli!

Paulus, apostolici decus immortale senatus, nonne sanctissime dixit: At tu persistito in his, quae didicisti, et quae tibi concredita sunt, sciens a quo didiceris et quod a puero sacras literas noveris, quae te eruditum reddere possunt ad salutem per fidem, quae est in Jesu Christo? Ecce, inquit, a puero, puero!

Tanta est, autore Aurelio Augustino, Christianarum profunditas literarum, ut in iis quotidie proficerem, si eas solas ab ineunte pueritia usque ad decrepitam senectutem maximo otio, summo studio, meliore ingenio conarer ad discere.

Bonas artes et linguas discat Cosveldiana iuventus;
sic tandem in maius meliusque respublica crescet.

Themistocles olim ille, Atheniensis clarissimus, adhuc etiam puer vehemens admodum, magna semper atque eximia spectabat. Nam cum ei in disciplinis percipiendis quiescere atque animum laxare licebat, non, ut reliqui solent pueri, ludis et inertiae se dedebat, sed [in] excogitandis orationibus componendisque assidue versabatur: ex quo

tandem effectum est, ut posteriori tempore non curaret, quod irrideretur, cum canere nervis in conviviiis recusasset, ubi quum se nescire illa dixisset, atque ei dictum esset: quid igitur nosti? gravius et asperius respondit: Rempublicam ex parva et obscura maximam et clarissimam reddere posse. O vocem amoenissimam! O felicem illum, qui haec facere et consequi posset!

Egregium sanctumque sane munus est fovere literatos, sublevare disciplinas, munificentia ac liberalitate prosequi doctrinarum professores. Est haec ad aeternam gloriam, non mihi sed doctissimis credite, via. Honor alit artes!

Inviolabilibus succumbunt omnia fati,
 Inclyta virtutis gloria sola manet;
 Quam peperit doctis speciosa scientia famam,
 Hanc nostrae possunt non abolere manus.

Magnitudo rei longam orationem fortasse desiderat: sed quia animorum coniunctio brevitate contenta est, hanc qualemcunque admonitiunculam aequi bonique consulite, rogo, humanissimi viri. Moses ille sanctissimus Jetro consilium non est aspernatus. Sit vobis studiorum summa reverentia, summus amor studiosorum.

Bene valete in Christo coelique solique monarcha.
 Ex Wesalia Christopoli.

Anno ab orbe redempto sesquimillesimo 43. Mense Julio.

Joannes Mursaeus,
 totus, mihi credite, vester.

ZWEITE ABTHEILUNG:

RECENSIONEN UND ANZEIGEN.

I. Handbuch Lateinischer Stilübungen für die
oberen Klassen der Gymnasien von Dr. C. J.
Grysar. Köln 1839. 8.

Mit wahrer Freude bringen wir ein Buch zur Anzeige, das sich nicht nur unter den meisten derselben Art auf das Vortheilhafteste auszeichnet, sondern auch unabhängig von aller Vergleichung fast in jeder Rücksicht ein vorzügliches Lob verdient. Die Aufgaben sind für die Schüler der oberen Klassen eingerichtet, d. h. für solche, die der jedesmaligen Hinweisung auf die Regeln der gewöhnlichen Grammatik nicht mehr bedürfen oder doch nicht mehr bedürfen sollen. Die von einem ähnlichen Standpunkte aus zusammengestellten und viel gebrauchten Aufgaben von Zumpt und von Weber leiden beide an einem sehr bedeutenden Fehler: jene, indem der Inhalt zwar durchweg anziehend und belehrend, die Anmerkungen aber fast ohne Ausnahme so eingerichtet sind, dass dem Schüler durch dieselben das Richtige nur befohlen, ein eigenes Urtheil aber und eine bedächtige Auswahl zwischen den ähnlichbedeutenden Wörtern und Redensarten nicht gestattet, und vor naheliegenden Germanismen nicht gewarnt ist. Ausserdem ist das Buch fast unbrauchbar geworden durch die Arbeit jenes namenlosen *baulus*, der den Lateinischen Text der Aufgaben fast allen Schülern in die Hand gegeben hat. Die Übungsschule von Weber

aber, zwar ziemlich reich an guten Bemerkungen über Latinität und durch die Anmerkungen vor dem Zumpt'schen Werke ausgezeichnet, ist ein wahres Muster nutzloser Schwerfälligkeit und Verworrenheit der Darstellung, wodurch das Buch bei dem wenig anziehenden Inhalte jedem Schüler in Wahrheit verhasst wird und werden muss. Beide Fehler sind von Grysar durchaus vermieden, indem nicht nur der Inhalt der Aufgaben und die Darstellung durch Mannigfaltigkeit und Anmuth, sondern auch namentlich die Bemerkungen über Latinität durch treffende Bezeichnung und angemessene Mittheilung vor den genannten Schriften sich bedeutend auszeichnen.

Das Grysar'sche Handbuch enthält auf 233 Seiten 62 abgeschlossene Stücke in 3 Abtheilungen, zuerst Übersetzungen aus neueren Lateinischen Schriftstellern, dann Übersetzungen aus Griechischen Prosaikern, endlich Stücke aus Deutschen Schriftstellern. Bei der Wahl derselben ist zu tadeln, dass in der ersten Abtheilung 5 Stücke mitgetheilt sind, welche sich auch bei Zumpt finden, namentlich auch, weil von diesen der Lateinische Text zu verbreitet ist. Eben das gilt in der zweiten Abtheilung von der Erzählung über Did. Julianus; auch die Parteen aus Plato's Krito und der Apologie des Sokrates hätten billig wegbleiben sollen, da sich die Wolfsche Übersetzung derselben durchweg und sehr zweckmässig in den Händen der Schüler befindet. Ausserdem hätten die Stücke aus den Griechischen Prosaikern alle von Herrn Grysar selbst aus dem Griechischen übersetzt und nicht aus schon vorhandenen Übersetzungen wörtlich mitgetheilt werden sollen: hiedurch ist eine immer grössere Entfernung vom Sinne des Originals fast unvermeidlich geworden, ein Übelstand, dem durch die zugefügten Anmerkungen nur zuweilen gehörig vorgebeugt ist. Fast gänzlich hätte dies geschehen können, wenn die Deutsche Übersetzung selbst zur Wiederübertragung ins Lateinische eingerichtet wäre. Im Übrigen empfehlen sich sämmtliche Stücke sowohl durch Mannigfaltigkeit im Allgemeinen, als durch Inhalt und Darstellung im Einzelnen.

Die Anmerkungen beziehen sich hauptsächlich auf denjenigen Theil der Lateinischen Grammatik, der in den meisten Handbüchern derselben entweder sehr dürftig oder gar nicht behandelt, von einigen Grammatikern sogar absichtlich aus derselben verwiesen wird, auf synonymische und sonstige stilistische Angaben. Für die oberen Klassen ist gerade dieser Theil der Grammatik, auf die rechte Art dargestellt, der anziehendste und belehrendste; und will man auch was zur Beschaffung des eigentlich Lateinischen Materials gehört, ganz in die Wörterbücher verweisen, so sollte doch jeden Falls die Lehre von der Lateinischen Satzbildung, der Wortstellung, dem Periodenbau u. s. w. in unsern Grammatiken für die oberen Klassen nicht fehlen, sondern in einem kurzen und kräftigen Ganzen, aber mit mehr Rücksicht auf die Anwendung, als in der Zumptschen sogenannten *syntaxis ornata*, dem Schüler vor Augen gelegt sein. Keinesweges würde dies eine neue Last für den Lernenden, sondern ein Mittel zu neuer freudiger Belebung sein; und ich bin überzeugt, weil das Grysarsche Handbuch Vieles der Art in den Anmerkungen klar und angemessen vorführt, so wird bei den übrigen guten Eigenschaften desselben sich der Schüler bald mit eben so grosser Liebe dieser Aufgaben bedienen, mit wie grosser Abneigung er bisher in dem Weberschen Übungsbuche gearbeitet hat. Besonders anziehend und belehrend werden aber die Grysarschen Anmerkungen dadurch, dass er meistens nicht, wie seine Vorgänger, angibt, welcher Ausdruck jedesmal zu wählen ist, sondern die synonymen Wörter und Redensarten mit durchweg klarer und scharfer Angabe ihres Unterschiedes in den Anmerkungen zusammenstellt, nach dessen richtiger Auffassung dem Schüler selbst die Wahl überlassen und leicht ist.

Wie in dem bisher Berührten von Hrn. Gysar meistens der richtige Weg eingeschlagen ist, so verdienen auch, wie im Allgemeinen schon angedeutet, die einzelnen Bemerkungen durchweg als treffend anerkannt zu werden. Dass aber hierin jeder Irrthum vermieden und immer das Beste gegeben sei, war ebenso wenig vor der

Prüfung des Buches zu erwarten, als es nach Auffindung des Ungenauen dem Verfasser besonders hoch anzurechnen ist. In dieser Rücksicht wollen wir die von uns bemerkten grösseren Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten herausheben, als einen Beitrag zur etwaigen Vervollkommnung des Buches.

Mit Willen p. 2. lässt sich nicht durch volens übersetzen; es ist gleich absichtlich, also de industria u. s. w. Mit dem Willen des Vaters heisst volente patre. p. 3. heisst es, auftreten als Schriftsteller dürfe nicht durch existere gegeben werden; und doch wird p. 79. gerade dieses Wort in derselben Bedeutung, und zwar mit Recht, empfohlen. Ebenso heisst es p. 3., das Adverb lieber würde, wenn wollen folge, mit demselben immer in malle zusammengezogen; dasselbe wird p. 141. gesagt, nur dass es hier statt des immer richtiger gewöhnlich heisst, wiewohl auch das wann näher angegeben werden musste. Überhaupt aber findet sich mehrfach dieselbe Bemerkung doppelt gesetzt, ohne dass sie gerade das eine Mal entweder vollständiger oder mehr für die vorliegende Stelle berechnet wäre. So p. 5. neque ullus u. s. w. statt et nullus; dasselbe p. 68.; ein wahrer Ciceronianer vere Ciceronianus, ebenso p. 66. ein grosser Gelehrter nicht magnus doctus, sondern vir doctissimus (oder vir egregie doctus), in beiden Fällen mit derselben Regel, dass das Adjectiv vor einem andern als Substantiv gebrauchten Adjectiv Lateinisch ein Adverb werden müsse; lassen p. 9., p. 26., p. 29., p. 91.; ganz p. 17. und p. 71.; Alles beruht darauf p. 19. und p. 25.; quies und tranquillitas p. 23. u. p. 95.; ultro, sponte etc. p. 28. und p. 131.; stilus p. 31. und p. 48.; und ausserdem noch eine ziemliche Anzahl anderer Wiederholungen, wo es gewiss immer zweckmässiger gewesen wäre, nur auf die frühere, vollständig ausgesprochene Bemerkung über das betreffende Wort zu verweisen.

Wie es die Natur solcher Menschen mit sich bringt p. 28.: die Anmerkung ut est ist zwar ganz gut; aber quae est und qua sunt etc. hätte doch in dem Buche auch einen Platz, und am besten an dieser Stelle verdient. P. 29.

„*simulare* heisst von sich vorgeben, was nicht ist:“ geschieht das durch Worte, so ist es geradezu *mentiri*; durch sein Benehmen etwas glauben machen wollen, was nicht ist, heisst *simulare*. Auf der folgenden Seite heisst es, *annon* in der Doppelfrage mache die Wiederholung des Zeitwortes nöthig; unrichtig; bemerkt werden musste aber, dass *nece* nur in der indirecten Frage vorkommt; cf. Kärchers Schulw. Vorr. IX. Unrichtig steht p. 31. *mediocer* statt *mediocris*. Nach p. 33. können nur Personen, nicht Sachen, *severae* genannt werden; anders aber ist es *Cic. ad Div. VII. 11. de re severissima tecum, ut soleo, iocor*, und sonst. Keinesweges ist, wie es p. 37. heisst, das Passiv nöthig in: *hoc libro valde sum delectatus*; kommt es auf die Handlung des Subjects an, so muss auch hier das Activ stehen, z. B. *Quid fecisti? Delectavi me hoc libro*. Ungenau ist die Regel über den Gebrauch von *fieri* neben einem Lat. Adjectiv p. 41.: alt werden soll heissen *senescere*, nicht *senem fieri*; so *superbire*, nicht *superbum esse* oder *fieri*. Bezeichnet das werden ein allmähliges Fortschreiten in einen andern Zustand, so werden allerdings nur Verba gebraucht, namentlich die auf *sco, maturesco, innotesco* u. s. w. (*senesco* wird überhaupt wohl nur tropisch häufig sein); ein plötzliches oder ungewöhnlich schnelles Eintreten in einen andern Zustand wird aber meist nur durch *fieri* ausgedrückt werden können. Auf derselben Seite hätte zu *in esse* hinzugefügt werden müssen in *aliqua re*. Nach p. 45. soll ein heiliger Name (des Vaterlandes) nicht durch *sanctum nomen*, sondern durch *sanctitas* gegeben werden; nichts desto weniger steht jenes *Cic. Arch. 8.* ganz in derselben Weise. Unter den Synonymen von *etsi* p. 58. steht *quamvis*, ohne dass dabei, wie bei *licet*, bemerkt ist, es stehe mit dem Coniunctiv: und dies ist um so schlimmer, da gerade das eine der als Muster gegebenen Beispiele jenes abweichende *quamvis carebat nomine* aus *Nepos* ist.

Das p. 71. als synonym mit *frustra* und *nequidquam* aufgeführte *incassum* hätte als wenig gebräuchlich ganz wegleiben oder sonst die Bemerkung hinzugesetzt werden sollen, dass es seiner Bildung gemäss sich nur an

Verba der Bewegung anschliesst: *in cassum tela iactare, preces mittere* (Liv.) u. s. w. Der Unterschied zwischen *se dare* und *se dedere* aber (p. 97.), dass jenes sich hingeben mit Liebe oder Eifer, dieses sich ergeben in die Gewalt eines Andern bedeuete, ist fast ganz willkürlich und nicht im Sprachgebrauche begründet; denn sowohl *dare se aegritudini* als *dedere se studio literarum* und Ähnliches ist bei Cicero selbst öfter zu finden. Ebenso unrichtig wird an derselben Stelle bemerkt, die Wortfolge sei nicht *consecutio verborum* — denn darunter verstehe man das Beobachten der grammatischen Regeln; sondern *structura verborum*. Was über *consecutio verborum* gesagt ist, widerlegt sich entschieden durch Cic. Part. 6. *numeri quidam in coniunctione servandi consecutioque verborum*, keinesweges in Bezug auf grammatische Richtigkeit, sondern gerade in der hier erforderlichen Bedeutung. Wenn man nun auch das Buch des Dionysius *de structura verborum* anstatt *de compositione* nennen mag; so ist das Wort doch nicht eigentlich Ciceronianisch. Denn Cicero braucht es zwar dreimal, aber immer setzt er gleichsam zur Entschuldigung für die Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks ein *quaedam* oder *quasi* hinzu: Opt. Gen. Or. 2. *sed verborum est structura quaedam cet.*; Or. 44. *ut fiat quasi structura quaedam cet.*; Brut. 8. *ante hunc verborum quasi structura nulla erat*. Also war *consecutio verborum* oder auch *collocatio, constructio* oder das gewöhnliche *compositio verborum* (Cic. Or. I. 5., I. 33., Brut. 59. und 60. al.) ganz angemessen. Wiederum unrichtig ist über *se dedere* p. 113. bemerkt, dass es meist mit dem Zusatze *in fidem, potestatem* oder auch *in fidem et potestatem alicuius* stehe. Diese Zusätze gehören nicht dazu, sondern ganz einfach, wie im Deutschen, der Dativ der Person. Von *reor* heisst es p. 118., es gelte als ein poetisches Wort, dessen sich unter den Prosaikern Livius mit einiger Vorliebe bediene. Die Bemerkung kann sich nur gründen auf Cic. Or. III. 38., welche Stelle indess genauer angesehen keinesweges dazu berechtigt. Zuweilen, sagt Crassus daselbst, *etiam in oratione poeticum aliquod verbum dignitatem habet; neque enim illud fuge-*

rim dicere, ut Coelius: Qua tempestate Poenus in Italiam venit . . . aut, ut tu soles, Catule: non rebar aut opinabar cet. Also Crassus d. h. Cicero selbst sagt, er würde das Wort nicht vermeiden; und da er es auch wirklich oft genug gebraucht, (Or. III. 22., Tusc. I. 39., ad Att. VII. 3., XIV. 8. und sonst), so ist kein Grund, es in der Prosa für weniger zulässig zu halten, als opinari: freilich liegt darin immer eine gewisse dignitas, wie Cicero sagt, und passt daher nur loco positum. Quintilian's Bemerkung aber VIII. 3. 26., horridum reor, tolerabile autumo, muss für die bessere Zeit in das gerade Entgegengesetzte umgekehrt werden.

Agilitas p. 121. zur Bezeichnung der körperlichen Gewandtheit, sowie interpellare orationem taugen beide nicht; jenes sollte man eigentlich nie gebrauchen, oder höchstens in der Bedeutung von Lenksamkeit oder Gelenkigkeit z. B. navis, membrorum; und interpellare verbindet sich in dem betreffenden Sinne nur mit dem acc. der Person. Auch das gleich folgende rigida austeritas (steifes und düsteres Äussere) ist wegen beider Wörter zu verwerfen und dafür das einfache supercilium zu setzen.

Idee (des Schönen) soll nach p. 133. durch notio gegeben werden. Cicero indess braucht für *idéa* das Wort species (Tusc. I. 24., Top. 7.); notio hingegen ist der Begriff, Gr. *ἔννοια* (Cic. Ac. IV. 7., Top. 7.) und dafür gibt es Hr. Grysar selbst auch einige Male an (p. 18., 43.).

Evehi ultra laudem p. 139. muss heissen excedere laudem. Crede mihi — mihi crede: dies hundertmal, jenes vielleicht nie bei Cicero: „Sanus und sanitas, heisst es p. 168., bezeichnen nicht die Gesundheit des Körpers, sondern die des Geistes.“ Die Bestimmtheit der Behauptung und der allerdings häufige Gebrauch von sanus zur Bezeichnung der geistigen Gesundheit (wie bei uns gesunder Verstand u. s. w.) veranlassen um so mehr zu einer gründlichen Berichtigung der falschen Angabe. Sanum corpus geradezu steht Cic. Tusc. III. 10., sana pars corporis Cic. Sext. 65.; medicamento sanum fieri, nämlich von der aqua intercus, Cic. Off. III. 24., und si medicus te sanum fecisset Phil. II. 39., beides doch offenbar

auch in Beziehung auf körperliche Gesundheit. Eben so gehört, nach Wolf's richtiger Interpunction, die Stelle Tusc. IV. 13. hieher: *Ut enim corporis temperatio, quum ea congruunt inter se, e quibus constamus, sanitas: sic animi dicitur, quum cet., und keinesweges e quibus constamus: sanitas sic animi dicitur cet.* Zugleich mag jenes *sanum fieri* zum Beweise für unsere obige Behauptung in Betreff des Deutschen werden und als Beispiel dienen, wie *fieri* mit dem Adjectiv von dem Zeitworte auf *sco* (*convalesco*) unterschieden ist. Auch als Kunstausdruck für Ärzte ist *sanus* das eigentliche und gebräuchliche Wort: weshalb es im Gegensatze von *krank*, und also auch in der vorliegenden Stelle (Beschreibung der Pest in Athen) eher empfohlen, als weggewiesen zu werden verdiente.

Gleich nachher, p. 170., ist für wie unter Anderm *instar* oder *adinstar* angegeben, nebst den Beispielen *epistola voluminis adinstar* und *Plato mihi est adinstar omnium*. Warum denn beide Stellen des Cicero verändern? und gar ins Verkehrte umändern? *Epistola instar voluminis* steht ad Att. X. 4. *Plato est mihi instar omnium* Brut. 51. Dass diese Partikel dem regierten Worte meist nachgesetzt werde, wie es heisst, davon kann gleichfalls nicht die Rede sein; *adinstar* aber taugt überhaupt niemals, am allerwenigsten darf es je, wie in dem oben gegebenen Beispiele, dem regierten Worte nachgesetzt werden.

Sie überliessen sich der Geringschätzung alles Göttlichen und Menschlichen ohne Unterschied, heisst es p. 171., solle man nicht wörtlich ausdrücken, sondern sagen, sie fingen an gering zu schätzen. Ich wüsste nicht, warum. *Nulla discrimine rerum humanarum divinarumque negligentiae se dederunt* ist unbedingt entsprechender und besser, als die vorgeschlagene Veränderung, selbst wegen des von Thucydides gebrauchten Ausdruckes *ἐτράποντο ἐς ὀλιγωρίαν κ. τ. λ.* Das auf der folgenden Seite nach Cic. Tusc. III. 14. vorgeschlagene *adventus* für *Ausbruch* (des Strafgerichts) passt hier ebenfalls nicht; man wird eine Umschreibung mit *erumpere* (nach Harusp. 3. und Mur. 23.) brauchen oder etwa

sagen müssen: (cogitantes) multo atrociorē poenam capitibus imminere, quam antequam persolverent vita aliquo etiam modo frui aequum esset.

Die Bedeutung von incolere p. 182. ist sehr ungenau so angegeben, es sei das dem intransitiven habitare entsprechende Transitiv bewohnen. Habitare ist allerdings intransitiv, wird local construirt und bezeichnet die Wohnung Einzelner als solcher; incolere ist sehr häufig intransitiv (bei Cäsar, Livius etc.), bei Cicero indess transitiv, und bezeichnet immer den Wohnplatz einer Gesamtheit; daher nur bei einem Plural oder in Verbindung mit einem Collectiv gebraucht. Gegen Ende desselben Stückes soll Unterthan gegeben werden durch qui in eius erant ditione; indess um den Ausdruck im Allgemeinen zu geben, hätte doch sunt stehen sollen, und dies ist obendrein auch in der vorliegenden Stelle das einzig Richtige.

Die ihr gegen mich gestimmt habt (p. 190.) soll nach Hinweisung auf XXXI. 5. durch sententia gegeben werden. Besser ist doch unstreitig, wie im Griechischen ὑμῶν καταψηφισαμένων, so mit Wolf vobis qui me condemnastis zu sagen.

Bei der Unterscheidung der synonymischen Ausdrücke für zürnen oder aufgebracht sein, p. 192., wird der Unterschied zwischen aegre ferre und succensere so angegeben, dass zwar beide den Unwillen als dauernde Stimmung bezeichnen, der aegre ferens aber seinen Unwillen nicht verhehle, in dem succensens hingegen ein bitterer, verhaltener Groll sei. Das ist aber sehr ungenau und unrichtig. Succensere ist ein ganz leichtes Wort, wie unser einem böse sein, und bezieht sich, wie dieses, nur auf Personen, und zwar meistens gerade auf solche, die wir im Ganzen gern haben oder doch gern haben sollen. Aegre ferre hingegen bezieht sich auf Zustände und Verhältnisse, und ist an sich weit schlimmer, als succensere, indem es schon eine perturbatio animi in sich schliesst (Cic. Tusc. IV. 27.), was bei succensere gar nicht der Fall ist.

Über Tag ist p. 194. die Bemerkung, dies sei dafür nicht anwendbar, wenn es den allgemeineren Begriff der

Zeit habe. Richtig ist es allerdings, dass in unseren Tagen und Ähnliches nicht durch *nostris diebus*, sondern etwa durch *nostra aetate* gegeben wird. Aber sehr oft wird dies in dem allgemeinen Sinne von Zeit gebraucht, sogar wo wir es im Deutschen nur durch das Wort Zeit und nicht durch Tag wiedergeben können, wie dies *levatum* Cic. Att. III. 15., *ita esse dies declarat* Tusc. III. 22. und noch einige Stellen in demselben Buche. Auch ist p. 214. der Tag bei Chaeronea zerschmetterte seine Hoffnungen, wie ich glaube, gar nicht nothwendig durch *clades* zu geben: dies *Chaeroneensis* ist ganz angemessen, und das bekannte dies *Alliensis* und dies *Sullanus* (Cic. Att. X. 7.) sind vollkommen genügende Analogieen dazu.

Von *aevum* heisst es p. 201., es habe immer den Nebenbegriff von langer, sogar von unendlicher Dauer. Allein in dem Beispiele aus Cic. de Rep. VI. 3. *beati aevi sempiterno fruuntur* wird doch der Begriff des unendlichen wohl in dem Beiworte liegen; oder das *aevi brevis* bei Sall. Jug. 1. müsste ein durchaus schlechter Ausdruck sein. Aber das Wort hätte als poetisch bezeichnet werden sollen; wenigstens widerspricht dem die Stelle des Cicero durchaus nicht, welche (im *Somnium Scipionis*), wenn irgend eine, ganz geeignet ist, ein poetisches Wort wohl aufzunehmen.

Überwältigt von seinen Gefühlen, soll nach p. 216. gegeben werden durch *impotens animi*. Will man auch darüber hinwegsehen, dass diese Verbindung überhaupt nur eine Eigenthümlichkeit einer gewissen Classe von Schriftstellern, wenigstens gar nicht Ciceronianisch ist; so wird sie doch in dem vorliegenden Falle aus dem weit triftigern Grunde unstatthaft sein, weil sie in ihrer Bedeutung von dem betreffenden Deutschen Ausdrücke ganz verschieden ist. *Impotens animi* heisst bei Curt. VIII. 1. zwar ausser sich, aber nicht durch die Stärke und Innigkeit der Gefühle, sondern durch die Heftigkeit einer Leidenschaft; und in einem andern Sinne kann es nicht gebraucht werden. Man wird also *animi motus*

anwenden und etwa *victus animi motu* oder Ähnliches sagen müssen.

Sub levi quodam praetextu, unter einem gleichgültigen Vorwande (p. 222.), wird ebenfalls nicht zulässig sein. Bei Livius ist an dieser Stelle III. 46. der ganze Zusatz, und vielleicht besser, weggelassen. An einer andern Stelle indess, XXXVI. 6., heisst es nun allerdings: *decretum sub levi verborum praetextu pro rege adversus Romanos factum*. Ausserdem aber findet sich *praetextus* oder wenigstens der Ausdruck *sub praetextu* schwerlich bei einem guten Schriftsteller, und ist auch in jener Stelle des Livius keinesweges gleichbedeutend mit unserm unter dem Vorwande. Der Ausdruck musste also um so mehr vermieden werden, weil ein ganz passendes Surrogat dafür sich mehrfach bei guten Schriftstellern, bei Caesar und Nepos, findet, nämlich *per causam* oder *causam interponens* und vielleicht auch *interserens*.

Die Zeit ergötzlich füllen oder zur Ergötzung dienen, p. 225., darf nicht durch *delectationi inservire* gegeben werden. *Inservire* mit dem Dativ wird entweder von Personen gebraucht, oder es heisst sich nach etwas richten (*temporibus*), sich um etwas bemühen (*commodis, honoribus*) und Ähnliches. Das Spiel dient zur Ergötzung heisst nach Cicero *ludus est delectationi* oder *delectationem habet*, *affert*. P. 228. ist *afferre* (*se suaque omnia in discrimen afferre*) vielleicht verdrückt und nach Cic. Sext. 1. (*se et salutem suam in discrimen offerre*) *offerre* zu lesen. Wenigstens ist *afferre* zur Bezeichnung dieses Sinnes sowohl nach der Natur seiner Bestandtheile wenig geeignet, als auch schwerlich durch irgend eine gute Stelle gestützt.

Dass nun ausser den angegebenen Berichtigungen noch manche andere in dem Buche nothwendig sind, ist wohl nicht zu bezweifeln. Und wenn auch unter den aufgezählten Ungenauigkeiten sich mehrere von nicht geringer Bedeutung finden, so ist dieses dennoch um so weniger hoch anzuschlagen, weil die Zahl der angemessenen und treffenden Bemerkungen wirklich weit grösser ist. Zweierlei hätten wir indessen noch gewünscht: einmal, dass

einzelne Bemerkungen etwas vollständiger gegeben wären; und dann, dass namentlich in den Stücken aus dem Griechischen bei verschiedenen Deutschen Ausdrücken, die der Schüler schwerlich so leicht treffen möchte, auf das Lateinische wenigstens hingedeutet wäre. Was das Erstere betrifft, so hätten z. B. unter den Ausdrücken für Beschluss p. 55., *consilium*, *consultum*, *decretum*, *auctoritas*, *edictum*, *lex*, jeden Falls auch *populiscitum* und *plebiscitum* erwähnt sein sollen. Dann ist p. 59. bei „*si potui*“ steht für *si potuissem*“ bemerkt worden, stehen im grammatischen Sinne heisse *positum esse*. Allein sehr oft ist doch wenigstens das *Praesens ponitur* oder *coniungitur*, oder gar bloss *esse* erforderlich. Eine eingebildete Weisheit p. 75. ist zwar allerdings *opinio sapientiae*; aber wegen des Gegensatzes: keine wahre, sondern eine eingebildete Weisheit, wäre doch wohl *opinata sapientia* vorzuziehen und daher hinzu zu setzen gewesen. P. 76. ist *vituperare* und *reprehendere* nicht unterschieden; p. 89. fehlt *inensus*, p. 106. *offendere*, p. 134. *cordi esse*; und p. 129. hätte statt „*frux* ist im tropischen Sinne sehr selten“ gesagt sein sollen, dass von demselben in diesem Sinne nur *frugi* (*homo frugi*, *Antonius frugi factus est*) und *ad-frugem* (*ad bonam frugem se recipere*) gebräuchlich sei. Dann waren an andern Stellen noch einige Anmerkungen hinzuzusetzen, z. B. p. 171. dass „man begrub so gut man eben konnte,“ nicht *quam bene* oder *quam optime*, sondern wie im Griechischen *ὡς ἕκαστος*, so im Lateinischen *ut quisque poterat* heisse; ferner p. 182. ob. die Lateinischen Ausdrucksformen für derselbe wie und derselbe mit; dann p. 191. bei „wer unter ihnen weise ist, und wer es zwar glaubt, aber nicht ist,“ 1. die nothwendige Wiederholung des Inf. *esse* bei *glaubt*; 2. der Ausdruck *quum* für *aber: quis sibi videatur quidem esse, quum non sit*; und manches Andere.

Das zugefügte Verzeichniss der in den Anmerkungen besprochenen Wörter und Ausdrucksformen ist ganz zweckmässig. Druckfehler mögen ausser den angezeigten viel-

leicht zwanzig vorkommen; doch sind sie sämmtlich nicht störend. Der Preis (25 Sgr.) ist angemessen.

Dr. Schultz.

- II. Acta societatis Graecae. Ediderunt ANTONIUS WESTERMANNUS Ph. Dr. Litt. Gr. et R. in Un. Lips. P. P. O. CAROLUS HERMANNUS FUNKHAENEL Ph. Dr. Gymn. Nic. Lips. Coll. III. (nunc Dir. Gymn. I sen.) Volumen I. Praefatus est GODOFREDUS HERMANNUS. Lips. Koehler. 1836. XXXIV. 415 pp. Vol. II. Fasc. 1. 1838. 288 pp. c. tab. inscript. 8.

Die Anzeige dieser interessanten und bedeutenden literarischen Erscheinung darf meines Erachtens in diesem Museum nicht für ungehörig angesehen werden, weil sie Vieles enthält, was den Schulmann unmittelbar berührt, und weil sie grösstentheils von Schulmännern gefördert ist; ja, es möchte selbst wünschenswerth sein, dass sie nicht mit Stillschweigen übergangen werde, weil sie ein schönes Zeugniss gibt, wie unter dem Deutschen Schulstande die philologischen Studien mit Liebe und Hingebung gepflegt werden, was in unserer Zeit zwar Manchem ein Dorn im Auge ist, unzähligen Andern aber als eine sichere Bürgschaft für den fortdauernden ernst wissenschaftlichen und ein würdiges Ziel ihres Strebens wohl erkennenden und verfolgenden Sinn der Philologen unter den Deutschen Schulmännern gilt. Es war ein glücklicher Gedanke des Herrn Funkhänel, die sämmtlichen noch lebenden Mitglieder der unter des Herrn Prof. Hermann Leitung fröhlich fortblühenden Griechischen Gesellschaft zu schriftlichen Denkmälern zu vereinigen, die hoffentlich eben so dauerhaft sein werden, als die heutiges Tages mit besonderem Enthusiasmus gepflegten Statuen aus Erz und Marmor. Die Zeit, in der wir leben, ist an Monumenten fruchtbar; aber eines ist nicht von gleichem Werthe wie das andere. Viele gehen bloss aus dem Götzendienste der

Eitelkeit und des Selbstruhms hervor; andere verdanken ihr Dasein äusseren Anlässen und Bedürfnissen; andere entstehen aus noch niedrigeren Motiven; noch andere endlich sind die reine Frucht der Mode und des Nachahmungstriebes. Zu keiner dieser Classen dürfen die vorliegenden Acta gerechnet werden. Es ist bekannt genug, wie viele ausgezeichnete Männer durch die seit Jahrzehenden bestehende Griechische Gesellschaft Anregungen der edelsten und förderlichsten Art erhalten haben, ja zum Theil zu dem gebildet worden sind, was sie späterhin wurden, so wie auch die Einrichtung derselben im Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden kann. Es mussten ferner durch dieselbe innige Bände ehrenwerther Freundschaft geknüpft oder schon bestehende noch enger angezogen werden; und von dieser Seite besonders fasste Herr Funkhänel die erste Idee der Acta auf, wie schon aus der früher verbreiteten Aufforderung in öffentlichen Blättern hervorgegangen und durch briefliche Einladungen an die noch lebenden bekannten Mitglieder zu Beiträgen bestätigt worden ist. Diese Einladungen fanden erwünschten Anklang. Zur Mitredaction hatte sich Herr Westermann thätigst angeschlossen. Der ehrenwerthe Stifter der Gesellschaft aber liess sich bereit finden, das Unternehmen durch eine Vorrede einzuführen, die aus seiner Feder natürlich sehr anziehend sein musste, und zwar in der Sprache und Latinität, worin Hermann eine unbestreitbare Meisterschaft behauptet. Sei es, dass derselbe über die Heilsamkeit praktischer Übungen auf Universitäten sich verbreitet, und über das nähere Verhältniss, welches sich daraus zwischen Lehrenden und Lernenden entwickelt, oder dass er seinen eigenen Bildungsgang beschreibt und bei dieser Gelegenheit Ilgen und Reiz in ein schönes Licht stellt, oder dass er seine Ansicht über die Behandlung des Alterthums und die heutigen Bestrebungen der Philologen ausspricht, überall begegnet man dem scharfen folgerechten Denker wieder, dessen Verfahren er S. XXII. selbst mit den Worten bezeichnet: *Perspicuum est autem, quod recte cogitatum est. Recte cogitare vero est, nec necessaria omittere neque aliena admiscere, omnia autem iusto ordine*

coniungere atque ita inter se nectere, ut cohaereant idque quod efficiendum est efficiant nec pugnare inter se reporianur. Daher ist denn auch die Darstellung gewichtvoll und fesselnd. — Es liess sich von Hermann erwarten, dass er die Gelegenheit nicht würde vorübergehen lassen, gegen einige Richtungen der neuern Philologie zu Felde zu ziehen, und die Ansichten, die er neuerdings bei verschiedenen öffentlichen Gelegenheiten noch schärfer ausgesprochen hat, gegen die, wie er sagt, jetzt wieder Überhand nehmende pristina levitas im Sprachstudium und die Vernachlässigung der Sprache und Schrift gegen Realien und antiquarische Denkmäler neu auszurüsten und zu begründen. So etwas von einem Manne wie Hermann, den auch ich als meinen frühern Lehrer wahrhaft verehere, ausgesprochen zu hören, ist befremdend; noch mehr befremdet es, wenn man auch in andern Punkten ein vielleicht zu strenges Urtheil über die Verhältnisse der Gegenwart und ihren Geist wahrzunehmen glaubt, bei dem er seinen eigenthümlichen Standpunkt mit zu grosser Schärfe festzuhalten und bei aller hochachtbaren Consequenz und Energie noch ungeformten und unfertigen geistigen Bewegungen nicht den nöthigen Spielraum zu gestatten scheint. Um bei dem Nächsten zu bleiben, so fehlt es unserer Zeit wahrlich nicht an Männern, die ein ernstes gründliches Sprachstudium betreiben; auch wird schwerlich die Behauptung Stich halten, dass ihm durch die Beschäftigung mit dem Sanscrit und dem Altdeutschen Beeinträchtigung drohe. Die Resultate dieser Beschäftigung sind noch zu unsicher, und die ganze Sache ist noch nicht weit genug gediehen, als dass man eine Umgestaltung unserer ganzen, auf die bisher zum Theil durch Herrn Prof. Hermann's anerkanntes Verdienst errungenen Principien gegründeten, Sprachbehandlung bereits vorauszusehen hätte. Man kann den Widerstand solcher Männer, die sich rühmen können, durch ihren wissenschaftlichen Einfluss, den edelsten und nachhaltigsten, der sich denken lässt, eine mächtige durchgreifende Wirkung auf ihre Zeit hervorgebracht zu haben, nicht bloss natürlich, sondern auch ehrenwerth finden, wofern sie sich dem Ein-

dringen eines neuen Lichtes nicht unbedingt verschliessen, sondern ernst warnend darauf dringen, dass man das auf unbezweifelt rationellem Wege fest Errungene nicht leichtsinnig gegen ein noch nicht hinlänglich Bekanntes und Erkanntes aufgeben solle. Darum wird aber dem Forschungsgeist keine andere censorische Schranke gezogen werden dürfen, als die in der Niederhaltung von auftauchender Armseligkeit, Unwissenschaftlichkeit und Arroganz liegt, und — eine andere würde sich nicht halten. Die neuerdings eingeschlagene Sprachvergleichungsweise hat immer noch das Recht zu verlangen, dass durch schlagendere Argumente als bisher zur Evidenz gebracht werde, wie sie als unbedingt nutzlos und selbst verderblich gar nicht anders als mit dem Banne belegt werden könne. —

Die interessanten Mittheilungen über *Reisig* und Anderes übergehe ich, um nicht zu lange bei der Vorrede zu verweilen, und wende mich zu den Abhandlungen selbst, nur bei einigen verweilend, meist solchen, welche die Gymnasialzwecke näher berühren, bei andern den Inhalt wenigstens andeutend, nicht aber eine Übersicht oder Aufzählung sämmtlicher Beiträge gebend, weil dieses ungehörlichen Raum in Anspruch nehmen würde.

I. C. Fr. Hermannii disputatio de loco Platonis de Legg. III. p. 699. C. S. 1—17. Herr Prof. Hermann in Marburg hatte diese Stelle vor etwa 18 Jahren in der Griechischen Gesellschaft behandelt und giebt nun die secundas curas. Aber durchaus glücklich scheinen sie mir nicht zu sein. Es ist die allerdings nicht leichte Stelle, in der Plato von den Mitteln spricht, durch welche es den Athenern gelingen sei, in der Gefahr, die ihnen von den Persern drohte, sich zu retten und die Feinde zu überwinden. Von dieser Gefahr sagt er: *Ταῦτ οὖν αὐτοῖς πάντα φιλικῶν ἀλλήλων ἐνεποιεῖ, ὁ φόβος ὁ τότε παρῶν ὅ τε ἐκ τῶν νόμων τῶν ἔμπροσθεν γεγυῶς, ὃν δουλεύοντες τοῖς πρόσθεν νόμοις ἐκέκτηντο, ἣν αἰδῶ πολλάκις ἐν τοῖς ἄνω λόγοις εἶπομεν, ἣ καὶ δουλεύειν ἔφαμεν δεῖν τοὺς μέλλοντας ἀγαθοὺς εἶναι, ἧς ὁ δειλὸς ἐλεύθερος καὶ ἄφοβος· ὃν εἰ τότε μὴ δέος ἔλαβεν, οὐκ ἂν ποτε ξυνηλθῶν ἡμύνατο* u. s. w. Sehr gut

zeigt zuerst Hr. Hermann, dass diese Stelle mit Phaedon p. 68. D. nicht im Widerspruch sei, indem zwar nach Platonischen Grundsätzen für den Weisen die Furcht kein Beweggrund der Tugend und Tapferkeit sein könne, für den gemeinen Mann aber allerdings ein passendes Mittel abgebe, was durch Plutarch Cleom. 9. bestätigt wird. Eben so scharfsinnig und mit gewohnter Gelehrsamkeit wird über die Verachtung der Begriffe von φόβος, δέος und αἰδώς und ihre Unterscheidung gesprochen, so dass das Verständniss obiger Stelle keiner Schwierigkeit mehr unterliegt, nur an den Worten ἡς ὁ δειλὸς — ἔλαβεν sich noch zweifeln lässt, indem der Feige im Allgemeinen nicht frei und furchtlos genannt werden kann. Durch Ficinus Übersetzung (quo quisquis afficitur, liber est et interritus) und das Unpassende der Vulgata aufmerksam gemacht, haben Heindorf, Heusde, Ast u. A. δειλὸς in δοῦλος verwandelt, was Hr. Hermann aber verwirft und mit δῆμος vertauscht wissen will. Δοῦλος wird sich indess rechtfertigen lassen, in der Voraussetzung nämlich, dass Plato es mit ἡς verbunden wissen und sagen will, wer ein Guter, ein ἀγαθὸς, sein wolle, müsse der Furcht vor den Gesetzen unterworfen sein; wer aber dieser diene, sei in Wahrheit frei und ohne Furcht. Die Antithese zwischen δοῦλος und ἐλεύθερος ist zu stark hervorspringend, als dass sie verkannt werden dürfte; warum Ficinus diese Antithese nicht nachdrücklicher wiedergegeben habe, kümmert uns wenig, da wir wissen, wie ungenau er oft übersetzt hat; übrigens drückt ja auch das affici etwas Unfreies aus. Nicht aber ἐλεύθερος ist mit einem gewissen Nachdruck gesagt, sondern der Nachdruck liegt vielmehr auf δοῦλος, d. h. auf dem Begriffe des δουλεύειν, den Plato vorzugsweise im Auge hat, daher er auch statt ἐλεύθερος eben so gut ἀδούλωτος oder ein ähnliches Wort hätte gebrauchen können. Hiemit fällt der Einwand, dass die Erwähnung der Freiheit nicht allgemein und ohne nähere Bestimmung geschehen könne; gerade die zweite Antithese in ἀφοβος, bei der Plato mit dem doppelten Begriffe von φόβος gleichsam spielt, wie das seine Weise ist, unterstützt bedeutend die vorher-

gehende und setzt beide Antithesen in ihr wahres Licht, was Hr. Hermann nicht hinlänglich beachtet zu haben scheint.

Aber eine weit grössere Schwierigkeit liegt allerdings in dem folgenden *ὄν εἰ μὴ τότε δέος ἔλαβεν* und *ξυνελθῶν ἡμίνατο*. Wir mögen es betrachten, wie wir wollen, *ὄν* lässt sich weder gut auf *φόβος* noch auf *δοῦλος* beziehen, wenn zu *ξ. ἡμ.* dasselbe Subject passen soll; es passt hierzu keines von beiden, sondern kaum ein anderes als *δῆμος*; überhaupt aber muss man zugeben, dass weder *δέος λαβεῖν φόβον* nach *δοῦλος τῆς αἰδοῦς ξυνελθῶν ἡμ.* gesagt werden kann. Soll nun zu *ξυν. ἡμ.* das Subject *δῆμος*, wie Ast meint, in Gedanken supplirt werden? das wäre wider alle Einheit und Verständlichkeit der Rede, folglich ganz unleidlich. Man suche nur anderswo; es findet sich, und zwar in dem falschen *δέος*, nicht in dem falschen *δειλός*. Es ist zu lesen *ὄν εἰ ὁ τότε μὴ δῆμος ἔλαβεν, οὐκ ἂν κ. τ. λ.* *ὄν* darf ohne alles Bedenken auf *φόβος* bezogen werden, denn die nächstvorhergehende Begriffserörterung steht rein parenthetisch da ¹⁾. Gegen Hrn. Hermann's Lesart aber liesse sich Seitens der Sprache und des Sinnes noch Mancherlei einwenden, was hier in Betracht des gemessenen Raumes unterdrückt werden muss. Durch unsere Lesart wird zugleich der hier fremdartige Ausdruck *δέος* weggeschafft, den Plato an andern Stellen von *αἰδῶς* bestimmt unterschieden wissen will.

II. Leonhardi Spengelii emendationes. S. 19—38. A. In Polybii historiarum excerpta Vaticana. B. Emendationes in C. Julii Victoris artem rhetoricam. Die erstern Emendationen sind zum Theil geschichtlich interessant, evident nicht durchaus, wie z. B. p. 82. 7. Lucht.

¹⁾ Die seltner aber darum nicht weniger Griechische Construction *φόβον λαμβάνει δῆμος* konnte leicht den Abschreibern Veranlassung geben, auf die gewöhnlichere überzugehen, die sich in der Vulgata findet. Analog sagt Thucyd. IV. 34.: *αὐτοὶ τοῦ θαροεῖν τὸ πλεῖστον εἰληφότες.*

recht gut auch ἴδιον οἶον ἐπίτηδες stehen konnte, p. 68. 4. zu emendiren ganz unnöthig scheint.

III. Francisci Goelleri commentatio de scriptis Caesaris et Taciti ex monumentis medii aevi illustrandis. S. 39—116. Für die Lectüre des Cäsar und Tacitus von Werth und reichhaltig, indem viele Abschnitte aus den Deutschen Staats- und Rechts-Alterthümern gelehrt behandelt werden. Dass die Kenntniss der Capitularien und Gesetze des Mittelalters für Cäsar und Tacitus sehr wichtig sei, ist zwar längst erkannt, allein noch nicht hinlänglich beherzigt. Nach der Einleitung schildert der Verf. Cap. I. das Germanien des Tacitus nach Ständen, Regierung, Kriegswesen etc. etc., dann Cap. II. das Germanien des Mittelalters, und behandelt C. III. mehrere Stellen des Cäsar und Tacitus. Den Namen Germanen leitet Hr. G. von Wehrmannei ab und meint mit mehreren Gelehrten, die Gallier hätten den Tugrern zuerst diesen Namen als Eigennamen beigelegt, indem sie den Appellativnamen für einen Eigennamen hielten; Cäsar, der den Namen Tugrer noch nicht gekannt, habe statt desselben die einzelnen Namen der 4 Völkerschaften (B. G. II. 4.) oder den Gesamtnamen Germanen gebraucht (vergl. Caes. VI. 32.); dieselben kenne Tacitus als Tugrer, und von ihnen aus habe sich der Name Germanen über das ganze Volk verbreitet. Danach erklärt Hr. G. Tac. Germ. 2. extr. so: „demnach sei allmählig der besondere Name eines Zweiges auf den ganzen Volksstamm übergegangen, in der Art, dass der ganze Stamm erst von dem Sieger, um Furcht bei den Galliern zu erregen, benannt wurde, nachmals aber sie selbst den Namen Germanen annahmen, der zufälliger Weise gegeben ward.“ Statt non gentis evaluisse paulatim schreibt er in gentis i. e. in nomen gentis; zu ob metum ergänzt er Gallis injiciendum, von dem Drohen der Tugrer, zu den Galliern würden noch immer mehr Germanen herüberkommen; die Worte invento nomine schliesst er in Commata ein und erklärt sie mit Döderlein durch fortuito accepto. Mit diesen Ansichten Göller's kann ich mich nicht durchaus befreunden. Erstens ist noch nicht unumstösslich bewiesen, dass der

Name Germanen aus Wehrmannen entstanden sei. Abgesehen von der neuerdings versuchten Ableitung aus dem Persischen oder Sanscrit scheint mir bis jetzt so viel das Glaubhafteste, dass der Name andern als rein Deutschen Elementen seinen Ursprung zu verdanken habe, dass er zu Cäsar's Zeit längst gangbar gewesen sein und schon lange vorher bestanden haben müsse ¹⁾. Die *Γερμάνιοι* Herodot's, die *Γερμανίαια* und *Γερμάρια* bei Stephanus von Byzanz und viele andere Spuren führen doch zu sichtbar darauf, dass man kein der Sprache jener Völker allein, die nachmals Tungrer heissen, entnommenes Appellativum in dem Namen suchen dürfe ²⁾. Alles Weitere wird im Gebiete der Hypothese bleiben. Des Tacitus recens et nuper additum beruht entweder auf einem Irrthum, den Tacitus vielleicht selbst nicht theilt, oder ist in sehr weitem Sinne zu nehmen, oder ist dem Cäsar B. G. II. 4. entnommen. Zwar wird darauf Gewicht gelegt, dass das Wort Ger als ächt Deutsches Wort im Nibelungenliede vorkomme; allein diese Wurzel ist wohl allen Sprachen des grossen Sprachstamms gemein, zu dem der Germanische gehört. Es haben auch schwerlich die Gallier zuerst den Tungrern diesen Namen beigelegt; in den Worten des Tacitus liegt das durchaus nicht nothwendig, sondern er kann auch nur meinen, als die Tungrer über den Rhein gezogen wären und die Gallischen Bewohner vertrieben hätten, wären sie Germanen genannt worden; von wem, ist nicht gesagt; von ihnen aus wäre der Name nachher auf Andere übertragen worden. Doch gleichviel: wo das Ganze einer Nachricht von unächter Herkunft erscheint, steht es mit dem Einzelnen nicht sicherer. Der Patriotismus muss sich der historischen Kritik fügen. Die Lesart in gentis beruht auf einem Missverstände, den man durch die Erklärung, das Wort sei also nicht Volks- sondern Stammes-

¹⁾ Vgl. Zander in Seebode's Archiv II. 99.

²⁾ Es soll damit weder geläugnet werden, dass der Name ursprünglich appellativ gewesen sei, wie die Vergleichung mit den Pelasgern z. B. lehrt, noch dass die Germanen als Urvolk gelten dürfen.

name, beseitigt (so auch Hermann Müller Mark. d. Vaterl. I. 64.); der Stamm der Tungri hatte den Namen geführt. *Invento nomine* aber muss dem Sinne des Tacitus gemäss mit *nuper additum* in Verbindung gebracht werden und steht nur im Gegensatz von *antiquo*; von einem zufälligen Erhalten ist darin keine Andeutung. —

Auch in der zweiten Stelle, worüber Hr. G. in der Einleitung S. 47. flg. spricht, Germ. 45. in., befriedigt die Erklärung der Worte *illuc usque et fama vera tantum natura* (bis dahin, auch der Sage gemäss, erstreckt sich nur wirkliche Natur und nichts Uebernatürliches und Wunderbares ist dort) nicht. Man erwartet einen andern Gedanken; nachdem vorher von mannigfaltigen Gebilden der Phantasie die Rede war, müsste der Geschichtschreiber den Uebergang zur Wirklichkeit machen, und sich auf die Ansicht stützend, dass das Eismeer die Grenze des Erdkreises bilde, das Gebiet der fabelhaften Meinungen des Gegentheils mit dem Ausspruch abweisen: was weiter hinausgehe, sei Alles fabelhaft und nur bis dahin gebe es Wirklichkeit. Dass dieser Sinn in obigen Worten liege, scheint mir unzweifelhaft: „bis dahin nur, auch der Sage nach, reicht die wahre Natur.“ Vielleicht folgt man noch besser dem Rec. der Ausg. von Passow in Jen. L. Z. 1818 Nov. 206. und schreibt *et fama vera et tantum natura* ¹⁾. — Ich muss mir versagen, der interessanten Abhandlung noch weiter zu folgen und bemerke nur noch, dass auch für die Geschichte des Deutschen Privatrechts wichtige Materialien geboten werden.

III. *Accusativi nomen quid tandem sibi velit: scripsit F. A. Trendelenburg S. 117—124.* Der Gang dieses kurzen aber sinnreich und ansprechend behandelten Aufsatzes ist folgender. Während die übrigen *Casus* die Deutung ihres Namens leicht in sich tragen, hat man im-

¹⁾ Auch das folgende *Ergo* erklärt Hr. G. nicht ganz richtig mit *ut ad rem ipsam veniam*. Die Vergleichung mit c. 19. lehrt, dass *ergo* hier nur heisse *inde fit ut*, nach Görrenz z. Cic. Fin. p. 173. (demzufolge).

mer nicht gewusst, was man aus dem „Accusativus“ machen soll. Bei den Römern findet sich kein deutlicher Aufschluss darüber; eher bei den Griechen. Accusativus ist aus *αἰτιατικὸς* geworden; *αἰτιατικὴ πᾶσις* kann doppelt gefasst werden, vom Anklagen oder vom Bezeichnen der Ursache. An jenes haben die Lateiner sich gehalten. Indess besser sind die Stoiker um Aufschluss zu befragen. *Αἰτιατικὸν* ist aus *αἰτιατὸν* entstanden, wie *νοητικὸν* aus *νοητὸν* u. s. w. *Τὸ αἰτιατὸν* heisst bei Aristoteles, (Plato hat es nicht) Simplicius u. A. das Verursachte, die Wirkung. Demnach ist *αἰτιατικὴ πᾶσις* der Casus, qui ad actionis effectum indicandum natus est, und müsste eigentlich effectivus heissen, um seinen richtigen Begriff klar auszusprechen. Dies bestätigt Dionysius d. Thrac. in Bekk. Anecd. S. 636.: *λέγεται ἡ αἰτιατικὴ κατ' αἰτίαν*, und danach nennen ihn Priscian V. p. 671. und Charisius I. p. 6. auch causativus. Der „Accusativus“ beruht auf einem Missverständnis und einer irrigen Übersetzung. —

Dazu erlaube ich mir folgende Bemerkungen. Wie bei dem Worte *αἴτια*, so sind auch bei *causa* die Begriffe Ursache und Schuld frühzeitig mit einander verschmolzen. Denn in der That sind sie ihrem Grundbegriffe nach eins. Darum heisst *τὸ αἰτιατὸν* auch das, was verschuldet ist, und *αἰτιατικὸν*, was das Verschuldete betrifft, wie *αἰσθητικὸν*, was das Empfundene, *αἰσθητὸν*, betrifft. *Αἰτιατικὴ πᾶσις* würde demnach auch der Casus heissen können, welcher etwas Verursachtes, Verschuldetes betrifft, d. i. mit einem Wort der Objectscasus. Und wenn man den Begriff von Schuld nicht zu einseitig nimmt, so ist das der Accusativ in der That. Nun scheint aber das Wort *accuso* nichts Weiteres bedeutet zu haben, als *ad causam ago s. voco*, einen zur Sache führen, darüber er Rede stehen soll, ihm desshalb Schuld geben. Wenn dieses richtig ist, wie es aus Stellen wie „*Si id me non accusas, tu ipse obiurgandus es*“ (Plaut. Trin. I. 2. 59.) trotz des Vorwurfs, der schon darin enthalten ist, doch hervorgehen kann, so hat auch Priscian mit seiner Bemerkung: *quarto loco est accusativus sive causativus, accuso homi-*

nem et in causa hominem facio, das Rechte einigermassen unbewusst getroffen. Nach jener Grundbedeutung wäre der Casus accusativus nicht der Anklagefall, sondern gleichfalls der Schuldfall, d. i. derjenige, welcher einen Gegenstand als Veranlassung der Handlung des Verbuns darstellt, der Casus des die Handlung verschuldenden Objects (der schuldangebende Casus). Dass das Wort causativus wirklich so gebraucht ist, sehen wir aus causativum litis, die Sache des Rechtsstreites, die den Rechtsstand feststellt, bei Marcian. Capell. 5. p. 151. Zu accusativus fehlt zwar ein solches Beispiel; allein indem es von accusatum abzuleiten ist, gleich ad causam vocatum, giebt es sich selbst die Rechtfertigung gegen den ihm aufgebürdeten Irrthum und Missverständnis.

Mit Uebergang von V. wende ich mich zu VI. A. Westermanni annotationes in Attica Pausaniae, p. 159 — 186., um anzudeuten, dass für die Topographie Attika's manches Schöne hier zu finden ist, überhaupt Alles von Scharfsinn und Gründlichkeit zeugt, daher auch mit Recht die neuesten Herausgeber des Pausanias, Schubart und Walz, auf diese Bemerkungen vorzügliche Rücksicht genommen, und die Textesverbesserungen sämmtlich eingeführt haben. Zu der ersten Annotation, welche von den bildlichen Darstellungen des Demos handelt, und was darunter zu verstehen sei, hätte ich den Begriff des Wortes *δημος* noch vollständiger dargestellt und erläutert gewünscht, um zugleich eine volle Übersicht zu haben, in welcher Beziehung der Demos Gegenstand der bildenden Kunst sein konnte, Herr Westermann stellt in künstlerischer Hinsicht nur drei verschiedene Bedeutungen von *δημος* auf, das Volk als Gemeinde von Attika (denn das ist der Attische Sprachgebrauch; bei Homer und Herodot ist es noch Land und Volk zugleich: Wachsm. Hell. Alt. I. 1. 315. flg.), das Volk als ein besonderes, bestimmtes, und das Volk im Allgemeinen. Nicht nachgewiesen ist, ob auch das ärmere Volk im Gegensatze zu den Reichen, wie *δημος* in der Hauptstelle Xenoph. Mem. IV. 2. 37. (vergl. dens. vom Athen. St. 13.) definiert wird, oder das Volk in

der Volksversammlung oder in den Gerichtshöfen ¹⁾ (Thuc. V. 45., Plut. Alcib. 14., Meier und Schöm. Att. Pr. S. 215.) zur Personification in der Kunst Veranlassung gegeben habe. In der Stelle des Pausanias I. 3. 4. steht der Demos des Lyson in dem Rathhaus der Fünfhundert, wahrscheinlich ein Sinnbild der Volksversammlung. Vielleicht auch der Demokratie (denn δῆμος heisst ja, wie bekannt ²⁾, auch die Demokratie), aber in männlicher Gestalt, da die Δημοκρατία neben dem Δῆμος Paus. I. 2. 3. auf eine weibliche Figur deutet. Aber warum Hr. W. diese beiden Stellen des Paus., so wie I. 1. 3. auf das Volk als Abstrac-tum überhaupt, nicht auf das Athenische bezieht, ist mir nicht einleuchtend. Aus Plutarch de glor. Ath. 2. und Plinius XXXV. 11. geht wenigstens nicht hervor, dass Paus. geirrt habe, als er schrieb, das Gemälde (Theseus, die Demokratie und der Demos) deute an, Theseus habe eine Verfassung zu Athen eingeführt, welche die Bürger einander gleichstellte, indem Theseus die Hauptfigur bilden, die andern als Nebenfiguren gruppirt sein oder gelten, oder auch jene Schriftsteller besonderer Zwecke halber nur die eine Hauptfigur erwähnen mochten.

Die nächsten Beiträge von Bergk, Gernhard und Vögelin übergehend, berühre ich unter den Lucian betreffenden H. Jul. Urbani commentatio critica de locis nonnullis Luciani p. 255—265., weil sie Schriften mit betrifft, die auf Schulen hie und da gelesen werden. In ihr möchte indess Vieles Widerspruch erregen. Unter Anderm will Hr. Urban Dial. Mort. 5. 2., γελοῖα πείσονται, πανοῦργοι ὄντες· πολλὰ κάκεινος εὖ μάλα διαβουκολεῖ αὐτούς καὶ ἐπελπίζει, statt πολλὰ lesen ἀλλὰ, damit ein Gegensatz zwischen Eukrates und seinen Schmeichlern stattfinde. Dieser Gegensatz ist, so weit es eines solchen bedarf, in dem

¹⁾ Nie als Pöbel, wie Tittmann Gr. Staatsverf. S. 524. mit Grund aus Thuc. VI. 39. folgert.

²⁾ S. z. B. Meier de bon. damn. p. 1. not., Wachsm. I. 2, S. 101. not. 3. c.

κακείνος schon gegeben, ein stärkerer wäre hier unnütz, denn eigentlich ist gar keiner nöthig. Hermes sagt: „Sie werden köstlich jammern! Vortrefflich versteht ja schon Eukrates sie ungemein zu foppen“ u. s. w. In Gedanken behält er: „Was wird es erst werden, wenn sie vor ihm fort sollen! wie werden sie sich da geberden!“ — Nigrin. 6. Dass *αὐτῶν* nicht Neutrum sei, sondern zu *τῶν λόγων* gehöre, wird man gern zugeben; aber dass *οὐδε γὰρ οὐδὲ φθονεῖν* (st. *καταφρονεῖν*) *αὐτῶν θέμις* gelesen werden müsse, ist schwerlich zuzugestehen. *Καταφρονεῖν* braucht nur richtig verstanden zu werden. Der Freund sagt, was Lucian äussere, das heisse nicht trunken, sondern weise sein; darum wünsche er die Rede des Nigrinus selbst zu vernehmen (Lucian solle sie ihm also nicht vorenthalten): denn auch sie geringschätzig anzusehen (als etwas Unbedeutendes zu behandeln, indem man sie unterdrücke) sei nicht recht, besonders wenn sie ein gleichstrebender Freund hören wolle. Es liegt in dem Zurückhalten mit der Rede (das hier als Zurückweisen bezeichnet wird) auch ein Vorenthalten, aber nicht allein. Findet man aber diese Erklärung zu künstlich, so darf man nur, nach Hrn. Director Schöne's freundlich mitgetheilte Ansicht, *αὐτῶν* ganz streichen und *καταφρονεῖν* mit dem folgenden in Verbindung denken. — Auch Timon 14. scheint die Lesart bei Jacobitz (in der grössern Ausg.) der Emendation des Herrn U. weit vorzuziehen, besonders da sie sich auf die besten Handschriften gründet.

Im Vorübergehen mache ich auf den überzeugenden Beweis in der schätzbaren Abhandlung von Hrn. Funkhänel de Demosthene Platonis discipulo p. 287 — 306. aufmerksam, dass Demosthenes des Plato Schüler nicht gewesen sein könne. Die folgende Arbeit des Hrn. Putsche diss. de vi atque usu formularum non modo — sed et, non modo — sed etiam ist von ihm selbst in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1837 Heft 6. Nr. 69. flg. Deutsch gegeben, aber hie und da verändert worden; genüge es hier, auf das Urtheil Haase's zu Reisig's Vorles. S. 440. Anm. 422. zu verweisen und die An-

sichten Reisig's zur Vergleichung zu empfehlen; ein anderes Mal wird sich Ref. vielleicht über die Sache selbst aussprechen können.

Nur noch die letzte Gabe im ersten Band, und wahrlich nicht die schlechteste, soll uns Stoff zu Bemerkungen bieten: C. E. Chr. *Schneideri commentatio de primo Caesaris consulatu. Pars prior.* Herr Prof. Schneider in Breslau hatte schon früher in seiner werthvollen Abhandlung über den Charakter Cäsar's aus seinen Schriften sich als einen genauen Forscher in der Geschichte Cäsar's und seiner Zeit, zugleich als einen strengen Beurtheiler des vielbewunderten Römers und Vertheidiger des Asinius Pollio bewiesen. Es liess sich demnach erwarten, dass auch in vorliegendem Aufsatz tiefeindringende Untersuchungen angestellt sein würden. Diese Hoffnung ist nicht getäuscht; man findet viel Schönes und Neues; da der Verf. von Drumann ganz unabhängig steht, so bietet er für diesen willkommene Ergänzungen und auch Berichtigungen. Nur Eines hat mir die Lesung manchmal erschwert, dass nämlich die Darstellung weder leicht noch geordnet und fliegend genug ist, auch selbst im Sprachausdruck. Man muss öfters zweimal lesen, oder auch angestrengt lesen, ehe man klar versteht, was der Verfasser meint, besonders wenn man mit den behandelten Gegenständen nicht sehr nahe vertraut ist; man wird gezwungen, den ganzen Forschungsgang des Verfassers vollständig durchzumachen, wenn man ganz deutlich sehen will. Es ist das eine Gewohnheit mancher Neuern (z. B. Klausen's in seinem gelehrten Werke über Aeneas und die Penaten, auch Lobeck's und zuweilen Niebuhr's), die ihre Quelle in grosser Gesehrsamkeit hat, aber das Übel an sich trägt, dass die Resultate schwerer Gemeingut werden, über dem utile das dulce leidet und bei aller Scheu vor schädlicher Polypragmosyne man doch zu dem Wunsch gepresst wird, der Verf. hätte einem die Zeit sparen mögen, indem er ausführlicher oder gesammelter gewesen wäre. — Hr. Prof. Schneider legt die Briefe Cicero's an Atticus II. 3. flg. und an Quintus I. 2. zum Grunde, um an ihrer Hand den Begebenheiten des Jahres 695 prüfend zu folgen, nachdem

er vorerst die Zeit ihrer Abfassung genau zu bestimmen versucht hat. Hier kann ich ihm in Vielem nicht beitreten, ohne doch Vieles besprechen zu können; für jetzt sei nur darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn ad Att. II. 12. am 20. April geschrieben ist und II. 11. (welcher Brief einleuchtend später angesetzt wird) am 24., nicht 2 sondern 4 Tage dazwischen verflossen seien; es könnten eben so gut 5 gewesen sein, denn das zu Anfang des 13. Briefes angedeutete Bestellungsversehen lässt vermuthen, dass die Antwort des Atticus, welche Cicero abwartete, länger als gewöhnlich ausgeblieben sei. Wäre II. 11. nicht vor dem 25. April geschrieben, so erschiene die Klage Cicero's über Mangel an Nachrichten aus Rom begründeter.

Nach Sueton liess Cäsar zu Anfang seines Consulats zuerst die Tagebücher der Verhandlungen des Senats wie des Volks veröffentlichen. Allein sie werden von keinem Gleichzeitigen benutzt und angeführt, und daraus schliesst Hr. Prof. Schneider, dass sie nicht regelmässig, vielleicht nicht einmal bis zu Ende des ersten Jahres publicirt worden seien. Das mag sein. Aber festgesetzt worden sein muss die Publication doch, sonst hätte August keinen Grund gehabt, sie zu verbieten. Und die Gründe, die dagegen aus dem Ausdruck *primus omnium instituit* bei Sueton (Caes. 20.), und aus der unsichern Kunde, die Cicero (Att. II. 15.) verräth, geschöpft werden, sind ohne Gewicht. Was das *omnium* betrifft, so suche man den Schlüssel in den Worten, die Sempronius Asellio bei Gellius V. 8. von den *diurnis* seiner Zeit ausspricht, der Zeit Numantia's: *nobis non modo satis esse video, quod factum esset id pronuntiare, sed etiam quo consilio quaque ratione gesta essent demonstrare*. Dazu gebrauchte Cäsar allerdings zuerst das Mittel öffentlicher Tagebücher. Cicero aber war Verbannter und wurde als solcher nur von Freunden brieflich benachrichtigt.

Wichtig sind die Untersuchungen über die *lex agraria*, welche Cäsar zu Anfang seines Consulats in Vorschlag brachte. Der Hr. Verf. findet die Ansicht verwerflich, dass diese *lex* und das Campanische Ackergesetz als eines und

dasselbe zu betrachten seien, und hält sie für zwei wirklich verschiedene, aber nicht so, dass eines an des andern Stelle substituirt worden sei, sondern so dass sie beide neben einander bestanden. Dies widerspricht allen bekannten bisherigen Ansichten, ist aber mit wenigen Worten nicht zu widerlegen; die genaue Untersuchung, die von mir in Folge dieser Ansicht angestellt worden ist, werde ich daher an einem andern Orte vorlegen, da hier der Raum zu gemessen ist ¹⁾. Einstweilen bloss so viel als Resultat, dass nichts uns berechtere, zwei gänzlich verschiedene Gesetze zu denken, wohl aber Bedeutendes dafür spreche, dass die erste *lex agraria* von Cäsar umgestaltet und mit dem Campanischen Titel dergestalt vermehrt worden sei, dass dieser als Hauptsache hervortrat.

Doch gewiss schon länger habe ich von den *Actis* gesprochen, als es dem Orte gemäss ist. Das erste Heft des zweiten Bandes sei daher einfach als fruchtbar und lehrreich empfohlen, namentlich für das Studium der Attischen Redner, und dem ganzen Unternehmen sei hiemit von Herzen der glücklichste Fortgang gewünscht ²⁾.

Hermann Harless.

III. Scholien zu Q. Horatius Flaccus. Erstes Heft. V. Dr. Gottfried Seebode. Gotha 1839.

Eine kleine Schrift, mit welcher der Verfasser zur Feier des fünfzigjährigen Amtsjubiläums des Herrn Professors

¹⁾ Sie ist eben jetzt mitgetheilt in dem gegenwärtigen Oster-Programme des Herforder Gymnasiums, unter dem Titel „Die Ackergesetzgebung C. Julius Cäsar's, im Zusammenhang mit den vorhergegangenen Rogationen.“ Einen Bericht darüber wird unser nächstes Heft enthalten.

D. Redact.

²⁾ Von dem seit Abfassung dieser Recension gedruckten zweiten Hefte des zweiten Bandes, welches Hermann bei seiner Jubelfeier überreicht ist, wird nächstens Bericht erstattet werden.

D. Redact.

Kries (d. 2. Nov. 1839) eingeladen. Vorhergeht eine begrüßende Lateinische Ode an den würdigen Jubelreis, in Sapphischem Maasse, eben so einfach, als lieblich und angemessen. Die Schrift selbst behandelt Hor. Sat. I. 6. 104—109. und zwar der Reihe nach folgende Punkte: 1. Namen und Character des Tillius oder Tullius; 2. Bedeutung von sordes; 3. die von Horaz mehrfach erwähnten comites; 4. tres und quinque als sprichwörtliche Bezeichnung für ein paar, einige; 5. die Bedeutung von lasanum allgemein und namentlich in dieser Stelle. Einzelnes Andere ist gelegentlich erwähnt, oder, weil nicht angezweifelt, von geringerer Wichtigkeit.

Tillius ist nach den beigebrachten Beweisgründen an unserer Stelle ohne alles Bedenken für den richtigen Namen anzuerkennen; eine Verwechslung wäre fast undenkbar gewesen, hätte vom Anfange der Name Tullius dagestanden. Zu verwundern ist es indess, wie Weichert de L. Var. p. 333., Ernesti clav. Hor. u. Andere in Vers 24. und 107. unserer Satire zwei verschiedene Männer bezeichnet finden konnten. Die Ähnlichkeit der Namen, bei dem Schwanken der Handschriften fast eine Gleichheit derselben zu nennen, die unverkennbare Übereinstimmung der an beiden Stellen gezeichneten Persönlichkeiten und die gleiche Gesinnung des Dichters gegen beide machen es namentlich in demselben Gedichte unmöglich, an zwei verschiedene Personen zu denken. Auch Heindorf ist hier im Irrthume, indem er den Tribun (v. 24.) und den Prätor (v. 107.) nicht vereinigen kann. Tillius war aus niederem Stande bis zur senatoria dignitas hinaufgekommen, unter Cäsar entfernt, und nach dessen Ermordung wieder in den Senat gelangt und Tribun geworden. Das war schon lange her; jetzt, als Horaz diese Satire schrieb, war er nicht mehr Tribun, sondern Prätor. Wir müssen hierin dem Verfasser unbedingt beipflichten. Ist nun aber Tillius vormals tribunus plebis oder trib. militum gewesen? Heindorf u. A. folgen den Schol. Acro und Porphyrio, welche ihn tribunum militum nennen; dagegen führt Seebode (p. 3. n. 3.) Schol. Guelpherbyt. an: *Iste Tribunus plebis nihil in Tribunatu digne gessit cet.* und behauptet

tet, die Richtigkeit dieser Angabe gehe hervor aus näherer Betrachtung der Worte *stierique Tribuno* (v. 25.). Das *Wie* vermissen wir ungern, indem nach unserer Ansicht gerade dieser Vers auf einen Kriegstribunen deutet. *Summere depositum clavum stierique tribuno* gehört offenbar als ein und derselbe actus zusammen, und unter den Kriegstribunen sind uns *laticlavii* wohl bekannt (cf. Adam Röm. Alterth. übers. v. Meyer, 4. Aufl. II. S. 63. u. 139.), dahingegen die Volkstribunen überhaupt kein äusseres Ehrenzeichen, auch nicht die *toga praetexta* trugen (Adam R. A. I. S. 196.). Auch das äussere Ansehen des *Acro* und *Porphyrio* wird durch den Schol. *Guelpherb.* keinesweges aufgewogen: und demgemäss werden wir wohl nur einen Kriegstribun denken dürfen.

Als Prätor verwaltete *Tillius* nach v. 39. das Amt eines *Quaestor rerum capitalium*. Mit Unrecht denken *Heindorf* u. *A.* nach *Seebode's* richtiger Bemerkung hier an irgend einen *tribunus plebis*.

So der amtliche Charakter des Mannes. Im Übrigen wirft ihm der Dichter *sordes* vor. Der Verf. gibt nun p. 3. sqq. eine genaue Untersuchung über die Bedeutung dieses Wortes, im Allgemeinen, und namentlich für unsere Stelle. Das Resultat derselben ist die ohne Zweifel richtige Behauptung, dass *sordes* hier nicht nach der gewöhnlichen Auffassung schmutzigen Geiz, sondern eine aus mangelndem Vermögen entsprungene anstandslose Lebensweise bezeichnet (p. 6.). Diese anstandslose Lebensweise des Mannes tritt namentlich in dem Mangel einer angemessenen Begleitung hervor. Nicht *comites*, nur ein paar Sklaven begleiten ihn. Der Verfasser gibt p. 7. sqq. über die Entstehung dieser Gefolge durch *Scipio Africanus*, über die Verschiedenheit derselben und ihre Nothwendigkeit für jeden durch Stand oder Reichthum ausgezeichneten Mann umfassende und sehr gelehrte Mittheilungen. Für unsere Stelle wird es durch dieselben zu einer klaren Anschauung, wie unwürdig es für einen Prätor geschienen, im Geleite von nur Sklaven und von so wenigen Sklaven auf Reisen zu sein.

Nur Sklaven und zwar nur fünf an der Zahl begleiteten den Tillius (p. 11.). Heindorf's Bemerkung zu Sat. I. 3. 11. sq., dass zehn Sklaven die geringste Zahl eines nicht ganz armen Römers gewesen, wird gegen Becker (Gallus I. p. 107.), aber in Übereinstimmung mit Bothe zu Fea Satire I. 6. 116., verworfen. Die etwa aus unserer Satire v. 108. und 116. gegen Heindorf's Ansicht zu erhebende Schwierigkeit wird indess von dem Verfasser selbst durch die Nachweisung beseitigt, dass die Zahl drei und fünf sprichwörtlich bei Horaz und Andern ein paar, einige bedeute. Etwas Sprichwörtliches ist indess wohl in den wenigsten der angeführten Beispiele, so natürlich es sonst ist, dass namentlich der Dichter anstatt des allgemeinen ein paar eine bestimmte Anzahl angibt; einzelne aber sind ganz irrthümlich angeführt, indem es z. B. keinem Zweifel unterliegen kann, dass bei Catull. I. 6. tribus explicare chartis die drei Bücher chronicorum des Nepos gemeint sind. Überall aber, wo die Zahl drei, fünf, sieben u. s. w. eine allgemeine kleine Zahl bedeuten soll, muss dieses aus dem Zusammenhange hervorgehen; wenn nicht, so muss man immer das Ausgesprochene als wirklich so gemeint ansehen; und demnach können wir auch in dem vorliegenden Falle drei und fünf nur als solche Zahlen ansehen, die der Dichter gedacht und der Leser auffassen soll.

Den Schluss der Abhandlung macht eine Untersuchung über die Bedeutung des Wortes lasanum im Allgemeinen, namentlich aber für die vorliegende Stelle. Der Verf. ist der Überzeugung, dass die gewöhnliche Auffassung des Wortes als Leibstuhl falsch sei, dass es vielmehr ein Kochgeschirr bezeichne. Was die Bedeutung des Wortes an sich betrifft, so bezeichnet es ursprünglich nicht ein topfartiges, tragbares Geschirr ¹⁾ mit einer Unterlage; sondern ein Gestell, theils als Unterlage für einen Topf

¹⁾ Döderlein's Ableitung (Synon. VI. p. 189.) „Lasanum, λάσανον v. Lase d. h. Krug, Topf. Vgl. later, λάσας, Letten. Oder mit ἄλεισον verwandt?“ wird schwerlich viel Ansehn finden.

beim Kochen, theils als den Sitz bei einem tragbaren Leibstuhl. Das zeigt die stete Gr. Erklärung des Wortes durch *χυτρόπους*, welches keinesweges einen Topf, sondern eben das Gestell für denselben bezeichnet. *Ἔστι ὁ κοινῶς πυρσιτάτης*, ist die richtige Bemerkung des Moschopulus zu Hes. Op. 748. Dass es unter Umständen auch anstatt Topf gebraucht werden kann, versteht sich dabei von selbst, wiewohl es unserer Überzeugung nach in der bezeichneten Stelle des Hesiod nicht der Fall ist. Für *λάσανα* aber lässt sich die Bedeutung als zuverlässige schwerlich nachweisen; selbst für *χυτρόπους* war *λάσανα* vielmehr ein seltenes Wort, wie wenigstens Schol. ad Soph. Ai. 1405. (*χυτρόπους ὃ καὶ λάσανον λέγεται*) und Pollux X. 24. 99. (*τὸν δὲ καλούμενον χυτρόποδα ἔστι μὲν καὶ λάσανα κεκλημένον εὐρεῖν*) und überhaupt der Eifer aller Lexikographen, das Wort in diesem Sinne zu erklären, zur Genüge darthun. Die Stelle bei Aristophanes (Pac. 893.) spricht keinesweges so bestimmt für die Bedeutung von Kochgeschirr: *λάσανα* hat hier, wie die ganze Stelle (nach Bergler's richtiger Bemerkung zu v. 887. v. *Θεωρία*), einen doppelten Sinn; und die Worte des Scholiasten *τὰ λάσανα. ὅτι οὕτως οἱ χυτρόποδες. ἐπεὶ δὲ εἶπε τὸ ὀπτάνιον, ἐπήγαγε καὶ τὰ λάσανα. δηλοῖ δὲ τοὺς δασεῖς αὐτῆς μηρούς* u. s. w. bestätigen dies vollkommen. Übersetzen mag man hier freilich *ὀπτάνιον* durch *culina* und *λάσανα* durch *olla*; aber in beiden Wörtern ist an dieser Stelle ein minder ästhetischer Nebensinn unverkennbar. Sehr bestimmt aber tritt die Bedeutung des Wortes in der von Pollux X. 44. aus Aristoph. Proag. angeführten Stelle hervor: *Οἴμοι τάλας, τί μου στρέφει τὴν γαστέρα; βάλλ' ἐς κόρακας. πόθεν ἂν λάσανα γένοιτό μοι;* Eben so deutlich tritt in den übrigen von dem Verf. selbst angeführten Stellen die Bedeutung von *λάσανα* als Leibstuhl hervor. Bei dem einzigen Römischen Schriftsteller, der ausser Horaz das Wort braucht, bei Petronius c. 47., hat *lasanum* ebenfalls diese Bedeutung. Dazu kommt, dass *λασανοφόροι*, Sklaven für die Besorgung (allg.) der *λάσανα* im letzteren Sinne, auch den Römern

wohlbekannt waren, wie aus des Verfassers eigener Bemerkung p. 19. n. 4. deutlich hervorgeht. Unter diesen Umständen kann das *pueri lasanum portantes* wohl nur als Übersetzung für *λασανεφόροι* gefasst werden d. h. für Sklaven zur Besorgung des Leibstuhls.

Man wird demnach die jetzt gewöhnliche Erklärung des Wortes *lasanum* beibehalten müssen, wenn sie nicht etwa, wie der Verf. p. 21. meint, dem ganzen Zusammenhange widerstreitet. Mit Recht bemerkt der Verf. p. 14., dass Tillius als Praetor den Anstand verletzt habe nicht nur durch ein so geringes, sondern durch ein solches Sklavengefolge: *quinque tantum pueri*, wie schol. Guelpherb. sagt, *portantes huiusmodi vasa, quae turpe est ferri*. Diese turpitas, diese sordes, die ja nicht sowohl in dem etwaigen Sparsystem des Tillius, als in seinem anstandslosen Auftreten gefunden wird, tritt ganz gut hervor, wenn man *lasanum* durch Leibstuhl erklärt. Von der Mittellosigkeit des Mannes ist in der ganzen Satire kaum die Rede; es konnte ebensowohl Mangel an guter Bildung sein, dass Tillius so unangemessen zu erscheinen sich nicht scheute. Demnach möchte die gewöhnliche Auffassung von *lasanum* doch wohl die richtige sein.

Einzelnes, das ausserdem in der Schrift besprochen ist, glauben wir übergehen zu dürfen, können aber nicht umhin, unsere Hochachtung auszusprechen vor der Gelehrsamkeit, mit welcher der Verfasser bei jeder Sache die nahen und fernen Quellen zu einer vollständigen Kenntniss derselben zusammenstellt. Hiedurch ist die Schrift belehrend und von grosser Bedeutung für Jeden, der die gebotenen Mittel mit Umsicht und ohne Mühescheu benutzen wird.

Dr. Schultz.

IV. Lateinische Vorschule, von Dr. Wilh. Herm. BLUME, Director und Professor der Ritter-Akademie zu Brandenburg a. d. H. etc. XXIV. u. 216. S., gr. 8. Leipzig bei C. P. Melzer 1840.

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

Wie freudig alle Schulmänner, welchen der Lateinische Unterricht anvertraut ist, jeden Vorschlag begrüßen, der die Förderung dieses wichtigen Lehrgegenstandes zum Zwecke hat, so fest begründet ist auch deren Überzeugung, dass die hohen Überwacher der Gymnasien nur mit der bewährten, ihre Schritte leitenden, weisen Einsicht und Vorsicht bei Begünstigung solcher Grundsätze, oder Einführung solcher Bücher verfahren werden, welche gegen die gangbare Methode in Kampf treten. Sie dürfen, vertrauend auf die verlässige Berechnung oberer Leitung, der Hoffnung weiten Raum geben, dass nicht die Schulen zum Kampfplatz widerstrebender Ansichten in der Methodik erwählt werden, wie in keinem andern Gegenstande des Unterrichts, so auch nicht im Latein, sondern dass man den Streit auf litterarischem Gebiete zu halten wisse, und die Entscheidung, auf welcher Seite das Rechte und das Beste sei, bis zur Anerkennung eines unläugbaren Sieges aufschiebe. Die sicherste Bürgschaft für diese tröstliche Hoffnung gewährt uns die Kunde, dass unsere höchste Behörde die bewährtesten Schulmänner zum gutfächtlichen Urtheil über die Vorschule des Hrn. Blume vor deren Empfehlung oder Einführung in die Schulen aufgefördert hat, eben weil dieses Buch nach Grundsätzen verfasst ist, welche der alten Weise, das Latein zu lehren, schnurgerade zuwider laufen. Denn obgleich der einsichtsvolle und es mit der Sache nur gut meinende Verfasser in der Vorrede Worte spricht, die für jeden Lehrer höchst beachtenswerth sind, so hat er sich doch nicht allein in der Weise, wie er seine Grundsätze in einer Vorschule angewandt wissen will, sondern auch in dem für seine Zwecke gewählten und eingerichteten Stoffe so ganz und gar

vergriffen, dass wir für den Irrweg, den er gegangen, keinen andern Grund zu finden vermögen, als seinen grossen Eifer für ein hohes und edles Ziel. Dieser rühmliche Eifer hat ihn übersehen lassen, dass hier nicht die Grundsätze der Methode, sondern nur die Handhabung derselben Schuld sind an dem schwächer gewordenen Erfolge des Lateinischen Unterrichts. Die Gründe, welche uns zu diesem nachtheiligen Urtheile über das wirklich mühevollen Werk des höchst achtbaren Verfassers nöthigen, sollen der Reihe nach vorgelegt werden, wenn zuvor kurz die innere Einrichtung und der Inhalt des Buches mitgetheilt ist.

In der Vorrede geht der Verfasser von dem Satze aus, dass die Erfolge des Lateinischen Unterrichts nach der bisher gewöhnlichen, oder grammatischen und systematischen Methode selbst billigen Erwartungen nicht entsprächen, sucht dann die Ursachen dieser Erscheinung zu ergründen und Mittel und Wege zu zeigen, wodurch das Übel geheilt werden könne. Das erste Hemmniss des Lat. Unterrichts findet er darin, dass unsere Schüler zu einseitig gewöhnt werden, sehend und schreibend zu lernen, dagegen das Hören und Sprechen vernachlässigen ¹⁾. Ein zweites eben so grosses Hinderniss erkennt er darin, dass dem Knaben von vorn herein eine Masse vereinzelter Wörter und Biegungen derselben eingeprägt, und er zu spät in verbundene Rede eingeführt werde. Gegen das erste Übel erkennt er als wirksamstes Mittel vieles und gutes Vorlesen und Vorsprechen, vieles Nachlesen und Nachsprechen, vieles und lautes Memoriren und Auswendigsagen; gegen das zweite das von ihm für das Richtige erklärte in dem Hamilton-Jacototschen Verfahren, nämlich das Ausgehen von ganzen und längern Redestücken. Der zweite Theil der Vorrede macht uns bekannt mit dem Inhalt und der Einrichtung des Buches und mit der methodischen Handhabung im Unterrichte.

¹⁾ Dass hier die Wurzel des Bösen liege, darin muss jeder, der sieht und denkt, mit dem Verf. dieser Vorschule einverstanden sein. Wir lernen und lehren uns in die Bücher hinein statt hinaus.

Das Buch selbst enthält nun nach Inhalt und Form für die Zwecke des Verfassers Folgendes. Für den allerersten Unterricht im Latein (daher auch der Name „Vorschule“) wählte der Verf. die drei ersten Bücher der Römischen Geschichte des Livius, also die Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Sturze des Decemvirats. Dabei ist er nach einer seinen Zwecken entsprechenden Willkür verfahren. Er hat geändert und weggelassen, was und wie er es für gut hielt. Das Ganze ist in 128 Abschnitte getheilt, welche der Grösse nach ungefähr einem Capitel bei Livius entsprechen. Der Capitel bei Livius sind 184. Auf der einen Hälfte der Seite befindet sich das Latein, auf der andern daneben eine Übersetzung in das Deutsche. Ersteres ist vielfältig germanisirt und letzteres noch vielfältiger latinisirt. Mit Ängstlichkeit ist namentlich dafür gesorgt, dass das Deutsche Wort in der Reihe genau die Stelle einnehme, welche das Lateinische hat. Unter jedem dieser 128 Abschnitte ist ein grammatisches Pensum angebracht, und zwar so, dass alle Hauptregeln der Form und Syntax, ungefähr wie sie in den nach der gangbaren Methode verfassten Grammatiken gewöhnlich auf einander folgen, nach und nach zwischen die einzelnen Abschnitte eingeschoben sind. Überdies stehen unter jedem Abschnitte einige Vocabeln zum Memoriren, untermischt mit einzelnen Wort- und Sacherklärungen. Die einzelnen Abschnitte mit dem beigelegten Deutschen sollen, und darauf dringt der Verf. mit aller Kraft, von Wort zu Wort so eingeübt werden, dass sie im Gedächtnisse unverilglichen festsetzen. Die Gründe nun, die wir dem Verfasser entgegen stellen, sind in Folgendem enthalten.

1. In der einen Methode, wie alle Sprachen so auch die Lateinische zu lehren, heisst der oberste Grundsatz: erst denke, und hast du gedacht, dann sprich, und demnächst lerne auswendig. Alle Zeit, alle Mittel und Kräfte werden verbraucht, um diesen Grundsatz zur Anwendung zu bringen. Das ist die Methode des Verstandes und der Vernunft, weil sie von diesen beiden Seelenvermögen ausgeht und unmittelbar zu denselben führt; sie ist die Methode, durch deren 2000jährige Anwendung

Sterne erster Grösse im Reiche des Denkens und Wissens uns vorleuchten. Sie hat aber eine schwache Seite, oder vielmehr eine Seite ist schon seit längerer Zeit ein wenig abgeschwächt, und darum sind auch ihre Erfolge nicht mehr so glänzend. Sie hat nämlich etwas nachgelassen in dem sonst so sorgfältigen und fruchtreichen Bestreben, das Verstandene und Gedachte dem Gedächtnisse tief und dauerhaft einzuprägen. Die übeln Folgen dieser Vernachlässigung haben dieser Methode viele und mächtige Feinde hervorgerufen, welche nicht beachtend, dass der Fehler nur in der Handhabung der Methode ruhe, ihre Angriffe gegen den obersten Grundsatz richten. Sie verlassen das Denken und fliehen zum Gedächtnisse, indem sie zum obersten Satze machen: erst sprich und lerne auswendig ein von Andern vorgedachtes Ganze und demnächst denke. Diese neue Methode fängt also mit dem an, womit die alte aufhört, und steht demnach gegen diese im schroffsten Gegensatze, von wo aus ein gerader Weg führt zum gedankenlosen Sprechen, zur Seichtheit und Oberflächlichkeit. Wer sie preisen oder befördern kann, diese Gedächtniss-Methode, wird abfällig von dem Bunde, dessen Mitglieder unablässig kämpfen für selbständiges Denken und eigenes Urtheil. Nun leistet aber die Vorschule des Hrn. Blume dieser gefährlichen Methode einen unerhörten Vorschub. Nicht einzelne Wörter sollen auswendig gelernt werden, das ist dem Verfasser, wie er wiederholt in der Vorrede versichert, das Unheilbringende in der alten Methode, auch Sätzlein sind dazu noch nicht genug, ganze Stücke, ja ein ganzes Buch, wie es hier vorliegt, muss in die Vorrathskammer des Gedächtnisses ohne vorhergegangenes Selbstdenken eingepropft werden, und zwar sollen Kinder dazu — man möchte sagen — missbraucht werden. Wird der Schüler aber nicht genöthigt vorher zu denken, wer wird ihn zwingen, dass er nachher denke? oder wo sind wirksame Mittel, zu erfahren, dass er hinterher nachgedacht habe?

2. Die alte Methode behandelt die Grammatik für sich als selbständiges Ganze, und hält dieses für so wichtig, dass sie damit sogar den Anfang macht, und zwar in ei-

ner Weise, dass der Verstand, selbst bei nachlässiger Anleitung, die vielfältigste Anregung und Nahrung empfängt. Die eine Regel fügt sich an die andere wie die Glieder einer Kette. Rückwärts und vorwärts halten sie sich gegenseitig. Allerdings müssen wir mit dem Verfasser bedauern, dass hier viel Tand und Unverstand ihr Wesen treiben. Es ist grausenhaft, viele Jahre des kindlichen Alters durch ewige Einübung meistens nur künstlicher und grundloser Flexionsregeln zu verderben. Das ist aber wieder nur Missbrauch in der Anwendung der Methode und zeugt noch gar nicht wider die Richtigkeit und den Werth des Grundsatzes, von dem die Methode ausgeht. Um nun die hässlichen Auswüchse zu tilgen und den verderblichen Geiz zu hemmen, hat der Verfasser dieser Vorschule die in ihren Grundbestandtheilen tadellose Pflanze in Stücke zerschnitten und diese Stücke an willkürliche Stellen eingelegt. Er hat das Gebäude der Grammatik aus seinen Fugen gerissen und die einzelnen Trümmer zwischen die einzelnen Lernpensae eingeschoben, wodurch auch noch das Übel entsteht, dass das Ganze des Buches selbst zerstückt wird. Der Knabe, gequält durch die furchtbare Last des Memorirens, wird hinter jedem Stück noch abgemüdet durch eine Bürde, die gewöhnlich in gar keinem Verbande steht mit dem Vorhergehenden oder Folgenden. Denn es könnte doch z. B. die Conjugation des Verbum sum, welche hinter das 18. Stück gelegt ist, was den Zusammenhang betrifft, eben so gut bei dem ersten Satze des ganzen Buches angebracht sein. Dass diese unglückliche, in mehrern Lehrbüchern für die neuern Sprachen angenommene, Zerstückelungsmethode den Beifall eines so einsichtsvollen Mannes hat finden können in einem Buche, womit die Jugend ihre Wissenschaft beginnen soll! Der Lehrer freilich, welcher in der Schule steht, kann und muss sogar nach dem jedesmaligen Bedürfnisse einzelner Schüler, gesonderte Stücke der Grammatik einlegen. Aber die Grammatik als solche aufgeben, heisst das Denken in der Sprache aufgeben. Der Verf. wollte wohlmeinend den einen Strudel rechts vermeiden: da fuhr er gerades Weges links in einen andern.

3. Wollen wir die Erreichung der hohen Zwecke, welche unsere Gymnasien verfolgen, nicht gefährden, so müssen wir den wichtigen Grundsatz festhalten, dass die einzelnen Gegenstände des Unterrichts so neben und hinter einander liegen, wie sie sich gegenseitig stützen, halten, ergänzen und beleben, und die Überzeugung festhalten, dass der geringste Verstoss gegen diese Harmonie in den grossartigen Gebäuden unsäglichen Schaden verursachen könne. Die weisesten und erfahrungsreichsten Männer haben die Wahrheit und Zweckmässigkeit dieses Grundsatzes auf das unzweideutigste anerkannt. Wer Beweise dafür verlangt, der lege vor sich und überschau die vorgeschriebenen Schulpläne. Ist nun der Verfasser der vorliegenden Vorschule thätig gewesen für die Ausführung dieses, alles Gedeihen wissenschaftlicher Anstalten bedingenden Grundsatzes? Keineswegs! Die Römische Geschichte eignet sich für die Stufe des Gymnasium, wofür sie gewählt ist, ganz und gar nicht, und zwar aus dem Grunde nicht, weil sie störend eingreift in die eben bezeichnete Harmonie. Eine schwer zu zählende Anzahl von antiquarischen, geographischen und historischen Namen und Sachen, welche die vom Verf. für die Vorschule gewählte Geschichte durchweben, sind für Kinder theils durchaus unverständlich theils unnöthig, und stören und hemmen überdies die Fortschritte in der Sprache, die allein hier doch das Ziel sein sollte. Kommen doch in den 20 halben Zeilen auf der ersten Seite 18 Sachen dieser Art vor in den Namen Antenor, Heneti u. s. w. Solche Eigennamen sind die Todten unter den lebendigen Appellativen. Es mögen im ganzen Buche auch nur 500 dieser fremdartigen Namen und Sachen vorkommen, so erkennt man das doch als einen ganz traurigen Verlust für das Erlernen der Sprache als solcher, wenn man sich das Dasein von eben so vielen, jedem Kinde verständlichen, Appellativen denkt. Es lässt sich zwar nicht läugnen, dass der Verf. durchweg bemüht gewesen ist, Ungehöriges auszumustern, und dabei vielen pädagogischen Takt bekundet; allein, selbst wenn es möglich gewesen wäre, alles Unzweckmässige auszuschneiden ohne den Römischen Schrift-

steller und somit auch die eigene Absicht des Verfassers, welche nach der Vorrede ist, den Schüler gleich anfangs in den unverdorbenen Römischen Schriftsteller einzuführen, gänzlich zu vernichten, so bleibt dennoch diese Geschichte auf der untersten Stufe oder der Vorstufe des Gymnasium eine höchst missliche Sache, weil sie hier zwischen diejenige geschoben wird, welche auf dieser Stufe die gewöhnliche ist, sei es nun biblische oder Griechische. Verwirrung und Überladung in dem jungen Gedächtnisse ist unausbleibliche Folge. Der Verf. wollte einer Klippe vorbeisteuern und rennt in diesem edlen Streben gegen eine andere.

4. Alle Pädagogen, welche mit der zarten Unschuld und deren Gefahren vertraut sind, werden eingestehen, dass Bücher, die wir Kindern in die Hände geben, besonders solche, welche, wie die Vorschule des Hrn. Blume, ihrem Gedächtnisse von Wort zu Wort zum unveräusserlichen Eigenthum eingeübt werden sollen, keine Silbe enthalten dürfen, welche früher oder später die Tugend der Keuschheit gefährden könnte. Nun hat sich aber der Verf. dieser Vorschule so vergessen, dass er, bei aller sonstigen lobenswerthen Mühe und Sorgfalt, das seinem Zwecke nicht Dienende zu vermeiden, dennoch hat stehen lassen die Geburt des Romulus und Remus, sogar den grobsinnlichen Ausdruck *geminös edidit* beibehalten hat, dass er den schnöden Raub der Sabinerinen, die ruchlose Schändung der Lucretia, die geile Lust des App. Claudius in allen ihren verfänglichen Einzelheiten mitgetheilt hat. Wo ist der Lehrer, welcher den, seiner Obhut empfohlenen, Kindern solche aus der Unzucht entsprungene und zur Unzucht reizende Geschichten abhören oder vortragen kann, ohne selbst in erröthender Verlegenheit oder peinlicher Besorgniss zu schweben für die Reinheit des kindlichen Herzens?! Vor dem Vorwurf unzeitiger oder übertriebener Ängstlichkeit in dieser bedenklichen Sache schützt uns die gewichtige Bemerkung: es ist eine Schule, wo wir lehren, in welcher Kinder sitzen von verschiedenem Alter, von verschiedener Erziehung, verschiedener Neigung und Gesittung. In einer öffentlichen Ver-

sammlung — die Schule ist eine solche — wird die geringste Andeutung von Verrath an den gefährlichen Geheimnissen zur sträflichsten Unbesonnenheit. So sehen wir denn, dass der Verf. dieser Vorschule, indem er ein reines Ziel eifrig verfolgte, unversehens in den Schmutz hineingerieth.

5. Wie die zur Vorschule gewählten Sachen, so ist auch die Sprache, in der diese vorgetragen sind, für Kinder durchaus nicht anzurathen, um damit das Latein anzufangen. Livius schöpfte bekanntlich seine ältere Geschichte, welche gerade für eine Vorschule eingerichtet ist, aus Werken, die in alterthümlicher Sprache abgefasst waren. Daher kommt es, dass es vorzüglich in diesem Theile wimmelt von alten Wortformen, alten Wörtern und Redeweisen. Nicht selten sind diese eben so auffallend als bei Sallustius. Mit dem Alten aber sollen die Kinder nicht anfangen. Darüber sind wir doch wohl alle einverstanden. Ferner, des Livius Satzbau ist so kunstreich und grossartig, wie kaum bei einem andern römischen Schriftsteller. Solche Prachtgebäude recht zu würdigen oder zu fassen liegt über den kindlichen Verstand hinaus. Noch mehr: in der poetischen Auffassung der Geschichte gehört Livius zu den grössten Männern des Alterthums. Das rhetorische Element wurde durch die Verfassung des Staates begünstigt. Und meisterhaft hat nun der grosse Mann die Römische Sprache zur poetischen und rhetorischen Darstellung zu verwenden gewusst. Aber das Feierkleid des Dichters und Redners ist freilich ein kostbarer Schmuck in der Römergeschichte des Livius, passt auch sehr wohl für das Jünglingsalter, für Kinder jedoch keineswegs. Denn abgesehen davon, dass Kinder solche Schönheiten nicht zu fassen vermögen, sind darin gefährliche Klippen bereitet für den Geschmack in sprachlichen Dingen. Zwar hat der Verf. dieser Vorschule, die genannten Übelstände wohl fühlend, mit so viel Einsicht als Gewandtheit die Schwierigkeiten zu beseitigen gesucht. Durch Auslassungen und Ergänzungen, durch Vereinfachung der Satzfügung, wohin besonders die Umsetzung der indirecten Rede in die directe zu rechnen ist, hat er die Sprache

des Livius der kindlichen Fassungskraft um ein Bedeutendes näher gebracht, allein es war einestheils unmöglich, ohne eine gänzliche Verunstaltung des alten Schriftstellers eine völlige Ausgleichung zu erbringen, andertheils war es natürlich, dass manche sprachliche Unrichtigkeiten oder doch Ungewöhnlichkeiten mit unterliefen. So sind denn Wörter und Wendungen hier noch anzutreffen, wie *nuncupo* für *nomino*, *pubes* für *juventus*, *mortales* für *hominēs*, *primores* und *proceres* für *principes*, *servitium* für *servus*, *occupant facere*, *bellum exarsit*, *socialia arma iungere*, *arma movere*, *dolus nectitur*, *cupido cepit*, *belli contagio*, *procella periculi*, und so eine grosse Menge anderer, welche bald eine alterthümliche, bald poetische oder rhetorische Farbe tragen, und darum für Kinder gar nicht taugen. Dagegen rühren vom Verf. her *postquam Troja capta erat* (S. 1.), *avertebat* und *trahebat* für das richtige *trahit* bei Livius (S. 11.), *ob hanc causam* (S. 15.) statt des klassischen *hanc ob causam*, *oritur* (S. 14.) statt des bessern *orta* bei Livius, *nunc* für *tum* (S. 9.) und *daselbst et* für *etiam*. Gar nicht lobenswerth ist es, dass er verwandelt hat *videndae urbis in videndi urbem* (S. 13.), *recuperandae arcis in recuperandi arcem*, und so viele andere derartige Wendungen. Obgleich Livius oft diese alterthümliche Redeweise braucht, wie *pellendi reges* (II. 9. 2.), so sollen wir doch Kinder davor hüten. Wie wir bei Livius die Perfectform *ere* neben *erunt* finden, so auch hier *cessere* neben *miserunt* (S. 4.) und sonst oft. Erstere ist die alte oder poetische Form und daran dürfen wir Kinder nicht gewöhnen. Die schwere und darum für Kinder nicht passende Form des Inf. *hist.* ist oft stehen geblieben, wie *subsistere*, *facere*, *dividere* (S. 8.). Warum ist nicht daraus das verb. *finit.* gemacht, wie auf S. 117. das geschehen? Doch wir brechen hier ab, um nicht unnöthig weitläufig zu werden, mit der Versicherung, dass sich ein ganzes Buch darüber schreiben liesse, wenn man alles in dieser Vorschule gegen die beste Latinität verstossende oder für Kinder nicht passende beurtheilend aufzählen wollte. Der Verfasser hat viele Steine des Anstosses weggeräumt, und sich den offenen Weg durch andere verlegt.

6. Aber auch zugegeben, alle Änderungen und Auslassungen, welche sich der Verf. in Form und Stoff an dem wundervollen Gebäude des Alterthums erlaubt hat, seien bis auf die geringsten Kleinigkeiten tadelfrei; zugegeben, dass nun alles und jedes in dem aus den alten Stücken aufgebauten Hause, dem Zwecke wofür es dasteht, vollkommen entspreche: so wird dennoch diese Vorschule bei einer grossen Menge von Alterthumsfreunden und Erziehern höchliche Missbilligung zu erfahren haben. Manche werden es für einen Frevel erklären, welchen man am Alterthume begeht, wenn man dessen Meisterwerke mit solcher Willkür behandelt, wie hier geschehen. Auch der Jugend soll man, werden sie sagen, die alten schätzbaren Kunstwerke unverändert und unverfälscht mit allen ihren Schönheiten vorführen. Übersteigen sie ihre Fassungskräfte, so soll man diese so lange üben und stärken, bis sie ausreichen. Eignet sich also Livius zu einer Vorschule unverstümmelt nicht, so belasse man ihn an der Stelle des Gymnasium, wo er bisher gestanden hat. Gibt es doch noch andere Römische Schriftsteller, die sich lieber eine solche Zurichtung gefallen lassen, weil an ihnen wirklich mehr gebessert, als verdorben werden kann. Diese Bemerkung bitten wir den Verf. so dringend als freundlich vor allem zu beherzigen, da wir mit seinem in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätze, dass es höchst erspriesslich sei, schon die Kinder in einen Römischen Schriftsteller einzuführen, durchaus einverstanden sind.

7. Laute und wiederholte Klage ertönt über das ungedeihliche Fortkommen des Unterrichts in der Lateinischen Sprache und man erschöpft sich in der Auffindung der Ursachen dieses Verfalls und in den Mitteln, ihnen hemmend zu begegnen. Mehrere dieser Feinde des Lat. Unterrichts sind bis jetzt ganz unbemerkt geblieben, eben weil man, wie das oft so geht, fern sucht, was ganz in der Nähe liegt. Eins dieser unbemerkt und mit unsäglichem Zerstörung wirkenden Übel ist die käufliche Verdeutschung der Lateinischen Schriftsteller. Die Überzeugung von der Verderblichkeit einer Übersetzung in den Händen der Schüler ist so allgemein, dass wir sie bei

der Erlernung der alten Sprachen als einen Grundsatz betrachten können, der so fest begründet ist, wie kaum einer von allen, die wir dabei in Anwendung bringen. Nicht allein gegen diesen noch von Niemand bezweifelten Grundsatz verstösst die Vorschule des Hrn. Blume, indem sie die Übersetzung, um der Bequemlichkeit den kräftigsten Vorschub zu leisten, sogar neben dem Texte enthält, sondern wendet sich auch zerstörend gegen ihre eigenen Absichten. Denn da sie dem Schüler den Schriftsteller mit der Übersetzung in die Hände gibt, so bleibt dem Lehrer gar kein wirksames Mittel, dass das Deutsche nicht eher gelesen und gelernt werde, als das Latein, und sich somit in dem Gedächtnisse des Schülers das Latein hinter das Deutsche stelle und an jenem festhalte. Auf diesem Wege entsteht also eine Übersetzung des Deutschen in das Latein. Die Vorschule aber bezweckt die Einprägung des Lateins. Überdies entsteht eine Übersetzung, die viel nachtheiliger und verwerflicher ist, als die in der alten Methode gewöhnliche. Die Übersetzung ist eine vorge-machte. Dabei ist nur Gedächtniss, und gar kein Verstand thätig. Wie viel vorzüglicher ist daher eine Übersetzung, wobei sich der Knabe die Lateinischen Wörter aus seinem Lexicon geholt hat! Hier muss er denken, und hat er nicht gedacht, so wird er gestraft, auf dass er denke. Der Verfasser dieser Vorschule läuft also, indem er vor fremdem Schwerte ausbeugt, in sein eigenes.

8. Indess wir dürfen selbst die Nützlichkeit einer Übersetzung neben dem Texte einräumen, und können doch eine solche, wie sie in dieser Vorschule für gut befunden ist, höchst verwerflich finden. Der Verf. erklärt sich in der Vorrede auf das kräftigste und entschiedenste gegen die sklavische und wirklich unvernünftige Übersetzungsweise des Hamilton und seiner Anhänger, und er darf sich in diesem Urtheile des Beifalls Aller für gewiss halten, welche ihres Verstandes mächtig sind; und dennoch hat er sich durch die Grundsätze jener Schule so befangen und bestechen lassen, dass jeder, der es mit unserer Muttersprache redlich meint, vor seiner Übersetzung zurückschaudert. Denn jeder für die Deutsche Sprache

beseelte Lehrer kann nicht anders, als mit dem Grundsatz einverstanden sein: Wenn bei irgend einem Gegenstande des Gymnasial-Unterrichts, so befolge bei dem Deutschen die goldene Regel: dem Schüler, besonders dem Kinde, gib nichts, als was richtig und edel und schön und wahr und gut ist. Jeder Lehrer, der nur einige Jahre Erfahrung vor sich hat, weiss nur zu gut, wie viele Zeit und Mühe dazu verbraucht werde, um Fehler, welche aus Missachtung oder Unkenntniss jener herrlichen Vorschrift einmal Wurzel gefasst haben, besonders in zahlreichen Klassen, gänzlich zu tilgen. Offenbar kosten hier aber die groben Unrichtigkeiten so viel Arbeit nicht, als die feinen. Nun treffen wir aber beide Arten des Vergehens gegen unsere Muttersprache auf jeder Seite der Übersetzung in der vorliegenden Vorschule. Gräuliches Undeutsch ist: „Vieler umher Staaten Gemüther waren gereizt“ für *multorum circa civitatum animi erant irritati* (S. 25.), „auf den ungewissen der Comitien Erfolg“ für *in incertum comitiorum eventum* (S. 26.), „dessen ich Haupt halte“ für *cuius ego caput teneo* (S. 28.), „viele daher Liebkosungen“ für *multa igitur blandimenta* (S. 115.), „mit gleichem fast Schmucke“ für *pari fere ornatu* (S. 119.), „eine lange nach mir Reihe“ für *longus post me ordo* (S. 120), „jenem verkündigenden dieses Glauben war“ für *illi nuntianti haec fides erat* (S. 24.), „dies geredet habend“ für *haec locutus* (S. 24.), „sich mir (als) begegnenden gegeben hat“ für *se mihi obvium dedit* (S. 24.), „Gesinnungen führen“ für *animos gerere* (S. 120.), „aus dem Lande“ für *ex agris* (S. 115.), wogegen für denselben Ausdruck „vom Lande“ (S. 118.), „Fürsorge gehabt“ für *cura habita* (S. 115.). Doch wir hören auf, um nicht zu belästigen, mit der Versicherung, dass solches, jedes Sprachgefühl verletzende Deutsch auf jeder Seite zu finden ist, und dass der Verfasser oft solche abstruse Übersetzung sogar dadurch herbeigeführt hat, dass er die Lateinische Wortfügung umwarf. So macht er S. 117. in den Worten bei Livius: *jam impetu conabantur detrudere virum, quum fragor — sustinuit* (II. 10. 10.), den Obersatz zum Untersatze, indem er setzt: *quum impetu*

conarentur detrudere virum; fragor — impetum sustinuit. Dieses lautet nun bei ihm also: da durch Angriff sie versuchten herabzustossen den Mann, das Krachen — den Angriff aufhielt, wogegen dem ursprünglichen Texte das Deutsche ganz nahe lag: schon durch einen Angriff versuchten sie herabzustossen den Mann, als das Krachen — den Angriff aufhielt. In tausend Fällen hätte man durch eine geringe und zwar erlaubte, von dem Verfasser oft angewandte, Umstellung dem Deutschen nahe bleiben können. Hätte er z. B. *cujus ego caput teneo* geschrieben *cujus caput ego teneo*, so hätte er statt seines furchtbaren „dessen ich Haupt halte“ setzen können „dessen Haupt ich halte,“ und alles war tadellos. Hat er sich ja doch nicht gescheut, das in *objecto cuncta scuto haeserunt*, bei Livius, um einem schrecklichen Undeutsch auszuweichen, zu verwandeln in *cuncta in objecto scuto haeserunt* (S. 117.), wie auf die nämliche Weise und aus dem nämlichen Grunde an vielen andern Stellen er noch freier mit dem Lateinischen verfahren ist. Doch zu allen diesen Ängstlichkeiten und Verrenkungen ist ganz und gar kein Grund zu finden, der sich hören liesse. Denn in wenig Stunden ist auch das Kind gewöhnt und befähigt, die im Lateinischen anders gestellten Wörter für den Deutschen Satz richtig zusammenzulesen und logisch zu verbinden, wie es sehr bald versteht, die gestörte Ordnung in seinen Spielsachen wieder herzustellen. Indess gibt es doch bei allen Verschrobenheiten, die sich durch das ganze Werk hindurch ziehen, sehr viele Stellen, deren Übersetzung so vortrefflich ist, dass sie als Muster für einen künftigen Verdeutscher des Livius gelten kann, namentlich was die Rücksicht auf die bei diesem Schriftsteller so äusserst wichtige und bisher so ganz vernachlässigte Wortstellung betrifft. Die gepriesene Übersetzung des Livius von Conr. Heusinger, die gewiss auch preiswürdig bleiben wird, weil sie im Inhalte und der Farbe des Ausdrucks das Original meisterhaft wieder gibt, hat dagegen auf den Bau der Rede so wenig Rücksicht genommen, dass wir den Livius oft gar nicht wieder erkennen. Von vielen andern Trefflichkeiten in der Übersetzung des Hrn. Blume wollen

wir nur noch die vorlegen, dass er überall der Tiber gesagt hat, statt des üblichen die Tiber. Wer das für eine geringfügige Kleinigkeit ansehen wollte, dem dürfen wir sagen, dass er noch nie bedacht habe, welche grosse Gelegenheit oft durch die Verschiedenheit des Geschlechtes in beiden Sprachen verursacht werde. Der ganze Sagenkreis, welcher sich im Latein an den Sol und die Luna anknüpft, ist im grellsten Widerstreit mit unserm „die Sonne und der Mond.“ Die ganze Poesie in der Stelle bei Horatius (Od. I. 2. 13—20.), wo der Tiberis flavus uxorius amnis heisst, ist verloren, wenn wir statt des Mannes das Weib nehmen.

Obgleich wir uns nun ganz entschieden haben dahin aussprechen müssen und dies nochmal wiederholen, dass die besprochene Vorschule in keiner Weise geeignet sei, die Gründe zu den sich täglich mehrenden und lauter werdenden Klagen über den jetzigen Unterricht im Latein zu beseitigen, sondern dass vielmehr von derselben, wo sie diesem schönen Zwecke dienen soll, höchst verderbliche Folgen für eine gründliche und den Geist bildende Erlernung der Lateinischen Sprache zu befürchten stehen: so können wir doch nicht schliesen, ohne dem Verfasser zum Abschiede freundlich die Hand zu bieten und den aufrichtigen Wunsch hinzuzufügen, dass sein Werk, in welchem er der Erreichung eines hohen Zieles so viele Mühe und Zeit zum Opfer gebracht hat, in den Händen aller derjenigen sein möge, denen die Förderung des Lateinischen Unterrichts in Gymnasien am Herzen liegt.

Dr. Köne.

V. Geschichte des römischen Staates und Volkes.

VON DR. FRANZ FIEDLER. Dritte, berichtigte und vermehrte Auflage. Leipzig, Hinrichsche Buchh. 1839. XII. 532 S. 8.

Dieses Buch eines geschätzten Collegen zu Wesel bedarf keiner Einführung in das Publikum; es hat sich seinen Leserkreis schon gebildet, wie die wiederholten Auflagen

zeigen. Es ist schon manchem Lehrer als Handbuch zum Nachschlagen und zu schneller Vorbereitung und Übersicht, manchem Schüler als ausreichendes häusliches Hilfsmittel (denn als Leitfaden für öffentliche Vorträge möchte es wohl weniger zweckmässig sein), manchem Freunde der Römischen Geschichte als bequemes und fassliches Panorama von Werth gewesen, obgleich es nur darauf Anspruch macht ein Schulbuch zu sein. Der ersten Auflage von 1821 sah man noch zu sehr an, dass das Gemälde in einer Pölitzen Perspective und einem Pölitzen Rahmen aufgefasst und ausgeführt war; bekanntlich hat diese Fassung etwas Dürres und Unerquickliches und bleibt gern an verschwimmenden Umrissen hängen (daher denn z. B. die kleine Weltgeschichte von Pölitzen einige Jahre lang mir und meinen Schülern immer unbehaglicher wurde). Die neuern Ausgaben haben aber mehr und mehr dieses Magere verloren; besonders ist die vorliegende vielfach verändert und erweitert, dadurch zugleich gründlicher und befriedigender geworden. Für die Abschnitte, welche Niebuhrs Röm. Geschichte nicht berührt, vom Ende des 1. Pun. Krieges bis auf Cäsars Ermordung benutzte Hr. Fiedler ein sorgfältig nachgeschriebenes Heft aus Niebuhrs Vorträgen von 1828—29. Dieses brachte indess weit weniger neue und eigenthümliche Ansichten, als man von ihm für die dunklere Zeit kennt. Ausserdem bemerkt man bald in dem vorliegenden Buch das fortgesetzte eigne Studium des Herrn Prof. Fiedler. Wenn aber oben gesagt worden ist, das Buch eigne sich weniger als Compendium, wozu es doch früher allein bestimmt war und auch noch für passend erklärt wird, so gründet sich diese Ansicht auf Folgendes. Der Schüler muss ein Compendium in Händen haben, damit er sich einer ungestörten und selbst mechanisch fördernden Fixirung der Gedanken leichter hingebe, damit er nicht bloss zu hören brauche, denn das würde ihn bald übermüden, damit er einen Faden der Ordnung zum Aufreihen habe, damit er nicht ganz fremd in die Stunde komme, damit er weniger nachschreibe, wenn man es nicht ganz verbieten will, und endlich damit er zu Hause wirksame Ge-

dächtnisspunkte finde, für die vollständigere Erinnerung. Allein das Compendium erfüllt alle diese Zwecke besser in fruchtbarer Kürze. Denn zerstreuen darf es nicht und dem Gereiften ein sorgfältiges Hausstudium nicht ersparen — dazu braucht es nicht auszureichen. Der Schüler der obern Klassen kann auch an andere Bücher denken, als die blossen Schulcompendien. Haben doch die meisten für sich schon Becker's Weltgeschichte. Und für das Haus wird man ihnen diese nicht wehren. Eben solche Dienste kann ihnen das Werk leisten, von dem ich jetzt rede. Als Compendium eignet sich so ein Grundriss, wie der von Lorenz, Pütz, oder höchstens wie der Schmidt'sche, besser.

Die doppelte Bestimmung als Leitfaden und als Handbuch hat aber auf die Darstellung nachtheiligen Einfluss gehabt, und ist gewiss allein Schuld, dass man manchmal das Hefartige des Buches herausfühlt, so abgerissen, lose, in kurze Sätze zerstückt wird die Rede. So wie das Buch beschaffen sein müsste, um für die Sache recht anzuregen, müsste das Colorit wärmer, lebensvoller aufgetragen, die Mitteltinten schärfer hervorgehoben, die kleineren Partien mit mehr Wahl behandelt, das Ganze fester verwebt sein, bei aller Kürze, die ein Handbuch verlangt. Ein gutes Muster bleiben darin noch jetzt Fr. von Raumer's Vorlesungen über die alte Geschichte. Man liest sie immer von Neuem gern und bedauert, dass sie nicht fortgesetzt sind. Auch dem Buch von Strass lässt sich viel Gutes nachrühmen, obwohl etwas aristokratische Kälte durchdringt.

Für eine künftige vierte Auflage erlaube ich mir nun noch ein paar Beiträge. S. 5. Aus Livius I. 60. werden noch immer *commentarii regum* angeführt; dann des *Servius descriptio classium* und andere Gesetze. Allein bei Livius I. 1. ist bloss von *commentariis Servii Tullii* die Rede, von denen anderer Könige nicht; diese finden sich anderwärts angeführt (vergl. Petersen de originib. hist. Rom. Hamb. 1835 p. 24—48., der indess viel Fabelhaftes gelten lässt und kühne Hypothesen aufstellt); nach jenen geschah die Wahl der ersten Consuln, weil Servius schon das

Consulat einzuführen beabsichtigt zu haben scheint. Nun scheint aber auch die *descriptio classium* in den *commentariis* mitenthalten gewesen zu sein, nach der Anführung des *Verrius Flaccus* bei *Festus v. procum* und *pro censu* zu schliessen. Dass man, wenn man die älteste Geschichte Roms für mythisch halte, auch die königlichen Gesetze für mythisch halten müsse, setzt *Rein Ztschr. für Alt. Wiss.* 1836. 92. genügend auseinander. S. 6. Anm. 3.: zu den *actis diurnis* waren auch die Erklärer zu *Suet. Caes.* 20. anzuführen, wie denn überhaupt die Literatur Manches zu wünschen übrig lässt, was consequenter Weise nicht übergangen werden durfte. So gleich *Not. 4.* die wichtige Schrift von *Eichstädt* über die *imagines*; *Not. 6.* zu den *axamentis* die *Analecten* von *Grauert* nebst den Bemerkungen von *K. Fr. Hermann* in der *Hall. L. Z.* 1835. 188.; *S. 8. Not. 11.* ist wohl angegeben, wo man die Fragmente der alten *Annalisten* ausser *Ennius* findet, aber bei diesem nichts bemerkt; *S. 10. Not. 12.* hätte wohl *Niebuhrs* merkwürdiges Urtheil über *Livius* erwähnt werden können; *S. 11. Not. 13.* über *Plutarchs* Quellen ausser der Schrift von *Heeren* der Aufsatz von *Wenzel N. Jahrb. f. Philol.* Bd. X. S. 91—100.; *S. 15. Not. 14.* durfte neben *Schirlitz Sicklers Alte Geogr.* nicht fehlen; *Ukert* ist auch beim *Hannibal* nicht erwähnt. Und so liesse sich noch sehr Vieles nachtragen. Schlimmer ist es, dass selbst grössere wichtige Werke mitunter fehlen, z. B. *S. 30. Micali storia degli ant. pop. Ital., Fir.* 1832, S. 131. *Reins Römisches Privatrecht, Walters Geschichte des Römischen Rechts* (die neueren Schriften von *Rubino, Klausen, Klenze*, konnten dem Verf. wohl noch nicht bekannt sein), S. 374. *J. M. Flemmer de itinerib. et reb. gestis Hadriani, Havn.* 1836. und dazu *Hall. L. Z. Febr.* 1837. 20. fg. Doch diesem Übelstand wird der Hr. Verf. durch vermehrte Sorgfalt bald abhelfen können. — *S. 15.* wird über den Ursprung des Namens *Italia* gesprochen, aber des alten *Arkadischen Italus* erst später gedacht. Die *Ausonier* hält Hr. F. hier und *S. 35.* überall für gleichbedeutend mit den *Opikern*, von denen sie im engern Sinne eine Abtheilung bildeten; mit den *Auruncern* sind sie eins und ein Volk

am Liris gewesen, während die Opiker südlich von den Latinern bis an den Laos sassen. S. 16. Oenotrien ist wohl ein Name für die ganze südliche Halbinsel gewesen. Japygien lässt der Verf. vom Siris bis an den Garganus reichen, Andere vom Garganus bis an die südöstliche Spitze. Tyrhhenien ist bei den Griechen schwerlich das ganze westliche Italien genannt worden. S. 30. werden Hellenen und Pelasger getrennte Stämme genannt, aber zu einer Nation gehörig. Ursprüngliche Stammverschiedenheit wird aber jetzt fast allgemein nicht mehr angenommen und K. O. Müller nennt wohl richtig das Pelasgische ein Mittelglied (Dor. I. 6.): s. K. Fr. Hermanns Lehrb. der gr. Staatsalt. §. 8., Göttinger Berl. Jahrb. 1830. 38. u. Gesch. d. Röm. Staatsverf. S. 16. ff. — S. 31. Dass die Umbrische Sprache mit der Lateinischen verwandt war, ist jetzt wohl keinem Zweifel mehr unterworfen. Durch die nähere Kenntniss der Eugubinischen Tafeln, welche die Schriften von Lassen, Grotefend und Lepsius vermittelt haben, der Hauptstütze aller Forschungen über die Umbrische Sprache, die mit glücklichem Erfolg in Kämpfs Umbricor. spec. I. angewendet worden sind, um in die Geschichte des Volkes einzudringen, wird man hoffentlich immer mehr zu der Ansicht kommen, dass das Umbrische dem Oscischen, somit auch dem Lateinischen nicht ferner gestanden hat als dem Etruscischen. Eben so ist die Behauptung S. 35., dass die Verwandtschaft der Tuscischen Sprache mit der Griechischen nicht zu erweisen sei, schon 1829 durch Grotefend (Seebodes N. Archiv Nr. 26. ff.) bedeutend erschüttert worden. S. 39. werden die Casker und Prisker als zwei verschiedene Völker getrennt und Casci der alte Nationalname der Aboriginer genannt. Das Wort cascus ist eines derjenigen, welche durch die Samniter aus der Sabinischen Sprache in die Oscische übergegangen sein sollen und steht nach Varro für vetus; Casker und Prisker bezeichnet Ennius bei Cic. Tusc. I. 12. als identisch; beide Völker sind mythisch, wie die Aboriginer, welche Kämpf (l. I. S. 63. ff.) für einen Umbrischen Stamm erklärt hat; in allen diesen Namen ist wohl nur die Andeutung eines Gegensatzes von Urbewohnern

gegen Einwanderer enthalten. Derselben Ansicht ist KlENZE (zur Gesch. der altital. Volksstämme, philol. Abh. S. 60.). GÖTTLING vermuthet, dass Prisci Latini zu Pelasgi Latini, wie Palilia zu Parilia, Latialis zu Latiaris sich verhalte. Wenn dieses auch richtig wäre, so würde darum doch die Benennung immer ein Appellativum bleiben. S. 46. Die Sage von Roms Gründung giebt Hr. F. zum Theil wörtlich nach Niebuhr; neuere Forschungen haben aber auch hier Manches modificirt. Überhaupt wünschte ich hier um der Schüler willen, dass, was bloss Hypothese ist, auch als solche bestimmt bezeichnet wäre ¹⁾. — S. 46. Über mundus findet sich Genaueres bei Hartung Relig. d. R. II. S. 91. fg. Über das pomoerium hätte Anm. 47. nach K. O. Müllers Etrusk. II. 147. ff. wohl ebenfalls vollständiger sein können. Das Programm meines Collegen Werther über Roms Topographie (1836) giebt das Material noch reichhaltiger. — S. 48. Anm. Über die Fasti Capitolini scheint Hrn. Pr. F. die Arbeit von Laurent (Altona 1833) unbekannt geblieben zu sein, welche einen sorgfältigen Abdruck nach Piranesi u. A. giebt. L. hält indess die Rechnung nach den F. C. schwerlich mit Recht für die sicherste; auch die Annahme des J. 752 als Gründungsjahres der Stadt beruht auf blosser Vermuthung. S. 53. In Bezug auf die Luceres folgt Hr. F. noch ganz der Niebuhrschen Darstellung, die sie als unterthänig erscheinen lässt. Eggers, Rein, Walter u. A. nehmen indess glaubhafter an, dass im Ganzen Gleichheit galt, wenn schon die beiden ersten Stämme gegen den zuletzt aufgenommenen einen gewissen Vorzug gehabt haben mögen. — S. 54. werden die Gentes mit den 300 Decurien ganz auf dieselbe Linie gestellt. Gerade diese Sache gehört

¹⁾ Sehr richtig bemerkt KlENZE in der Rec. von Reins Röm. Privatrecht: „Besonders bedenklich erscheint es mir, wenn bloss hypothetische Annahmen der neuern Kritik, ohne sie von dem historisch Ueberlieferten zu trennen oder dieses daneben zu erwähnen, in einem solchen Handbuch dargestellt werden; aus welchem nur das entsteht, was als Communis opinio zu bekämpfen nachher doppelt und dreifach schwierig wird.“

noch zu den unausgemachtsten. Vgl. Klenzes philol. *Abb.* S. 184—86., Meier de bon. damn. p. 149., de gentil. *Att.* p. 24., *Heidelb. Jahrb.* 1818. Apr. ¹⁾. Auch K. Fr. Hermann schliesst sich eben nicht denen an, die die Ansichten Niebuhrs (*I. S.* 345. ff.) hier billigen: s. *Ztsch. für Alterthumsw.* 1835. S. 1144. fg., *Staatsalt.* §. 99. 6.

Doch so gerne ich noch manche andre Randbemerkungen mitgegeben hätte, so glaube ich doch abbrechen zu müssen, und bitte den Hr. Verf. nicht zu ermüden und seinem Buche bei künftigen Auflagen immer grössere Vollkommenheit zu verschaffen.

H. Harless.

VI.

Epigraphische Mittheilungen zur Geschichte der Römischen Legionen in den Rheinlanden.

Italien hat seit dem Wiederaufleben der klassischen Literatur den schönen Ruhm bewahrt, Lehrerin und Pfliegerin archäologischer und antiquarischer Wissenschaften zu sein, wozu es freilich auch unter allen Ländern durch die reichen Schätze antiker Denkmäler die meiste Berechtigung und Bestimmung erhalten hat. Zwar kann in dieser Beziehung Deutschland mit Italien sich kühn messen, und der reichbegabten Lehrerin ist die gelehrige, fleissige Schülerin so zu sagen über den Kopf gewachsen; allein bei dieser Vergleichung dürfte sich der Unterschied doch herausstellen, dass in Deutschland diese geistbildenden, wahrhaft humanen Studien meist nur dem Gelehrten vom Fach überlassen und auf die engen Grenzen der Studirstube beschränkt bleiben, während in Italien die Kenntniss des Alterthums, seiner Kunstschatze und schriftlichen

¹⁾ Götting, der l. l. schon gezweifelt hatte, scheint in seiner kürzlich erschienenen Geschichte der Römischen Staatsverfassung S. 62. ff. die Sache einer gründlichen Untersuchung unterworfen zu haben; ich habe dieselbe bis jetzt nur flüchtig lesen können.

Denkmäler durch die Anschauung lebendiger und allgemeiner, und daher auch als Lieblingsbeschäftigung bei vielen Mitgliedern der höhern Stände anzutreffen ist, unter denen wir selbst ausgezeichnete Schriftsteller und Erklärer antiker Monumente und Kunstwerke finden. Einen solchen, aus dem höhern Kreise der Gesellschaft stammenden Antiquar, der durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Humanität gleich ausgezeichnet ist, besitzt die Republik San Marino in dem Grafen Bartolommeo Borghesi, dem Verfasser vorliegender epigraphischen Abhandlung:

SULLE INSCRIZIONE ROMANE DEL RENO del Prof. Steiner, e sulle legioni che stanziarono nelle due Germanie da Tiberio fino a Gallieno, nota di BARTOLOMMEO BORGHESI. Roma estratto dagli annali dell' istituto di corrispondenza archeologica vol. XI. pagg. 128. e segg. 1839. 8. 55. S.

Da dergleichen Monographien aus Italien selten in die Hände Deutscher Schulmänner kommen, und diese Abhandlung gerade für die ältere Geschichte des westlichen Rheinlandes oder der beiden Germanien unter der Römerherrschaft ein besonderes Interesse darbietet ¹⁾, so wird denen, die sich mit der Vorzeit und ihren Erscheinungen gern beschäftigen und befreunden, eine kurze Mittheilung des Inhalts dieser werthvollen Schrift nicht unwillkommen sein.

Das in Italien verbreitete Gerücht von der grossen Menge Römischer am Rhein gefundener Denkmäler mit Inschriften, die bis dahin wegen ihrer Zerstreutheit nicht zu allgemeiner Kunde gelangen konnten, fand der Verf. durch des Hofraths Dr. Steiner Corpus inscriptionum Romanarum Rheni, Darmstadt 1837, 2 Thle., auf eine erfreuliche Weise bestätigt, da in dieser, leider verfehlten

1) Ausser den hier angegebenen Gründen spricht für die Aufnahme dieser epigraphischen Mittheilungen das Interesse, welches sie für das Studium des Römischen Alterthums überhaupt gewähren.

und nicht mit der in der Epigraphik besonders nöthigen Sorgfalt und Autopsie veranstalteten Sammlung die respectable Zahl von 1003 Römischen Inschriften aufgeführt ist, welche die Römer während der drei Jahrhunderte ihrer Herrschaft in den Rheinlanden der forschenden Nachwelt als ein theures Vermächtniss hinterlassen haben. Da die meisten dieser Denkmäler entweder verstorbenen Kameraden und Verwandten, oder als schuldige Gelübde von Soldaten errichtet sind, so ist dabei auch gewöhnlich die Truppenabtheilung angegeben, zu welcher der Stifter des Denkmals gehörte. Daher enthalten diese Steine die sichersten Nachrichten über die Legionen und andere Heeresheile, welche in den rheinischen Römerstädten und Castrallen garnisonirten. Graf Borghesi hat diesem Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und denselben einer neuen kritischen Prüfung unterworfen. Dabei sind viele falsche Auslegungen und Lesarten in dem Steinerschen Werke mit grosser Belesenheit und kritischer Schärfe berichtigt. Das auf Autopsie begründete und mit gediegenem epigraphischen Wissen angefangene Central-Museum der Römischen Inschriften in den Rheinlanden von Hr. Dr. Lersch in Bönn konnte Borghesi bei seiner Abhandlung noch nicht benutzen, sonst würde er schon manche Fehler der Steinerschen Sammlung beseitigt gefunden haben.

Da Berichtigungen geographischer Namen am besten einem Kenner der Localität selbst überlassen bleiben, so übergeht diese der Verf. und erwähnt nur eine gewiss sichere Emendation der in Ohnhausen an der Jaxt befindlichen Inschrift, bei Steiner n. 26., welcher die Worte VITALIS. AEL. AVO. MIL. LEG. XXII. P. P. F. durch Aelia sc. tribu, avo wiedergiebt. Da aber avo keinen Sinn giebt sondern AVG heissen muss, so liest Borghesi: Aelia, Augusta, sc. Vindelicorum. Die Mainzer Inschrift, bei Steiner n. 441., C. Julio Simplicio seviro augustali C. VM PRAGMATICO ergänzt derselbe durch caesarum. Die einzige Inschrift, wo das Wort Pragmaticus noch vorkommt, steht in Orelli's Sammlung n. 4981. Aus dem Stratejus der Herselschen Inschrift im Bonner Museum, bei Steiner

n. 788., macht Borghesi durch eine glückliche Interpunction STRAT. EIUS, strator ejus. Auch Lersch hat diesen Stratejus im zweiten Hefte des Central-Museums S. 4. noch stehen lassen. Wie aus Ammianus Marcellinus XXIX. 3., XXX. 5. und aus dem Gesetz de stratoribus im Codex Theodosianus hervorgeht, waren die Stratoren kaiserliche Stalldiener, welche die Aufsicht über die Reitpferde des Kaisers und dabei das Geschäft hatten, dem Kaiser selbst beim Aufsteigen auf's Pferd zu helfen. Sie standen unter dem tribunus stabuli oder Oberstallmeister. Dergleichen Stratoren finden wir aber auch im Dienste der Consuln und Statthalter in den Provinzen, wie hier dem uns unbekanntem Präses des untern Germaniens und diesseitigen Spaniens ein Strator beigegeben ist, und auf einem Mainzer Denkmale, bei Steiner n. 474., finden wir einen strator cos. In dieser Verbindung scheinen die Stratoren das Geschäft der heutigen Kriegscommissaire gehabt, die Aufsicht über den Wegebau (sternere viam), auch über städtische Bauten geführt zu haben. S. Steiner zu n. 483. In der Erklärung der Kölner Inschrift, bei Steiner n. 874., bei Lersch n. 35., M. GAVIO. PRIMO A. MILITIS AR-SVLANA etc. stimmen Borghesi und Lersch in der richtigen Erklärung a militiis überein. Dieses Amt gehörte zu den kaiserlichen Hofämtern (officiis domus Augustae). Die a militiis hatten das Geschäft der Truppenaushebungen und stellten dem vorgesetzten Feldherrn über militärische Angelegenheiten Rapports ab. Des Ref. Erklärung des von Steiner und andern für einen Eigennamen gehaltenen Wortes ursarius als Bärenwärter auf einem zu Xanten befindlichen Motivsteine (Die römischen Inschriften in Xanten, Wesel 1839, p. 7. sq.) wird von Borghesi gebilligt und dabei der ähnlichen Formen pecuarius, elephantarius, taurarius, bestiarius gedacht.

Unter den Siglen der Cohorten kommt bei Steiner n. 266. u. 744. zweimal COH. T. C. R. vor, welche derselbe als „cohors Thracorum (! statt Thracum) civium Romanorum“ erklärt. Allein davon abgesehen, dass der Name der Thracier (wenigstens auf Denkmälern) durch TH. bezeichnet wird, so hätte sich Steiner hiebei der gewöhnli-

chen Zahlenbezeichnung mit dem darüber gesetzten Querstrich (einem Mittel gegen die Verfälschung der Zahlen) erinnern sollen, wonach aus \bar{I} leicht ein T. wird. Aus diesem Übersehen der richtigen Zahl LEG. T. M. statt \bar{I} ist irriger Weise die in Oberägypten stationirte legio Thebaeorum Maximiniana, deren Soldaten als Märtyrer unter dem heil. Victor bei Xanten gefallen sein sollen, an den Rhein versetzt worden, da doch jene Siglen auf den auch bei Xanten vorkommenden Ziegeln nichts anders als Legio prima Minervia bedeuten, welchen Ehrennamen die erste Legion vom Kaiser Domitian erhalten hatte. Aus obiger cohors Thracum wird nun also eine cohors I. civium Romanorum entstehen. Dass es cohortes Italicae civium Romanorum gab, beweiset eine Inschrift der Kellermannschen Sammlung; dass aber auch die erste dieser Cohorten wirklich in Unter-Germanien gestanden habe, zeigt Borghesi aus einer Inschrift bei Gruter p. 1108. 5., wo ein praefectus cohortis primae equitatae civium Romanorum in Germania inferiore erwähnt wird. Weniger glücklich scheint mir die Entzifferung der COH. I. TRIMCH. bei Steiner n. 99. zu sein. Nach einer Nachricht in Plinius H. N. III. 63. waren Trimachi eine Völkerschaft Mösiens. Man glaubt daher, auf dieser bei Offenburg im Kinzigthal gefundenen Grabschrift eine cohors Trimachorum gefunden zu haben. Die Schrift heisst vollständig: L. VALERIO. ALBINO. DOMANISI. > COH. I. TRIMCH. ANN. LXV. ST. XXII. Von der letzten Zeile ist nur noch H übrig, wahrscheinlich von der gewöhnlichen Schlussformel: heres sepulcrum faciundum curavit oder ex testamento, aere, pecunia sua fecit. Es leuchtet ein, dass hier ein 65jähriger Centurio der ersten Cohorte, C. Valerius Albinus, nach 22jähriger Dienstzeit, seine letzte Ruhestätte fand. Nur die beiden Wörter TRIMCH und DOMANISI harren noch auf ihre Entzifferung. Steiner macht aus dem erstern Domanensi, von der kleinarmenischen Stadt Domania; davon könnte nur Domaniensis gebildet werden. Die Stadt heisst aber Domana. S. Notitia dignitatum in dem Abschnitt dux Armeniae p. 233. ed. Genev. 1623. Zur Bezeichnung der Heimath wird, wie bekannt ist, sehr

gewöhnlich **DOMO** oder **DOM**, dem Namen des Ortes vorgesetzt, und dieses glaube ich auch in dieser Inschrift zu finden. **ANISI** ist nun entweder der Ablativ von der Form **Anisis** oder der Genitiv von **Anisus**, einem uns unbekanntem Ortsnamen. Der Name des Flusses **Ens**, **Anisus**, kommt zwar, so viel man bis jetzt weiss, zuerst in der *vita S. Emmerani* c. 6. vor; allein es wäre doch möglich, dass das Wort auch als Ortsname vorkäme. Über die Sigle **TRIMCH**, bemerkt **Borghesi**, dass in der angeführten Stelle des **Plinius** die richtigere Lesart **Timachi** sei, daher von einer *cohors Trimachorum* die Rede nicht sein könne. Er schlägt daher vor zu lesen: **TR. IM. CH. Treverorum immunis cohortis** oder **imaginifer cohortis**. Diese Erklärung kann aber darum nicht die richtige sein, weil **Valerius Albinus** bestimmt als **Centurio** bezeichnet ist und nicht zugleich **imaginifer** sein kann, welches Wort übrigens auf Denkmälern **IMAG.** abbrevirt wird. Eine sichere Erklärung des Wortes lässt sich erst nach genauer Besichtigung des Denkmals selbst ausmitteln, das noch in der Stadt **Offenburg** im **Grossherzogthum Baden** aufbewahrt wird. Dass **TR. Treveri** bedeuten kann, zeigen die Stempel vieler Bauziegel **COH. III. TR.**, welche bei dem **Nassauischen Dorfe Liebach** bei einem zerstörtem **Römerkastell**, das jetzt **Altenburg** heisst, gefunden wurden. **Steiner** n. 254., 256., 257., 258.

Das in der spätern **Kaiserzeit** vorkommende **militärische Wort Numerus** scheint, wie **ala** und **cohors**, eine kleinere **Heeresabtheilung** bezeichnet zu haben, die jedoch immer aus fremden **Contingenten** oder **Auxiliartruppen** bestand. Am **Rhein** kommen vor die **Numeri** der **Triputienses** aus der Stadt **Triputum** in **Brittanien**, **Brittones**, auch **Brittones Triputienses**, **pedites Treveri**, **Caddarenses** oder **Catharenses**. Die letztern standen in **Kastel** und in **Mainz**. **Steiner** n. 369., 504. Nach **Borghesi's** Meinung hat dieser **Numerus** weder von der Stadt **Gaddara** in **Palästina**, noch von **Gadda** in **Arabien** seinen Namen, sondern von dem **Pannonischen Volke** der **Cattari**, das **Plinius** **H. N. III. 28.** erwähnt. Die **Notitia dignitatum** stellt den **numerus Catariensium** (nach anderer Lesart: **Cataria-**

nensium) unter den Statthalter von Illyricum. Dasselbe meint auch Furlanetto im *Lexicon Forcellin.* s. v. *Catharensis.*

Am ausführlichsten behandelt Borghesi die Legionen, deren Anwesenheit am Rhein durch Denkmäler mit Schrift sicher nachgewiesen werden kann. Dieser Theil seiner Schrift von S. 14. bis zum Schluss ist ein schätzbare Beitrag zur Geschichte der Römischen Legionen und darf bei einer zu erwartenden Geschichte derselben nicht übersehen werden. Da der Raum dieser Anzeige nicht gestattet, in das Einzelne dieser historisch-antiquarischen Untersuchungen einzugehen, so will ich nur bemerken, dass in den rheinländischen Städten von Vindonissa, dem heutigen Windisch in Helvetien, bis zu der jetzt vom Meere bedeckten *Arx Britannica* bei Kattwyk op Zee an der Mündung des Rheins, die Legionen I—VIII., X—XVI., XX—XXII. und XXX. während der dreihundertjährigen Herrschaft der Römer längere oder kürzere Zeit gestanden und Denkmäler ihrer Anwesenheit hinterlassen haben. Da Quintilius Varus Statthalter des untern Germaniens war, so müssen auch die seinem *Commando* untergebenen drei Legionen, die leg. XVII., XVIII. (auf Denkmälern XIX.) und XIX. am Rheine gestanden haben, ehe sie an die Weser zogen. Dass die achtzehnte in *Castra vetera* stand, beweiset das bekannte Denkmal vom Kenotaph des in der Varusschlacht (*bello Variano*) gebliebenen Legaten Manius Cälius. S. Lersch im *Central-Museum* Heft II. S. 3. Dass übrigens obige drei Legionen die Armee des Varus gebildet haben, hat der gelehrte Brotier in seiner Ausgabe des Tacitus gründlich bewiesen und Borghesi ist derselben Ansicht. Des bösen Omens wegen wurden sie nie wieder hergestellt, sondern nur Cohorten an ihrer Statt errichtet, von denen die Coh. XVII. in Ostia, die XVIII. in Lyon lag. Tacit. Hist. I. 80., 64. Die leg. XVII. hatte den Beinamen *classica*, wie sie auf Münzen des M. Antonius heisst. Von dieser Legion finden sich keine Denkmäler in den Rheinlanden, deun auf dem bei Fleursheim am Main im Nassauischen gefundenen Steine hatte Gruter p. 539. 6. unrichtig LEG. XVII. statt XXII. gelesen, wie auch Steiner n. 220. rich-

tig edirt hat, und das bei Ancyra gefundene, von Muratori p. 822. 4. angeführte LEG. XVII. GEM. hat dieser schon in XIII. verändert. Eben so unrichtig ist die Legionsnummer LEG. XVII. HISPAN. auf einem in England gefundenen Steine, welche Orelli n. 3387. beseitigt hat.

Die achtzehnte Legion heisst auf Münzen des M. Antonius LIBYCA. Auch von ihr existiren nur einige sichere Denkmäler. Die falsche Zahl auf dem Denksteine des Cn. Marcus Pletorius Celer bei Gruter p. 1096. 6. LEG. XVIII. FIRM. hat Kellermann in LEG. XVI. FL. FIRM. verändert. Brotier's Emendation einer von Schaw in Afrika gefundenen und bekannt gemachten Inschrift: LEG. XVIII. PRIMIG., wo XXII. zu lesen ist, billigt Borghesi. Maffei Mus. Veron. p. 461. 2., Gruter p. 417. 5. Die aus der Zeit vor dem Untergange dieser Varianischen Legion herrührenden ächten Denkmäler sind das schon erwähnte des Legaten M' Cälius (LEG. XIII. qui ceCIDIT. BELLO. VARIANO) und ein im Museum zu Este von Furlanetto bekannt gemachter Denkstein mit der Aufschrift: T. AVI-DIVS. T. F. ROM. PORCIO. MILES. LEG. XIII. Die Ächtheit des Mainzer Ziegels L. XVIII. bei Steiner n. 405. erkannte zwar der gelehrte Pater Fuchs an; ich bin aber geneigt sie zu bezweifeln, da das Standquartier dieser Legion vor der Varusschlacht nicht Mainz gewesen sein kann, sondern bestimmt Castra Vetera bei Xanten war. Varus konnte als Legat in Untergermanien nur hier sein Hauptquartier haben, wo auch alle seine Nachfolger, Tiberius, Germanicus u. a., residirten, nicht in dem obergermanischen Mainz. Da es nun feststeht, dass diese leg. XVIII. nebst der XVII. und XIX. nicht wieder hergestellt wurde, was sollen wir mit den im Tacitus erwähnten Duodevicesimanis und der legio duodevicesima anfangen? Glücklicher Weise helfen uns die besten Handschriften des Tacitus aus der Verlegenheit, da sie anstatt jener Achtzehner Zweiundzwanziger, duoetvicesimani und legio duoetvicesima, aufstellen. Und dass nur von dieser leg. XXII. Primigenia in den Stellen des Tacitus, in denen bis dahin die achtzehnte noch lebte, (Hist. I., 18., 55., 56., II. 100.,

IV. 24., 37.) die Rede sein kann, geht nicht nur aus dem Zusammenhange der Geschichte selbst hervor, sondern wird auch unwiderlegbar durch das Denkmal des Legaten Dillius Vocula bewiesen, der die zwei und zwanzigste Legion am Niederrhein commandirte. In Tacitus Hist. IV. 24. heisst es zwar nach der gewöhnlichen Lesart: Flaccus — lectos e legionibus Dillio Voculae duodevicesimae legionis legato tradit. Das von Muratori p. 697. 5. bekannt gemachte Denkmal sagt aber:

C. DILLIO. A. F. SER. VOCVLAE
 TRIB. MIL. LEG. I. IIIIVIRO VIARVM
 CVRANDAR. Q. PROVINC. PONTI. ET
 BITHYNIAE. TR. PL. LEG. IN
 GERMANIA. LEG. XXII. PRIMIGENIAE
 HELVIA. T. F. PROCVLA. VXOR. FECIT.

Es kann also in der angef. Stelle des Tacitus nur duodevicesima die richtige Lesart sein, welche auch in den übrigen Stellen des Tacitus, in denen die vernichtete achtzehnte noch spukt, wieder herzustellen ist. Zur Bestätigung der Lesart duodevicesimani in Hist. II. 100. dient eine Grabschrift, welche die Vexillarier derselben Legionen, die auch Tacitus nebeneinander nennt, einem im Vitellianischen Kriege gebliebenen Kameraden zu Veleja, einem Städtchen südlich von Placentia, setzten: VEXILLARI. LEG. TRIUM. LEG. III. MAC. LEG. XXI. RAP. LEG. XXII. PRI. . .

Dass die neunzehnte Legion zu den unglücklichen Varianischen gehörte, wissen wir aus Tacitus Annalen I. 60., wo er erzählt, wie der vom Germanicus abgeschickte Unterfeldherr L. Stertinius bei den Bructerern unter der Beute den in der Varusschlacht verlorenen Adler der XIX. Legion wiedergefunden habe. Hier ist übrigens die Zahl unbestritten: L. Stertinius — reperit undevicesimae legionis aquilam, cum Varo amissam. Die angeblich bei Xanten gefundene, aber nicht mehr vorhandene, von Cluver in der Germania antiqua p. 414. zuerst angeführte Inschrift, welche die fortissimos milites leg. V. et XIX. erwähnt, ist ohne Zweifel ein späteres Machwerk (s. Denkmäler der

Gegend von Xanten und Wesel, Essen 1824, S. 140.). Am Rhein findet sich von der neunzehnten Legion kein Denkmal mehr. Das von Steiner unter n. 406. aus Gruter abgedruckte mit der LEG. XIX. G. findet sich schon unter n. 399. richtig: LEG. XIV. GEMINA.

Als Augustus starb, standen nach der Angabe des Tacitus Ann. IV. 5. folgende acht Legionen in den beiden Germanien, und zwar im untern: II. Augusta, XIII. Gemina, XIV. Gemina, XVI. Gallica (Tac. Ann. I. 37.); im obern: I. Germanica, V. Alauda, XX. Valeria, XXI. Rapax (Tac. I. I. c. 31.). Unter dem Kaiser Vitellius finden wir nach den Angaben desselben Geschichtschreibers sieben Legionen am Rhein: IV. Macedonica (Histor. I. 18.), XXII. Primi-genia (I. I. 18., 55.), XXI. Rapax (I. I. 61.) im obern Germanien; im untern: I. Germanica, V. Alauda, XV. Primi-genia, XVI. Gallica (I. I. c. 55.). Vespasian schickte zur schleunigen Beendigung des Batavischen Krieges am Niederrhein im J. 70 seinem Feldherrn Cerialis sieben Legionen an den Rhein, aus Italien die II., XI., VIII., XXI., aus Britanien die XIV, aus Spanien die VI. und X. Tac. Hist. IV. 68. Borghesi folgt in dieser Stelle mit Recht der Lesart des Florentiner Codex. In den Ausgaben des Tacitus steht jetzt: *Legiones victrices sexta et octava*, und die Herausgeber vertheidigen diese Lesart mit der Bemerkung, dass die sechste Legion *victrix*, die achte *invicta* geheissen habe, folglich beide *victrices* genannt werden könnten. Allein der Geschichtschreiber will hier den beiden Legionen nicht ihren Ehrentitel geben (die achte Legion heisst übrigens auch niemals auf öffentlichen Denkmälern *invicta*), sondern dieses Beiwort bezieht sich offenbar auf den kurz vorher von diesen Legionen siegreich beendigten Kampf gegen Vitellius, wobei sich die genannten Legionen, die achte und die elfte (nicht die sechste), ausgezeichnet hatten. Die sechste stand zu dieser Zeit in Spanien, wo sie ihren Anführer Galba zum Kaiser ausgerufen hatte. Tac. Hist. V. 16. Erst Vespasian rief sie von dort an den Niederrhein. Dass aber die elfte Legion am Rhein stand, beweisen die bei Zurzach und Windisch im Aargau gefundenen Denkmäler mit dem Namen dieser

Legion. Eine von Steiner übersehene Inschrift bei Orelli n. 439. M. APRONIUS. M. F. VAVIVS. SEG . . . M. S. M. AV. CO. AVG. MILES. LEG. XI. C. P. F. heisst nach Borghesi's Erklärung: M. Apronius Vavius, Marci filius, Segusio (oder Segobriga, Segesta), qui militavit sub Marco Aurelio Commodo Augusto, miles legionis XI. Claudiae, piae, fidelis. Zur Zeit des Dio Cassius stand diese Legion in Mösien. Borghesi vermuthet, dass Septimius Severus sie aus den rheinischen Standquartieren nach Thracien und Griechenland geschickt habe, damit sich nicht sein Gegner Pescennius Niger dieser Länder bemächtigen könnte. Spartian. V. Sept. Severi c. 9. Nach Beendigung dieses Thronstreits erhielt die Legion in Mösien an der untern Donau ihre Standquartiere. In der Notitia dignitatum finden wir sie zerstreut: eine Abtheilung stand unter dem dux Moesiae secundae in Dorostorum, dem heutigen Silistria, und in Transmariska, dem heutigen Totorkan an der Donau in Bulgarien; eine andere Abtheilung bildete eine der sechs palatinischen Legionen unter dem Commando des magister militum praesentialis oder in praesenti; einen dritten Theil dieser Undecimani finden wir im Abendlande unter dem Comes von Spanien. Die Zersplitterung dieser und anderer Legionen, welche wir in der Notitia finden, rührt wahrscheinlich von der Theilung der Legionen her, welche die Kaiser Valens und Valentinianus bald nach dem Antritte ihrer Herrschaft vornahmen, wie Ammian. Marcellinus XXVI. 5. angedeutet hat. Ich bemerke noch, dass im Itinerar Antonin's auf der Route von Viminacium nach Nikomedien bei Dorostoron weder XXI., wie im Cod. Bland. und Neap. steht, noch XX., welche Zahl der Cod. Paris. giebt, sondern XI. Claudia gelesen werden muss, da nur dieser Legion der Beiname zukommt (Sueton im Leben des Claudius 13., Dio Cassius LV. 23., Orosius VII. 6.). Zur Zeit des Geographen Ptolemäus stand in Durostorum die leg. I. Italica. Diese von Nero errichtete Legion, die von der leg. I. Adjutrix und leg. I. Minervia unterschieden werden muss, hatte für Vitellius bei Cremona gekämpft (Tac. Hist. III. 22.), scheint aber nicht nach Germanien gekommen zu sein, da sich bis jetzt

keine Denkmäler von ihr in den Rheingegenden gefunden haben. Zur Zeit des Dio Cassius unter dem Kaiser Alexander Severus standen im obern Germanien die Leg. VIII. Augusta und XXII. Primigenia, im untern die leg. I. Minervia und XXX. Ulpia. Von den beiden letzten haben sich viele Denkmäler bei Xanten gefunden, denn die dreissigste, vom Kaiser Ulpus Trajanus errichtete, Legion scheint lange in der Colonia Trajana bei Xanten gestanden zu haben. Auch muss die I. Minervia hier eine Zeit lang sich aufgehalten haben, da sich viele Ziegel mit ihrem Stempel vorfinden.

Den Beschluss des Borghesischen Werkchens macht eine vergleichende Übersicht der Legionen, welche im Tacitus, Dio Cassius, auf der columella Maffeiiana, auf den Münzen der Kaiser Septimius Severus und Gallienus genannt werden.

Prof. Dr. Fiedler.

VII. Rede des h. Basilius des Grossen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller, übersetzt und erläutert von Fr. Aug. Nüsslin, Geh. Hofrath, Director und Professor des Lyceums zu Mannheim. — Mannheim 1839. VIII. und 56. S. gr. 8.

Die classischen Studien bedürfen in unsern Tagen mehr und mehr einer Apologetik nach den verschiedensten Seiten hin. Sie müssen sich nicht nur rechtfertigen lassen vor den ausschliesslichen Ansprüchen der lauten Wortführer der materiellen Interessen: auch von der Seite her, von der sie seit 12 Jahrhunderten unangefochten geblieben, wenn wir von den ohnmächtigen Bestrebungen *obscurorum virorum* absehen, auch im angeblichen Interesse der christlichen Wahrheit werden die Studien angefochten, die der Apostel Paulus zu benutzen gewürdigt hat, die Dante und Thomas von Kempen wie Spener und Franke hochachteten und pfl egten, und soll die christliche Schule ge-

rade des Lehrstoffs beraubt werden, den ihr auch Julianus Apostata wie Basedow und Consorten rauben wollten.

Zur historischen Begründung solcher Apologetik nun giebt auch die vorliegende Homilie des Basilius, welche Hr. Nüsslin mit Geschmack und gründlicher Einsicht übersetzt und erläutert hat, einen beachtenswerthen Beitrag. Basilius der Grosse, der im Jahre 379 als Bischof von Cäsarea starb, ist sehr geeignet, das Urtheil einer bereits entwickelten Christenwelt über den Werth der classischen Literatur der Griechen (denn nur von dieser, nicht von der Lateinischen hatte er Anschauung) und ihres Studiums zu repräsentiren. Umfassende Bekanntschaft mit dieser Literatur hatte er als Jüngling in Constantinopel und Athen erworben, mit dem nachmaligen Kaiser Julian hatte er in engem Geistesverkehre gestanden, und der Heide Libanius, früher sein Lehrer, räumt seinem Styl den Vorrang in Anmuth und Geschmack ein. Derselbe Mann erwirbt durch theologische Gelehrsamkeit, durch strenge Ascese und unermüdete Thätigkeit hohe kirchliche Würden, der von ihm aufgestellten Ordensregel folgen noch jetzt die zahlreichsten Griechischen Klöster, die Römische Kirche wie die Griechische ehren ihn als Heiligen (Vita S. Basillii in Act. Sanct. mens. Iun. Tom. II. p. 807. ss.).

Kein geringerer Mann also empfiehlt in der vorliegenden Rede, schon bejahrt, befreundeten Jünglingen eifrigst das Studium der Griechischen Classiker. Nur was dem höhern christlichen Lebensziel näher bringe, sei der Anstrengung würdig. Die heiligen Schriften, welche dahin führen, könne die Jugend nicht fassen; Vorübung für diese finde sie in „andern nicht ganz abweichenden Schriften,“ in der Vertrautheit mit Dichtern, Geschichtschreibern, Rednern u. s. w. Es gelte, für die Ewigkeit überall her „die nöthigen Reisevorräthe zu sammeln;“ mit dem Schmucke der profanen Weisheit wie die Frucht mit Blättern. So sei Moses zuerst in Ägyptischer, Daniel in Chaldäischer Weisheit unterwiesen. Die Griechischen Dichter, Geschichtschreiber und Redner, fast alle die durch Weisheit berühmt sind, verherrlichen in ihren Schriften die Tugend: dasselbe leisten die edlen Tha-

ten des Alterthums. Was aber von Lügenkunst, von falschen Vorstellungen, von Schilderungen schlechter Menschen sich bei den Alten finde, das solle man fliehen, wie Odysseus die Sirenen, das Reine und Edle bewundern und ihm nachstreben, und so auch durch diese Studien an der „Reinigung der Seele“ arbeiten in einer Ascese, wie sie Plato und St. Paulus und Pythagoras u. A. fordern.

Das ist in dürftiger Skizze der Inhalt der mit zahlreichen und wohlgevählten classischen Citaten geschmückten, geistvoll und edel, aber freilich auch rhetorisch-redselig und reminiscenzenhaft-unfrei, wie meistens die Schriften der spätern Griechen und jeder absterbenden Civilisation, gehaltenen Paränese. Jedenfalls ist sie ein bedeutendes und der Hervorziehung sehr würdiges historisches Zeugnis für die classischen Studien und für die Geistesfreiheit des Basilius und seiner Zeit, welche sehr wohlthätig absticht gegen den bornirten Fanatismus, mit dem Manche in unsern Tagen, wie ihr grosses Vorbild, der Chalif Omar, die Zeugnisse des Gottes, der sich nirgends unbezeugt gelassen hat, ausserhalb ihrer engen Sphäre, und darum wohl auch innerhalb derselben nicht zu erkennen vermögen, indem sie den organischen Zusammenhang der gottregierten Welt negieren. Wenn aber Hr. Nüsslin „für alle Zeiten gültige Gründe“ gegen die modernen Anfechtungen der classischen Studien in dieser Rede finden will (p. VIII.), so glauben wir dieses entschieden verneinen zu müssen. Zuvörderst und vor allem zeigt Basilius hier trotz seiner Stellung in der Kirche zu wenig Einsicht in den specifischen Unterschied zwischen antiker und christlicher Tugend, zwischen der Moral der Classiker und dem Evangelium: er würdigt letzteres fast nur als Lehre, nicht als die Kraft, die den bitteren Imperativ „Du sollst“ in ein hoffnungsreiches „Du kannst“ verwandelt. Von der Einsicht, die sein Zeitgenosse Chrysostomus z. B. in den tiefen Worten zeigt: *Νόμος μετὰ τοὺς πόνοὺς τοὺς στεφάνου ἐπήγγελλτο, ἢ δὲ χάρις πρότερον ἐστεφάνωσε καὶ τότε εἰς τοὺς ἀγῶνας εἴλκυσεν*, ist in unserer Rede kaum eine Spur.

Sodann konnte Basilius, selbst dem Griechischen Geistesleben angehörig, der Natur der Sache nach von der Bedeu-

tung der alten Literatur für alle folgenden Entwicklungsstufen der Menschheit keine Ahnung haben. Darum weiss er nichts zu sagen von der immer grösser werdenden exemplarischen Bedeutung der aus dem plastischen Vermögen der Alten hervorgegangenen Form der antiken Schriftwerke für die nach adäquater Form ihres Geisteslebens ringende moderne Welt, und eben so wenig von der historischen Bedeutung dieser Zeugnisse von den Versuchen einer jugendlichen Menschheit, ein in Staat und Sitte und Wissenschaft und Kunst rundes, fertiges, selbstgenügsames Leben darzustellen, und von der Wichtigkeit, dass zu allen Zeiten die Träger des geistigen Lebens der Völker sich in die Anschauung dieser Zeugnisse vertiefen.

Grade um diese Punkte aber, welche in Basilius Gesichtskreis nicht fallen konnten, werden sich die Vindicien der classischen Studien immer drehen müssen.

L.

M I S C E L L E N .

Fragen und Themata.¹⁾

Zur Unterstützung der Gymnasiallehrer bei litterarischen Arbeiten wäre Kenntniss des litterarischen Apparates in den Bibliotheken der einzelnen Gymnasien und wo möglich auch der einzelnen Gymnasiallehrer wünschenswerth: dazu wäre etwa Niederlegung der Kataloge (Abschriften), wenigstens über die besonders wichtigen und seltenen Werke, an einem bestimmten Orte geeignet.

Woher kommt es, dass an vielen Gymnasien der Mangel an Pietät der Schüler gegen die Lehrer mehr und mehr zunimmt, wie die Vorfälle der jüngsten Zeit beweisen?

Ist der Carcer zur Handhabung der Disciplin nöthig?

Was lässt sich gegen sechs Wochen fortwährende Ferien in Bezug auf das Wohl der Schüler sagen?

Soll bei Ertheilung des Zeugnisses der Reife nicht eben so sehr auf tadelloses Betragen gesehen werden, als auf wissenschaftliche Reife?

Wäre es nicht zweckmässiger, einen Unterrichtsgegenstand, dem wöchentlich 6 Stunden gewidmet sind, an 3 Tagen in je 2 nach einander folgenden Stunden, als täglich in einer Stunde zu behandeln?

¹⁾ Bei der letzten General-Versammlung zu Essen haben, auf den Antrag des Präses, die Mitglieder eine Anzahl Fragen und Themata aufgezeichnet, zur wissenschaftlichen Unterhaltung und Anregung: von diesen folgt hier der grösste Theil; ausgelassen sind solche, die bereits früher behandelt sind.

In wie fern ist die Aufnahme neuer Forschungen, Ansichten und Hypothesen im Gymn. Unterricht zu beschränken?

Höchst wichtig ist für die Schüler eine gründliche ästhetische Bildung: wie kann dieselbe auf Gymnasien am zweckmässigsten und fruchtbringendsten gefördert werden?

Wäre es nicht zweckmässig, den Unterricht im Griechischen erst in Tertia zu beginnen?

Kann auch die Sprache des Livius als Mustersprache gelten?

Sind Provincialismen in der Schriftsprache zulässig und in welchen Fällen?

Wäre ein Austausch der Themata für die Deutschen Aufsätze in den obern Klassen, etwa durch die Programme, nicht wünschenswerth?

Wie soll der Französische Unterricht auf Gymnasien behandelt werden?

Über das Verhältniss der neuern Sprachen zu den alten im Gymn. Unterricht.

Der Unterricht im Hebräischen ist dem Zwecke des Gymnasiums durchaus fremd.

Wenn die Geschichte nicht grösstentheils Gedächtnisswerk sein soll, so müssen die wichtigsten Personen und Ereignisse mit solcher Ausführlichkeit vorgetragen werden, dass die Schüler vollkommen in die Vergangenheit hineinversetzt werden; auf jeder der drei Unterrichtsstufen ist diese Ausführlichkeit für das ganze Feld der Geschichte nicht zulässig: welche Personen sind in dem biographischen und den beiden folgenden Lehr-Cursen ausführlich zu behandeln?

Ist Christus als die Angel der Weltgeschichte zu betrachten?

Wenn Christus die Angel der Weltgeschichte, welche Bedeutung hat dann die Jüdische Geschichte für die des Alterthums?

Führungen Gottes, um die Heiden zum Christenthum vorzubereiten.

Für den geschichtlichen Unterricht des Mittelalters müssen vorzüglich geographische Einleitungen gegeben und historische Karten benutzt werden. Es fehlt noch ein derartiges Lehrbuch.

In welcher Ausdehnung und auf welche Art ist die Geographie des Mittelalters mit dem historischen Unterrichte zu verbinden?

Es fehlt ein Hand- oder Lesebuch der Geschichte des Preussischen Landes, nämlich eine Geschichte Preussens, worin auch die frühere Geschichte der Rheinlande und Westfalens berücksichtigt, und der Gedanke festgehalten wäre, dass der Preuss. Staat höchstens seit Friedrich d. Gr. als solcher existirt, und daher in der Vorgeschichte desselben alle Provinzen, die ihn jetzt bilden, gleich berechtigt sind.

Das Roonsche Lehrbuch ist einem gründlichen geographischen Unterricht eher hinderlich als förderlich.

Wie muss ein naturhistorisches Handbuch für Gymnasien eingerichtet sein?

Was heisst klassisch in der Poesie?

Litterarische Notizen (von Gr.).

Ein Urtheil Leibnitzens über Jos. Scaliger. In dem *Otium Hanoveranum sive Miscellanea ex ore et schedis illustris viri, piae memoriae, Godof. Guil. Leibnitii . . . quondam notata et descripta* von dem Herzogl. Sachsen-Weimarschen Secretair Feller, welcher Leibnitz beim Sammeln und Excerptiren Behufs der Braunschweigschen Geschichte Hülfe geleistet hatte (herausg. Lips. 1718.), finden sich manche sehr interessante Äusserungen des grossen Mannes über die verschiedensten Fächer des Wissens, so dass dieses Buch weit mehr bekannt zu sein verdient. Darunter ist auch folgende sehr merkwürdige über einen der grössten Geister, die in der Philologie der frühern Zeit hervorglänzen, über Jos. Scaliger. Indem er von den *Chevraeana* spricht, einer ähnlichen Sammlung verschiedenartiger Gedanken und Bemerkungen Chevreau's,

eines geistreichen, obgleich leichtfertigen, Französischen Poeten des XVII. Jahrhunderts, sagt er (p. 212.): pour ce qui est de Joseph Scaliger, je trouve effectivement, comme il est dit p. 87., qu'il étoit un des plus savans hommes du monde: mais j'excepte les sciences, qui ont besoin de méditation, où il a fait de grandes fautes, se fiant trop sur son esprit.

Chronostichon über den Rysswicker Frieden. In demselben Buche p. 210. ist folgendes Chronostichon von Leibnitz über den Rysswicker Frieden, welcher bald nach Mitternacht unterzeichnet wurde, interessant sowohl durch die Wahrheit als durch den Ausdruck des Gedankens:

QVaeNaM paX faCta est? heV non est FILIa LVCI,
 Est beLLI faX: CVr? FILIa noCtIs erat.

Philopömen war ohne Frage als Feldherr sehr ausgezeichnet, als Staatsmann und Mensch höchst achtungswerth; aber dass man ihm den Namen des letzten Griechen gibt, erscheint ungerecht, wenn man die ausgezeichnete Persönlichkeit und Wirksamkeit eines Polybius, Lykurtas, Plutarch und mancher andern spätern Griechen betrachtet: der letzte grosse Feldherr der Griechen mag er genannt werden. Es ist dies ein Beleg dazu, dass häufig dergleichen scharf ausgeprägte, gute oder böse, Epitheta und Aussprüche in der Geschichte zu Einseitigkeit und Unbilligkeit verleiten.

Jacob Perizonius (der aus Westfalen stammte, nämlich aus Schüttorp im Bentheimschen: der eigentliche Name seiner Familie war Voorbroek), ist als einer der gründlichsten und scharfsinnigsten philologischen und historischen Gelehrten des XVII. Jahrhunderts zu schätzen. Leider sind seine Schriften, namentlich die kleineren, nicht gesammelt, und daher viel zu wenig bekannt. Letzteres

gilt auch insbesondere von seinen *Commentarii historici rerum per Europam maxime gestarum ab incunte saeculo sexto decimo usque ad Caroli V. mortem etc.* (ed. II. Lugd. Bat. 1716), ausgezeichnet durch sehr gründliche Forschung und Detail-Kenntniss, grossen Wahrheitsinn und Verstand, und eine zugleich einfache und doch anziehende Darstellung und edlen Lateinischen Stil, wodurch er sich den trefflichsten Historikern früherer Zeit, welche Lateinisch geschrieben, wie einem Thuanus, Pufendorf, Hugo Grotius u. A., auf's Würdigste anreihet. Das Werk ist um so mehr zu bemerken, da Perizonius als Geschichtschreiber der neuern Zeit wenig bekannt ist.

Perizonius über Homer. F. A. Wolf führt in den *Prolegom.* p. CXIII. ff. not. Gelehrte an, die schon vor ihm eine ähnliche Ansicht über die Homerischen Gedichte ausgesprochen haben, namentlich Bentley und Casaubonus. Bei der vorzüglichen Tüchtigkeit des Mannes würde er gewiss auch Perizonius genannt haben, wenn er gewusst hätte, dass derselbe in den *Animadv. Histor.* c. 6. p. 210. f. ed. Harless. sich in einer Weise ausspricht, aus der sich dieselbe Ansicht ergibt. Er stellt dort den Satz auf, dass die Schreibkunst in den ältern Zeiten der Völker überhaupt wenig im Gebrauch ist und die Thatsachen vielmehr durch Dichtung und Gedächtniss aufbewahrt werden, führt für das Dasein solcher Gedichte zuerst die Hebräer an, und fährt fort: *Apud Graecos quoque serum fuisse litterarum usum, primosque historicos vixisse demum paulo ante Persarum in Graeciam expeditionem, et nullum reperiri litterarum monumentum, quod omnium consensu sit antiquius Homeri carminibus, quin neque hunc ipsum sua carmina litteris mandasse, sed memoriae hominum per varias cantilenas, ex quibus postea conflatum et compositum sit opus Iliados et Odysseae, tradit Josephus lib. I. cont. Apionem. Quae si vera sunt, ut sunt, etiam in ea gente, quae ceteroqui parens habetur omnis eruditionis, olim ope cantilena servata fuit memoria rerum gestarum Sed tamen hae ipsae cantilenae, si valde probarentur ab omni-*

bus, coeperunt tandem etiam scribi. Atque ita asmata illa Homeri, ex quibus eius poesin, antea *διαμνημονευομένην*, memoria hominum servatam, *ὑστερον συντεθῆναι*, postea compositam ait Josephus, litteris mandata secum ex Ionia in Graeciam attulit Lycurgus, Pisistratus autem deinde coniunxit, Iliademque et Odysseam ex iis ita coniunctis nobis confecit, ut testatur Ael. V. H. XIII. 14. etc.

Neue Ausgabe der Germania des Tacitus u. A. Dem Oberlehrer Dr. Tross in Hamm ist die Benutzung eines bisher ganz unbekanntes, höchst wichtigen Pergament-Codex verstattet worden, welcher des Tacitus Germania und den Dialogus de Oratoribus nebst Sueton's Schriften de illustribus grammaticis und de claris rhetoribus enthält: auch geht aus demselben zuverlässig hervor, dass die genannten Schriften nur in einem einzigen, im XV. Jahrh. oft abgeschrieben Codex auf uns gekommen sind; dass dieser Codex, wie später die sechs ersten Bücher der Annalen, in Deutschland aufgefunden und nach Italien gebracht ist, dass also alle bekannt gewordenen Handschriften derselben aus einer Quelle stammen. Wegen dieser Wichtigkeit des Codex veranstaltet Dr. Tross eine kritische Ausgabe der genannten Schriften auf seine Kosten in ganz treuem Abdruck, mit kritischen Anmerkungen und einem Facsimile der Handschrift. Der Druck ist bereits in vollem Gange und soll gegen Ostern beendigt sein: Subscriptionsanzeigen dazu sind ausgegeben.

DRITTE ABTHEILUNG:

STATISTISCHE NACHRICHTEN.

I. Gymnasien, Progymnasien und höhere Bürgerschulen im Studienjahre 18³⁹/₄₀.

A. Preussischer Staat.

a. Die Rheinprovinz *).

1. **Vollständige Gymnasien** sind in der Rheinprovinz 18, und zwar 9 katholische (Aachen, Bonn, Coblenz, Düren, Düsseldorf, Emmerich, Köln, Münstereifel und Trier), 8 evangelische (Cleve, Duisburg, Elberfeld, Köln, Kreuznach, Saarbrücken, Wesel und Wetzlar) und ein gemischtes zu Essen, bei welchem stets drei katholische und drei evangelische Lehrer angestellt sind und die 7. Stelle, das Directorat, abwechselnd mit einem Katholiken und Protestanten besetzt wird. Bei einigen dieser Lehranstalten wird den Nichtstudirenden während der Griechischen Lectionen in IV., III. und II. Unterricht im Französischen, Rechnen u. dgl. ertheilt. Zwei Gymnasien, zu Duisburg und Saarbrücken, haben ganz verschiedene Coetus für die Nichtstudirenden: a. unter Realschulen.

1. Aachen. Das Gymn. zählte 277 Schüler in 8 Classen (I a. u. I b., II a. u. II b., III., IV., V. u. VI.); Abitur. waren 16. Ausser dem Director Dr. Schoen waren an der Anstalt thätig die Oberlehrer Dr. Menge,

*) Die folgenden Nachrichten sind aus den Programmen entnommen; da aber diese in Bezug auf den Bestand des Lehrpersonals u. A. nicht selten die nöthigen Notizen nicht enthalten, so möge darin einige Lückenhaftigkeit des Folgenden Entschuldigung finden. Uebrigens sind sie grossen Theils so spät eingegangen, dass die beabsichtigten Auszüge aus den wissenschaftlichen Abhandlungen nicht mehr gemacht werden konnten, was in Zukunft geschehen wird.

Dr. Oebeke, Dr. Klapper und die Gymnasial-Lehrer *Könighoff, Dr. J. Müller, Ch. Müller, Koerfer* und *Kirsch*, sämmtlich Ordinarien, und die Lehrer *Bonn* und *Schorn*. Der Oberl. Professor *Korten* war zum Provinzial-Schulrath in *Coblenz* ernannt worden und der Religions-Lehrer *Consistorial-Rath Frenken* ausgeschieden. Die dem Programme beigegebene Abhandlung enthält eine *Comment. de Scholiastae in Terentium arte critica* vom *Gymn.L. Koenighoff* (26 S.).

2. *Bonn*. Schülerzahl 175; Abitur. 10. Dem Programme sind beigegeben „Pädagogische Reflexionen“ (23. S.) vom *Dir. Biedermann*. In dem Lehrer-Collegium, das ausser dem *Director* aus dem *Prof. Dr. Schopen, Prof. Dr. Lucas, Prof. Dr. Liessem, Oberl. Domine, den Gymn.L. Kanne, Zirkel, Mockel, Werner* und *Kneisel* besteht, waren mehrere Veränderungen eingetreten: der *Relig.L. Elshoff* war als *Pfarrer* nach *Werden* abgegangen, *Prof. Sack* hatte seine Stelle als *evang. Relig.L.* an den *Licent. Kinkel* übergeben und *Prof. Lucas* war im Begriff, das *Directorat* des *Gymn. zu Emmerich* zu übernehmen.

3. *Cleve*. Von den 119 Schülern wurde 1 *Abitur.* entlassen. Im *Lehrerpersonale*, welches aus dem *Director Dr. Helunke, den Ord. Prof. Dr. Hopfensack, Oberl. Dr. Fleischer, Oberl. Felten, Rect. Hochmuth, Conrect. Vierhaus* und *Rect. Kölsch, dem Dr. van Jaarsveldt* und 3 *techn. Lehrern* besteht, war eine Veränderung eingetreten: der *Lehrer der Mathematik Dr. Kiesel* war an das *kathol. Gymnasium zu Köln* berufen und an seine Stelle der *Lehrer Felten* vom *Gymn. zu Essen* versetzt worden. Ausser den gewöhnlichen *Unterrichtsgegenständen* wird die *Holländische Sprache* gelehrt, und zwar in 2 *Abtheilungen*. Der *Director Helmke* hat eine *Abhandlung „über sinesische Sprache und Literatur“* (22 S.) dem Programme beigegeben.

4. *Coblenz*. Schülerzahl 306. Zur *Prüfung* hatten sich 18 *Oberprimaner* gemeldet, von denen 4 das *Zeugniss der Reife* nicht erhalten konnten. Das *Lehrer-Collegium* bestand aus dem *Dir. Dr. Fr. Nic. Klein, 9 ordentlichen L., nemlich den Oberl. Prof. Dr. Dronke, Prof. Leuzinger, Assmann, Seul, Prof. Dr. Deycks, und den Gymn.L. Höchsten, Dominicus, Henrich, Flöck, 3 Hülflehrern* für die *wissenschaftlichen, 3 für die technischen Fächer* und 2 *Elementar-L.* beigelegt ist eine *historisch-topographische Untersuchung* über das *Maifeld* und die *Kirche zu Lonnig* vom *Oberl. Seul* (36 S.).

5. *Duisburg*. Die *Anstalt* zählte in den *Gymnasial- und Real-Classen* 124 Schüler, welche von dem *Director Dr. Landfermann, dem Prof. Bahrtdt, dem Oberl. Dr. Kleine, den Gymn. Lehrern Jentsch, Spiess, Fulda, Feldmann, Köhnen, Hülsmann, dem kath. Rel.L. Caplan Boes* und den *Cand. Schwalb* und *Hardt* unterrichtet wurden. Indessen stand dem *Lehrerpersonale* eine *Veränderung* bevor, indem der *Oberl. Dr. Kleine* in gleicher *Eigenschaft* an das *Gymnasium zu Wetzlar* versetzt, und der dortige *Director Herbst* auf seinen eigenen

Wunsch der Direction entbunden werden und in *Dr. Kleine's* Stelle eintreten sollte. Abitur. waren aus den Gymnasialclassen 3, aus der Realsection 1. Für auswärtige Schüler besteht unter specieller Aufsicht des Directors ein Alumnat, in welchem ein Lehrer wohnt und die häuslichen Arbeiten der Alumnen leitet. Ausser der Abhandlung vom *Dr. Kleine* „*Diplomata Duisburgensia historica*“ fasciculus II. (pag. 42—76. 8.) hat der Director Landf. eine Rede abdrucken lassen, welche er nach dem Ableben Sr. Maj. Friedr. Wilh. III. im Kreise der Schüler gesprochen hat.

6. Düren. Schüler 137, Abitur. 4. Das Lehrer-Coll. bildeten der Dir. Meiring, die Oberl. Elvenich, Remacly und Pütz, und die Gymn.L. Hagen, Esser, Claessen, Siberti und Ritzefeld. Beigefügt ist eine Abhandlung des Oberl. Elvenich „*Vorbilder Jesu Christi, aus den Schriften des Alten Bundes*“ (41 S.).

7. Düsseldorf. Schüler 213, Abitur. 16. Ausser dem Director *Dr. Wüllner* bestand das Lehrer-Collegium aus den Ordinarien Prof. *Dr. Hildebrand* (I.), Prof. *Dr. Crome* (IIa.), Oberl. *Grashoff* (IIb.) *Dr. Capellmann* (III.), *Holl*, *Menn* und *Cand. Peters*, aus dem Oberl. *Dr. Hülstett*, Oberl. *Honigmann*, *Schmidts*, den Religionsl. *Krahe* (kath.) und *Consist.R. Prof. Budde* (evang.), und den *Cand. Marcowitz* und *Dr. Boymann*. Der Prof. *Brewer*, Lehrer der Mathematik, war am 25. August gestorben. Das Programm enthält eine Abhandlung des Directors *Wüllner* „über den König *Oedipus* des Sophokles“ (40 S.).

8. Elberfeld. Schüler in den 6 Gymnasialclassen 102, in der Vorbereitungsclassen 36. Das Directorat verwaltete provisorisch der Prof. *Dr. Hantschke*; als ordentliche Lehrer arbeiteten an der Anstalt *Dr. Eichhoff*, *Dr. Clausen*, *Dr. Fischer*, *Niedlich*, *Dr. Beltz*, *Fasbender*, *Kegel* und der *Cand. Probst*; ausserdem 1 kath. Religions- und 3 techn. Lehrer. Abitur. waren 2. Die Abhandl. des *Dr. Eichhoff* ist „*de Onomacrito Atheniensi comment. I.*“ (16 S.).

9. Emmerich. Schüler 87, Abitur. 2. Zum Director der Anstalt war der Prof. *Dr. Lucas* vom Gymn. zu Bonn berufen worden, aber noch nicht in sein Amt eingeführt. Das Lehrer-Coll. bildeten die Ordinarien *Viehoff*, *Niederstein*, *Dederich*, *Hottenrott* und *Bachoven von Echt*, ausserdem die Lehrer *Ranly*, *Pred. Zur Nieden*, *Kapl. Wolberg* und *van Weel*. Beigefügt ist eine Abhandlung „*Ueber die Behandlung der Wortbildung im lat. Unterrichte an Gymnasien*“ (37 S. 8.) vom *G.L. Viehoff*.

10. Essen. Schüler 97, Abitur. 4. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Director *Dr. Savels*, den Oberl. Prof. *Dr. Wilberg*, *Cadenbach*, *Buddeberg* und *Litzinger*, den Gymn.L. *Dr. Rüder* und *Mülhofer*, welcher eine Abhandl. „über die Theorie der Parallelen“ (7 S.) dem Programme beigegeben hat, *Sch. A. Cand. Jahns*, *Pfarrer Maass* (evang.), *Capl. Fischer* (kath.) und 2 techn. Lehrern.

11. Köln (Friedrich-Wilhelms-Gymn.). Schüler 206, Abitur. 13. Das Directorat verwaltete der jetzt verstorbene Consist.- und Schulrath *Dr. Grashoff*. So viel aus dem Programme ersehen werden konnte, arbeiten am Gymn. die Oberl. Prof. *Hoss*, *Dr. Hoegg* und *Dr. Pfarrius*, die Lehrer *Dr. Hennes*, *Dr. Backes*, *Lorenz*, *Oettinger*, *Rel. L. Schlünkes*, *Schumacher*. Statt der Abhandl. hat der Direct. beigefügt: „die Gedächtnissfeier Friedrich Wilh. III. am Friedr.-Willh.-Gymn. zu Köln“ (8 S.).

12. Köln (katholisches Gymnasium). Schüler 363, Abitur. 13. Das Lehrer-Colleg. bestand ausser dem Director Prof. *Birnbaum* aus den Ordinarien Prof. *Dr. Göller*, Oberl. *Dr. Grysar*, Oberl. *Dr. Kiesel*, Oberl. *Dr. Ley*, *Dr. Saal*, Coll. *Vack*, Coll. *Löhr*, Coll. *Rheinstädter*, Coll. *Schmitz*, Coll. *Bone*, ausserdem dem Oberl. *Dr. Dilschneider*, Coll. *Niegemann*, dem Rel. Lehrer *Deckers*, *Cand. Dr. Humpert*, *Cand. Lohmar*, *Cand. Furer*, und 3 techn. Lehrern. Einige Classen waren wegen der Ueberfüllung in Parallelcötus abgetheilt, so dass folgende gesonderte Abtheilungen bestanden: Ia., Ib., IIa., IIb., III. in 2 Cötus, IV. in 2 Cötus, V. und VI. — Beigefügt ist eine Abhandl. des Oberl. *Dr. Kiesel* „de ratione, quam Plato arti mathematicae cum dialectica intercedere voluerit“ (32 S.).

13. Kreuznach. Schüler 150, Abitur. (im Herbst 1839) 7. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Director *Dr. Hoffmeister* (Ord. der I.), dem Prof. *Grabow*, Prof. *Voss*, Oberl. *Dr. Steiner* (Ord. der II.), Oberl. *Dr. Knebel* (Ord. der IV.), den Gymn. L. *Presber* (Ord. der III.) und *Dellmann* (Ord. der V.), dem Hüflsl. *Dr. Budde* (Ord. der VI.), *Pastor Eberts* und *Caplan Weber*, und 2 techn. Lehrern; der provisorisch angestellte Lehrer *Rhein* war ausgeschieden, um eine Stelle am Progymnasium zu *Meurs* anzunehmen. Die Abhandl. „Ueber Berücksichtigung der Individualität bei Unterricht und Erziehung“ (16 S.) ist vom Director verfasst.

14. Münstereifel. Schüler 92, Abitur. 5. — Das Lehrer-Coll. besteht aus dem Director *Katzfey*, der dem Programme eine Abhandlung beigegeben „de lineis secundi gradus disputatio tertia“ (8 S.), den Oberl. *Rospatt*, *Dillenburg*, *Freudenberg*, dem Lehrer *Wolf*, den *Cand. Roth* und *Mohr*, und dem Hüflsl. *Rüttger*.

15. Saarbrücken. Schülerzahl in den beiden Abtheilungen des Gymn. 110, von denen 11 der Realsection angehörten; ausserdem 25 in der Vorbereitungsclassen. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Director *Ottmann*, den Oberl. *Schwalb*, *Schröter*, *Messerer*, den Lehrern *Elsermann*, *Nees v. Esenbeck*, *Küpper*, *Schraut*, *Goldenberg*, *Simon*, und dem kath. *Rel. L. Pfarrer Feilen*. Beigefügt ist eine Abhandlung des Gymn. L. *Schraut* „Ein Beitrag zur Kritik des *Tacitus*“ (über *Histor. II. 63.*, 6 S.).

16. Trier. Die 330 Schüler waren in 8 Classen (Ia. und b., IIa.

und IIb., III., IV., V. und VI.) eingetheilt, und wurden von dem 1ten Director Prof. Wytttenbach, den Ordinarien Prof. Dr. Loers (2tem Director), Oberl. Schneemann, Gymn.L. Martini, Dr. Hamacher, Dr. Druckenmüller, Gymn.L. Simon, Gymn.L. Schwendler und Gymn.L. Servatii, ausserdem dem Oberl. Steininger, den Gymn.L. Laven und Schäfer, dem Div.Pred. Rocholl und dem kath. Rel.L. Knoodt, so wie den Schul-A.Cand. Montigny und Blum unterrichtet. Abitur. 14. Das Programm enthält eine Abhandlung des Prof. Loers „de Dionysii Halicarnassei iudicio de Platonis oratione ac genere dicendi“ (24 S.).

17. Wesel. Schüler 125, Abitur. 7. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Director Prof. Bischoff, den Oberl. Prof. Dr. Fiedler und Dr. Wisseler, den Gymn.L. Geerling, Hürxthal, Tetsch und Steup, dem Superint. Lohmann (evang. Rel.), Capl. Gelhoet (kath. Rel.), Div.Pred. Verhoeff (Hebräisch), und den Cand. Meyer und Werlemann. — Den Griechischen Stunden in II., III., IV. parallel liegen für Realclassen besondere Stunden im Französischen und Englischen. Der Oberl. Dr. Wisseler hat eine Abhandl. „de attentione animi in adolescentulorum nostrorum ingenii excitanda omnique modo excolenda“ (7 S.) dem Jahresbericht beigegeben.

18. Wetzlar. Schüler 93 in 5 Classen, 3 Abitur. Ausser dem Direct. Herbst bestand das Lehrer-Coll. aus den Ordin. Prof. Dr. Axt, Oberl. Graff, Prof. Dr. Schirlitz, Oberl. Dr. Fritsch und Gymn.L. Herr, aus dem Oberl. Dr. Lambert, dem kath. Pfarrer Wolf und 2 techn. Lehrern. Ueber die Veränderungen im Collegium siehe Duisburg. Nach Abgang des Dir. Herbst sollte Prof. Axt das Directorat übernehmen. Beigegeben ist dem Programme eine Abhandl. des Prof. Axt „Vestritii Spurinnae lyrica reliquiae“ (144 S. 8.), die auch im Buchhandel ist.

2. Progymnasien. Ausser den 4 kath. Progymn. zu Andernach, Boppard, Kochem und Linz und den 4 evang. zu Berncastel, Neuwied, Sobornheim und Trarbach, von denen keine Nachrichten uns zugekommen sind, liegen die Programme vor von

1. Kempen. Die in 4 Classen eingetheilte Anstalt scheint die Schüler bis Obertertia zu führen. Neben dem Director Bister unterrichteten die Lehrer Reismann und Bertges; eine 4te Stelle war unbesetzt.

2. Meurs. Die Anstalt zählt 4 Classen und eine Selecta, deren Schüler bis zum Eintritt in Obersecunda und Unterprima der Gymnasien vorbereitet werden. Schülerzahl 70. Ausser den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen wird auch das Englische, Physik und Chemie gelehrt. Ueber die Veränderungen im Lehrpersonal vgl. Kreuznach. Gegenwärtig sind thätig der Rector Scotti und die Lehrer Seidenstücker, Hankwitz und Rhein. Die beigelegte Rede zur Gedächtnissfeier des 3ten August ist vom Lehrer Hankwitz.

3. Uerdingen. Die Anstalt ist nominell in 4 Classen abgetheilt, dem Wesen nach in 2. Rector Stollwerk und Lehrer Remelé. Schülerzahl 21.

4. Werden. Die 32 Schüler der Anstalt wurden in 2 Classen in den alten und neueren Sprachen, in Mathematik u. s. f. unterrichtet. Rector Helmsing, Conrector Westhues.

3. Realschulen. Die unter dieser Rubrik aufgeführten Lehranstalten haben mit Ausnahme von Rheydt die Befugniss, nach dem vorläufigen Prüfungsreglement vom 8. März 1832 Abiturienten zu entlassen, denen, wenn sie die Prüfung bestehen, die Berechtigung zum Eintritt in den einjährigen freiwilligen Militairdienst, in das Post-, Forst- und Baufach, und in die Bureaux der Provinzialbehörden zusteht. Ein gleiches Recht haben die mit den Gymnasien zu Duisburg und Saarbrücken verbundenen Realclassen. Mit den Realschulen zu Aachen und Elberfeld sind Gewerbeschulen vereinigt, deren Schüler in Religion, Mathematik, praktischem Rechnen, Naturgeschichte und Deutsch an den Lectionen der Realschüler Theil nehmen, im Zeichnen und der Mechanik aber getrennt unterrichtet werden.

1. Aachen. Die Schülerzahl der höhern Bürgerschule betrug 240, die der Gewerbeschule 31, in der combinirten Anstalt waren also 271 Schüler in 6 Classen. Abitur. waren 7, grösstentheils mit recht günstigen Prädicaten. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Director Dr. Kribben und den Lehrern Hilgers, Heis, Haagen, Gillhausen, Förster, Kaltenbach, Bohlen für die wissenschaftlichen Fächer, und aus den Lehrern für die technischen Fächer. In Parallelstunden wird von IV. aufwärts auch Latein gelehrt. Der Lehrer der Naturgeschichte Förster hat dem Programm eine Abhandl. mit einer Tafel Abbildungen beigelegt „Beiträge zur Monographie der Pteromalmen“ (44 S.).

2. Barmen. Die höhere Bürgerschule besteht aus 2 Abtheilungen, nämlich aus der in 5 Classen abgetheilten Realschule, welche 111 Schüler zählt, und einer Mädchenschule mit 42 Schülerinnen. Griechisch und Lateinisch wird nur in Extrastunden gelehrt. Hauptunterrichtsgegenstände sind die neueren Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Religion. Thätig waren der Director Wetz el, 7 Lehrer und eine Lehrerin. Abitur. waren im Laufe des Schuljahrs 3. — Den Schulnachrichten geht eine Abhandl. des Lehrers Rie pe voraus „Einleitung in die Botanik“.

3. Crefeld. Schüler besuchten die Anstalt 80. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Rector Dr. Rein und den Lehrern Risler, Mink, Rinklake, Pö nsgen und Schellens. Der Unterricht im Lateinischen wird bis I. (incl.) der aus 5 Classen bestehenden Anstalt fortgeführt, indess sind für die combinirte I. und II. nur 3 wöchentliche Stunden bestimmt. Abitur. waren nicht entlassen. Den Schulnachrichten sind vorausgeschickt „Einige die Disciplin betreffende Bemerkungen und Wünsche“ vom Director.

4. Düsseldorf. Der jungen Anstalt, der bis jetzt die I. noch gefehlt hat, stand der Dir. *Dr. Heinen* vor. Ausser ihm unterrichteten die Lehrer *Viehoff*, *Dühr*, *Becker*, *Flesch* und *Erk*. — Die Schülerzahl war 200. Dem Programme sind beigegeben einige Proben metrischer Uebersetzungen aus *Lamartine* und *Racine* vom Lehrer *Viehoff*.

5. Elberfeld. Ueber die mit der Realschule verbundene Gewerbeschule s. die dem Abschnitte „Realschulen“ vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen. Die Realschule wurde von 255, die Gewerbeschule von 28 Schülern besucht. Abitur. 4. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Dir. *Prof. Egen* und den Lehrern *Förstemann*, *Kruse*, *Fuhlrott*, *Heuser*, *Philipps*, *Rasch*, *Colsmann*, *Cornelius* und dem Elementarlehrer *Pennigroth*. Den Schulnachrichten geht vorher „die Constitution des Erdkörpers und die Bildung seiner Rinde“ vom Dir. *Egen*.

6. Rheydt. Der fünfte Jahresbericht über diese höhere Lehranstalt enthält eine Abhandlung des *Rect. Dr. Jasper* „über das Handelsconsulat und die Handelsconsuln“ (17 S.). Die 52 Schüler der Anstalt wurden in 3 Classen von dem Rector und den Lehrern *Kotthoff*, *Hobirk* und *Andriessen* unterrichtet; alte Sprachen wurden gar nicht gelehrt. Mit der Anstalt ist eine Töchterschule verbunden, die von 6 Schülerinnen besucht wird.

Duisburg

F. Spiess.

b. Die Provinz Westfalen *).

1. Vollständige Gymnasien sind 11, evangelische Bielefeld, Dortmund, Hamm, Herford, Minden und Soest, katholische Arnberg, Coesfeld, Münster, Paderborn und Recklinghausen.

1. Arnberg. Das Lehrer-Collegium bestand aus dem Director *Prof. Baaden*, den Oberl. *Prof. Fisch* (Lehrer der Mathem. und Naturwiss.), *Dr. Schlüter* (Ord. der I.), *Focke* (Ord. der II.) und *Pieler* (Ord. der III.), den Lehrern *Kautz* (Ord. der IV.), *Nöggerath* (Ord. der V.) und *Dr. Schultz* (Ord. der VI.). Den Religionsunterricht für die evangelischen Schüler ertheilte der Pfarrer *Bertelsmann*; den Unterricht im Zeichnen *Zimmermann*, im Schönschr. der Kanzleiinsp. *Schennen*, im Gesange der Rector der Bürgerschule *Vieth*. Dem Oberl. *Fisch* wurde der Professor-Titel ertheilt. — Zahl der Schüler im Winter-Semester in I. 19, in II. 18, in III. 25, in IV. 17, in V. 18, in VI. 16, im Ganzen 113; im Sommer-Sem. 105. Abitur. waren am Schlusse des Schuljahrs 5, zur Maturitäts-Prüf. 2 zugelassen. — Das Programm enthält eine

*) Meistens nach den Programmen, wovon die der evang. Gymnasien Ostern, die der kath. im Herbst ausgegeben sind. Einzelnes nach dem Amtsblatt der Königl. Regierung zu Münster und dem Adressbuch der Provinz Westfalen für das Jahr 1840.

Abhandl. des Oberl. Dr. Schlüter „Veterum Latinorum alliteratio cum nostratium alliteratione comparata“ (28 S.). Der Verfasser spricht zuerst über den Unterschied zwischen der *annominatio* (*παρονομασία*) und der eigentlichen *alliteratio*. Das Wesen jener setzt er in einen Gleichklang zweier Wörter, die nur in einem oder einigen Buchstaben von einander abweichen, und in die Zusammenstellung gleichklingender Wörter von ungleichem Begriffe, z. B. *lenones* und *leones*, *nobiliorem* und *mobiliorem* u. a. Er weist nach, dass die Alten die *annominatio* im vollen Umfange dieser Bedeutung sowohl in der Prosa wie in der Poesie gebrauchten; und billigt die gewöhnliche Ansicht, dass mit ihr die *alliteratio* fast immer verbunden, aber von ihr verschieden sei. Von den Definitionen der *alliteratio* zieht er die Näke's vor, wonach sie besteht in der „Wiederholung desselben Buchstabens, Vocals oder Consonanten, und in der Wiederholung ganzer Silben,“ und findet diese Wiederholung in vierfacher Art, 1) in den Anfangs-Buchstaben und Silben; 2) in der Schluss- und folgenden Anfangssilbe; 3) in der Mitte der Wörter; 4) in den Endsilben. Er verwirft diese letzte Art (den später sogenannten Endreim) als nicht zur Alliteration nach dem richtigen Sprachgebrauche gehörig, und handelt hierauf von dem Gebrauche der drei ersten Arten in der Lateinischen Sprache, und von ihrer Bedeutung und Wirkung in der Sprache überhaupt. Den häufigen Gebrauch derselben, nicht bloss bei Dichtern, wie Plautus, sondern auch in Prosa, wie bei Cicero, findet er in der Natur der Sprache selbst begründet, die in dieser Rücksicht unsere heutige Deutsche Sprache weit hinter sich lässt. Ueber die Wirkung derselben zeigt er gegen Näke, dass sie nicht bloss auf den Wohlklang berechnet gewesen sei, vielmehr hauptsächlich zur Schärfung des einzelnen Ausdrucks, und dadurch der ganzen Rede gedient habe; dagegen bei den neueren, besonders den Deutschen Dichtern vorzugsweise zur Ergötzung des Ohres angewandt sei, um durch solche Harmonie des Klanges zum Herzen zu reden, und die dichterische Sprache eindringlicher zu machen.

2. Bielefeld. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. Prof. Dr. Schmidt (Ord. d. I.), Prof. Hinzpeter (Ord. d. II.), den Oberl. Bertelsmann (Ord. d. IIIa.), Jüngst (Ord. d. IIIb.), dem Dr. Heidebrede (Ord. d. IV.), Cantor Ohle (Ord. d. V.), den Lehrern Schubart (Ord. d. VI.), Prorector emer. Schaaf, nur noch für das Hebräische thätig, Dr. Schütz, Riebe (L. d. Mathem. u. Physik) und Mannstädt. Den Religionsunterricht für die kath. Schüler leitete der Pfarrer Wachtmeister. Während der langwierigen Krankheit des verst. Dr. Heidebrede leistete der Cand. Wortmann schätzenswerthe Dienste, eben so während der Krankheit des G. L. Schubart Elem. L. Kottenkamp. — Zahl der Schüler um Ostern 1840: in I. 15, in II. 18, in IIIa. 25, in IIIb. 29, in IV. 30, in V. 23, in VI. 22, insgesamt 162. Aufgenommen wurden 32, abgegangen sind 42. Im Sommer 1840 betrug die Zahl 164. — Abitur. wurden 8 entlassen, sämmtlich mit dem Zeugniß der Reife, von denen 1 Theolo-

gie, 1 Philologie, 3 Medicin und 3 Jura studiren wollten. — Die gymnastischen Uebungen mussten aus Mangel an der nöthigen Unterstützung eingehen. — G. L. Riebe folgte einem Rufe an das Friedr. Wilhelms-Gymn. zu Berlin, wogegen der bisherige provisorische Lehrer am Gymn. zu Minden, Collmann, als Lehrer der Mathem. und Naturwiss. angestellt ist. — Dr. Heidbreede starb 20. Dec. 39. an der Schwindsucht. — Eine wissenschaftliche Abhandlung ist dem Programm nicht beigegeben.

3. Coesfeld. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. Prof. Sökeland, den Oberl. Dr. Marx, Rump (Lehrer der Mathem. und Naturwiss.), Hüppe, Dr. Middendorf, Gelle, Teipel, den Lehrern Wedewer und Junkmann, dem Gesagl. Fölmer und dem Zeiehenl. Marschal. — Zahl der Schüler: in I. 8, in II. 21, in IIIa. 12, in IIIb. 21, in IV. 12, in V. 12, in VI. 14, im Ganzen 100, wovon 9 im Laufe des Jahres austraten, darunter 8 Abitur. mit dem Zeugniß der Reife. — Die gymnastischen Uebungen, wöchentlich 2mal, leitete G. L. Junkmann. — Am 15. Oct. fand zur Feier des Geburtstages des Königs und zugleich der Erbhuldigung ein Schul-Actus Statt, wozu der Dir. Prof. Sökeland durch eine gedruckte, am Schluss des Schuljahrs gehaltene Rede einlud: in derselben wird zuerst der Verlust hervorgehoben, den Preussen durch den Hintritt seines Königs erlitten, dann aber einige Vorzüge des Staates, die uns mit Hoffnung, mit Stolz und freudigem Dank gegen die Fürsorgung erfüllen müssen, insbesondere die Tugenden unseres Königshauses; zuletzt werden die Abiturienten ermahnt, den Tugenden auch ferner treu zu bleiben, welche an unserm Volke überhaupt und an den Westfalen insbesondere seit den Zeiten der Römer gerühmt werden. — Das Programm enthält eine Abhandl. des Oberl. Dr. Middendorf „über das Verhältniß der Hellenen zu den Pelasgern, mit besonderer Rücksicht auf die Ansicht Niebuhrs“ (26 S. 4.). Niebuhr hält, sagt der Verf., die Pelasger für eine von den Hellenen verschiedene Nation, ihre Sprache für eigenthümlich und nicht Griechisch; K. O. Müller dagegen behauptet, sie seien Griechen gewesen und hätten Griechisch geredet; Letzterer hat aber seine Gründe nur kurz angedeutet: eine ausführlichere Begründung gibt der Verf. Im ersten Abschnitte zeigt er, dass nach Thucydides I. 3. die spätern Hellenen von den ursprünglichen Bewohnern nicht der Abstammung, sondern nur dem Namen nach verschieden gewesen seien, da derselbe nicht von Ausbreitung des Stammes, sondern nur von der des Namens spreche, dass daher N. mit Unrecht die Ausbreitung der Hellenen mit der der Römer in Italien vergleiche; er sucht die Ursachen auf, wodurch der Name Hellenen sich allmählig über alle Völker Griechenlands verbreitet habe. Zweiter Abschnitt: Herodot betrachtet allerdings die Pelasger als verschieden von den Hellenen, und ihre Sprache als barbarisch; aber seine Behauptung beruht nur auf einem falschen Schluss aus der Sprache der Plakiener und Skylakener in Vergleich mit der Hellenischen, welcher durch verschiedene Umstände sich

leicht erklärt; wir dagegen haben Mittel zur Erkenntniss der Pelasgischen Sprache theils in den Resten aus der Macedonischen, theils und vorzüglich in der Lateinischen, die der Griechischen sehr ähnlich ist. Demnach wird das Resultat aufgestellt, das Pelasgische Volk habe sich nur in Griechenland rein und eigenthümlich entwickelt und sei zum Hellenischen geworden, während es ausser Griechenland sich gänzlich verloren oder, mit fremdartigen Elementen verschmolzen, ein ganz neues Gepräge erhalten, wie ähnlich das Germanische Volk nur in Deutschland zum Deutschen Volke geworden, ausser Deutschland aber seine Eigenthümlichkeit grösstentheils verloren habe. In 3 Beilagen wird zur Erläuterung gehandelt 1) über Thuc. I. 3. οἱ δ' οὖν ὡς ἔκ. *Ἑλλ.*, wo ὅσοι ἀλλήλων ξυνέουσιν erklärt wird „so viel einander kennen lernten,“ um die Aendertung von Verschiedenheit der Sprache zu entfernen; 2) über das Kreston Herodot's, welches Niebuhr nach Dionysius für das Pelasgische Cortona in Etrurien hält, der Verf. aber auf der Macedonischen (Thracischen) Akte findet; 3) über die Aehnlichkeit der Lateinischen Declination mit der Griechischen, als Beleg der Aehnlichkeit beider Sprachen.

4. Dortmund. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. *Dr. Thiersch* (Ord. in I.), den Oberl. *Homburg* (Ord. in II.), *Vollmann* (Ord. in den Realclassen), *Wilms* (Ord. in III.), den Lehrern *Kerlen* (Ord. in IV.), *Varnhagen* (Ord. in V.), *Borgardt* (Ord. in VI.), und den ausserordentlichen Lehrern *Superint. Consbruch*, *Dechant Stratmann* (beide für Rel.), *Ruhfus* (Schreibl.), *Kuithan* (Zeichnenl.) und *Teichgräber* (Gesangl.). — Zahl der Schüler im Wint. Sem. in I. 22, in II. 12, in III. 26, IV. 22, V. 24, VI. 18, insgesamt 124; im Sommer 122. Abitur. waren 2, die beide Theologie studiren. — Am 31. März ist zu dem Erweiterungsbau des Gymn. der Grundstein feierlich gelegt worden. — Eine wissenschaftl. Abhandl. enthält das Programm nicht, nur Einiges aus der neuesten Geschichte des Gymnasiums.

5. Hamm. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. *Dr. Fr. Kapp* (Ord. in I.), den Oberl. *Rector Rempel* (Ord. in II.), *Dr. Stern* (Ord. in III.) und *Dr. Tross* (Ord. in IV.), den Gymn. Lehr. *Dr. Haedekamp* (Lehrer der Mathem. und Physik), *Conrector Hopf* (Ord. in V.) und *Conrect. Viebahn* (Ord. in VI.). Den kathol. Religions-Unterricht ertheilte der Caplan *Lohmann*, den im Gesange Mus. Dir. *Buhlmann*, im Schreiben und Zeichnen *Conréc. Viebahn* und *Cand. Nordmeyer*. Der Sch. A. *Cand. Seiling* hielt das Probejahr. Mit dem Gymnasium war eine Vorbereitungsclassen verbunden unter Führung d. *Cand. Nordmeyer*. — Zahl der Schüler in I. 7, in II. 2, in III. 15, in IV. 22, in V. 12, in VI. 29, insgesamt 87; es blieben am Schlusse noch 81. Abitur. waren 7, sämmtlich mit dem Zeugnisse der Reife; wovon 2 Jura studiren, 1 Medicin, 2 Philologie, 1 Mathematik und 1 Landwirtschaft. — Dem Oberl. *Dr. Stern* ist der Professor-Titel ertheilt worden. — Das Programm enthält eine *Dissertatio de Ellipsoidum attractione* (20 S.), von dem Lehrer der

Mathematik und Physik, *Dr. Haedenkamp*. In derselben wird das von Mehreren, namentlich von *Gauss* und *Ivori*, behandelte Problem über die Anziehung von Ellipsoiden mit drei ungleichen Axen aufgenommen. Der Verf. leitet aus dem bekannten Integrale durch Umformung ein anderes her, welches unter dem Wurzelzeichen zwei Veränderliche enthält, und entgeht den Schwierigkeiten der Integration durch Untersuchung der Anziehung von Schalen, welche von ähnlichen, homologen, unmittelbar auf einander folgenden elliptischen Oberflächen eingeschlossen werden. Er gelangt durch diese Auflösung des Problems, welche noch allgemeiner ist, als die bekannten, zu einigen neuen Theoremen über die Anziehung und die Eigenschaften des Ellipsoids. Die endliche Lösung geschieht dadurch, dass das fragliche Integral auf zwei elliptische zurückgeführt wird, deren Modul gegenseitig Complemente sind.

6. Herford. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Director *Dr. Schöne* (Ord. der I. u. II.), den Oberl. Vicerector *Dr. Harless* (Ord. der VI.) und Prorect. *Werther* (Ord. der III.), dem Conrect. *Dr. Francke* (Ord. d. IV.), den Lehrern *Dahlhoff* (Ord. der V.) und *Quidde* (Lehr. der Mathem. u. Naturwiss.), dem Religionslehrer *Pred. Kleine*, dem Cantor (emer.) *Bergmann* und dem Cand. *Böck*. — Nachdem die Schule längere Zeit durch Krankheit und Wechsel der Lehrer unangenehme Störungen erlitten hatte, trat im August 1839 der von Halberstadt berufene Dir. *Dr. Schöne* sein Amt an, und wurde der Sch. A. Cand. *Quidde* von Halberstadt an der Stelle des verstorb. Lehr. *Jerrentrup* angestellt. — Zahl der Schüler um Ostern: in I. 6, in II. 8, in III. 16, in IV. 18, in V. 23, in VI. 26, insgesamt 97; im Sommer 101. Abit. waren, von Ostern 1839 bis dahin 1840, 10, wovon 9 das Zeugniß der Reife erhielten, und 2 Theol., 4 Jura, 1 Medicin und 2 Philol. studiren. — Das Programm enthält eine Abhandlung des Dir. *Dr. Schöne* „De attractionis quam dicunt singularibus quibusdam exemplis apud Herodotum repertis“ (6 S.). Nachdem der Verf. zuerst über das Wesen der Attraction im Allgemeinen gesprochen, theilt er eine ganz eigenthümliche bei Herodot gefundene Art derselben mit, in welcher jene von dem Subjecte des Vordersatzes her auf das des Nachsatzes ausgedehnt erscheint. Vorzüglich tritt diese Umwandlung der Construction in vier mitgetheilten Beispielen hervor, in welchen die vorhergehende Construction des Accus. mit d. Inf. in fast unmittelbarer Verbindung mit einem dem Begriffe nach gleich gestellten Zusatze in den Nominativ mit d. Inf. sich verwandelt. Ausführliche Erörterungen folgen diesen so wie einigen andern mitgetheilten Beispielen. — Am 7. u. 8. Juli v. J. beging das Gymnasium die dritte Säcularfeier seiner Stiftung. Schon geraume Zeit vorher erschien dafür eine allseitige rege Theilnahme: das Curatorium zeigte sich den Vorschlägen des Directors ganz geneigt, und bewilligte nicht nur die nöthigen Geldmittel, sondern auch eine Reparatur des Schulgebäudes, deren Kosten mehr als 400 Thlr. betragen; unter den Ein-

wohnern bildete sich ein Fest-Comité, das auch eine Sammlung von Geldbeiträgen zur Erweiterung der Festlichkeiten in der Stadt veranstaltete; die Liedertafel nebst vielen Lehrern der Umgegend war für den musikalischen Theil thätig. Die Ankündigung und Einladung geschah durch ein Lateinisches Säcular-Gedicht des Dir. *Dr. Schöne* in Alcäischen Strophen; ausserdem wurde eine „Geschichte des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford,“ vom *Conrect. Dr. Francke*, auf Kosten des Gymnasiums gedruckt, welche in diesem bis jetzt erschienenen ersten Theil die Geschichte der Stiftung nebst darauf bezüglichen Urkunden und ein Verzeichniss aller Lehrer, von Anfang bis jetzt, enthält; *) und der *Vicerec. Dr. Harless* übergab Abdrücke seiner, ursprünglich in der *Zeitschr. f. Alterthumswiss.* erschienenen, Abhandlung über ditio und conditio, die zu diesem Zwecke besonders veranstaltet waren. Das Fest selbst fand von Seiten der Stadt und Behörden die lebhafteste Theilnahme; von aussen kamen viele Freunde, Lehrer und frühere Zöglinge der Anstalt, ferner der *Cons. Rath Wagner* aus Münster als Abgeordneter des *Prov. Schul. Collegiums*, der *Reg. Präs. Richter* aus Minden, die *Lehrer-Coll. von Minden und Bielefeld* grössten Theils u. A.; das *Gymnasium zu Soest* sandte ein Glückwünschungsschreiben. Den Anfang machte die kirchliche Feier, ein Choral der Schüler vor dem festlich geschmückten Gymnasial-Gebäude, und Gottesdienst in der *Münsterkirche*, wohin sich der zahlreiche feierliche Zug unter dem Geläute aller Glocken begeben hatte; dabei hielt der älteste Zögling der Anstalt, *Superint. Johanning*, ein mehr als 80 jähriger Greis, die *Festpredigt*. Dann folgte der *Fest-Actus* der Schule, auf dem *Hohen-Chor* der Kirche, wobei die Zahl der Anwesenden mindestens 600 betrug. Nachdem die *Liedertafel* den 98sten Psalm von *Reissiger* ausgeführt, sprach *Cons. Rath Wagner* seine und des *Schul-Coll.* Glückwünsche aus in einer Rede über den Ausspruch *Göthes*: „Alles kommt auf die Gesinnungen an; wo sie sind, treten auch die Gedanken hervor, und je nachdem jene sind, so sind auch diese;“ daran schloss sich die Rede des *Directors*, welche diesen Säculartag als einen Tag betrachtete, worin die *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft* vor dem geistigen Auge in Eins zusammenträten, je nach ihrem Inhalt und Wesen mahnend, erfreuend und ermunternd. Darauf folgten *Vorträge* der Schüler, zum Theil eigene Arbeiten, in poetischer und prosaischer Form, in Lateinischer und Deutscher Sprache, abwechselnd mit *Chorgesängen* der Schüler, welche durch den *Vicerec. Dr. Harless* an's Sorgfältigste eingeübt waren. Dann betrachtete *Conrect. Dr. Francke* in einer Rede „der Schule Wirken für die Zeit und gegen die Zeit,“ und knüpfte daran *Danksagungen* für

*) Der zweite Theil soll nächstens erscheinen. Eine Uebersicht der Geschichte des Gymnasiums werden wir demnächst mittheilen.

die lebhafteste Theilnahme an dem Feste. Den Schluss machte eine von zwei Männerchören mit Instrumentalmusik ausgeführte Hymne, mit dem von der ganzen Versammlung unter Orgelbegleitung gesungenen Liede „Eine feste Burg“. Dann fand ein Mittagsmahl von fast 200 Personen Statt, Abends Erleuchtung des ganzen Gymnasial-Gebäudes, am folgenden Tage wurde den Schülern ein Fest gegeben, Nachmittags ein Vogelschiessen und ähnliche Belustigungen, Abends ein Ball und Feuerwerk. Auch bei diesen Festlichkeiten erschien die allgemeinste und lebendigste Sympathie, die ehrenwertheste Liberalität der Bürgerschaft, und die herzlichste Fröhlichkeit bei durchaus angemessener und würdiger Haltung. Die Krone des Ganzen aber war die Begründung eines Fonds, dessen Ertrag zur Vermehrung der Mittel der Gymnasial- und Schülerbibliothek dienen soll, zu Ehren des verstorbenen Directors Kniefel Kniefelsche Stiftung genannt, von einem ehemaligen Zögling des Gymnasiums, Gerichtsrath Seemann, beim Festmahl vorgeschlagen, fand der Plan den besten Anklang, und auch später fort-dauernde Theilnahme, so dass sich schon jetzt eine recht bedeutende Summe gesammelt hat. — So verging dieses Fest zur vollkommensten Befriedigung Aller, und mit Erweckung der freudigsten Hoffnungen auf künftiges Gedeihen und segensreiches Wirken.

7. Minden. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. *Dr. Imanuel*, den Oberl. Prof. *Burchard*, *Dr. Wirth*, *Dr. Kapp* und *Steinhaus* (Lehrer der Mathem.), dem Conrect. *Erdsieck* und den Collaboratoren *Kämper*, *Zillmer*, *Buch* und *Collmann*. — Der Prof. *Burchard* ging demnächst ab als Director des Gymnasiums zu *Bückeburg*, in seine Stelle wurde der bisherige Adjunct in *Pforta*, *Dr. Grubitz*, berufen; der *G. L. Zillmer* erhielt das Prädicat Oberlehrer; der *Sch. A. Cand. Buch* wurde definitiv angestellt; der *G. L. Collmann* wurde an das Gymnasium zu *Bielefeld* versetzt (s. oben). — Die Zahl der Schüler betrug im Winter- und Sommer-Semester 154. Abitur. waren *Ostern* und im *Herbst* je 4. — Ein Programm ist nicht ausgegeben.

8. Münster. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. Prof. *Dr. Nadermann*, den Prof. *Busemeyer*, *Lückenhof* (Lehrer der Mathematik und Physik), *Dr. Wiens*, *Dieckhoff* (Ord. d. Ib.), *Welter* (Ord. d. Ia.), den Oberl. *Limberg*, *Siemers* (Ord. d. IIa.), *Dr. Bönner* (Ord. d. IIb.), *Dr. Köne* (Ord. der einen Abtheilung der IV.), *Lauff* (Ord. der andern Abtheilung der IV.), *Dr. Fuisting* (Ord. d. IIIa.) und *Hesker* (Ord. d. IIIb.);*) den Unterricht in der Religion ertheilte den evang. Schülern *Pastor Daub*, den in der Naturgeschichte der Prof. an der Acad. *Dr. Becks*, in der Französischen Sprache *Dr. Schipper*,

*) Die V. und VI. sind als Vorbereitungsclassen vom Gymnasium getrennt.

im Gesang Prof. Dr. Wiens, im Zeichnen der Lithograph Auling; die Aufsicht über die Privatarbeiten der Schüler führten von Seiten des Gymnasiums die Präceptoren Dieckhoff, Hölker und Guillaume; der Sch. A. Cand. Dr. Perger setzte auf sein Verlangen die im vorigen Jahre ihm übertragenen Lectionen fort; der Sch. A. Cand. Kleymann hielt sein gesetzliches Probejahr. — Zahl der Schüler in Ia. 34, in Ib. 38, in IIa. 34, in IIb. 45, in IIIa. 45, in IIIb. 53, in IV. 63; insgesamt 322, wovon 15 im Laufe des Jahres theils gestorben, theils ausgetreten sind. Abitur. waren 33, sämmtlich mit dem Zeugnisse der Reife, wovon 13 katholische, 2 evang. Theologie studiren, 9 Jurisprudenz, 7 Medicina und 2 Cameral-Wissenschaft. — Das Ministerium hat den Gymn. Lehrern Dr. Köne, Lauff und Hesker „als Anerkenntniß ihrer pflichttreuen und erfolgreichen Amtsverwaltung“ das Prädicat „Oberlehrer“ verliehen. Der Lehrer der Französischen Sprache am Gymnasium und Lector der neuern Sprachen an der Akademie, L. Schipper, erwarb sich rite bei der Universität Halle die Würde eines Doctors der Philosophie; gleicher Weise der Sch. A. Cand. Fr. Westarp bei der Universität Berlin, unter öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation *De statu Macedoniae Philippi III. Perseuke aetate.* — Das Programm enthält eine Abhandl. des Oberl. Dr. Köne „über Form und Bedeutung der deutschen Pflanzennamen“ (44 S.). Die Einleitung zeigt den hohen Werth einer Untersuchung über die gangbaren Pflanzennamen, weist auf die Quellen besserer, und bestimmt die Methode der Abhandlung. Die Abhandl. selbst begründet im Eingange mit Berücksichtigung der Griechischen und Lateinischen Namen den Satz, dass ein Pflanzename mehrerer Ableitungen und einer Declination fähig sein, und mit keinem andern im Laute zusammenfallen müsse. Dann thut sie dar die Sprachwidrigkeit vielwortiger Namen, verwirft aus sechs Gründen die Linneische, aus zwei Worten bestehende, Benennung, und billigt nur einwortige Benennung. Unter diesen betrachtet sie mit Gründen die zusammengesetzten als die schlechtesten. Darauf geht sie zur Beurtheilung der einwortigen Namen über, zeigt die Unbrauchbarkeit derjenigen, welche mit den Endungen ling, lein, chen, ig, ich, en und er abgeleitet sind, und gelangt so zu dem Ergebnisse, dass nur die Pflanzennamen, welche mit e oder el abgeleitet und weiblichen Geschlechts sind, Anspruch auf allgemeine Billigung haben. Der Grundsatz, dass der Pflanzename weiblich sein müsse, ist hergeleitet aus dem Wesen der Pflanze und der ursprünglichen und ältesten Benennung der Griechen, Römer und Deutschen.

8. Paderborn. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Director Prof. Gundolf I., den Prof. Püllenbergh, Ahlemeyer (Ord. d. Ia.), Dr. Lessmann (Ord. d. Ib.), den Oberl. Gundolf II., Dr. Luke (beide für Mathem. und Naturwiss.), Dr. Tophoff (Ord. d. IIa.), Micus (Ord. d. IIb.) und den Gymn. Lehrern Schwubbe (Ord. d. IIIa.), Tognino (Ord. d. IV.), Bade (Ord. d. V.), Brand (Ord. d. VI.) und Dr. Küster

(Ord. d. IIIb.). Den Unterricht in der Religion ertheilte den evang. Schülern Pastor Baumann, in der Französischen Sprache G.L. Bade, im Gesange Mus. Dir. Biermann, im Zeichnen G.L. Brand, im Schreiben Lehr. Kurze. Die Aufsicht über die Privatarbeiten der Schüler führten von Seiten des Gymnasiums die Präceptoren Niggeweg, Radhoff, Klostermann und Severin. Die Schulamts-Cand. Severin und Rören hielten ihr gesetzliches Probejahr ab. — Zahl der Schüler in Ia. 42, in Ib. 57, in IIa. 37, in IIb. 50, in IIIa. 53, in IIIb. 48, in IV. 47, in V. 60, in VI. 37, insgesamt 431, von denen 46 im Laufe des Jahres theils gestorben, theils ausgetreten sind. — Abiturienten waren 28, sämmtlich mit dem Zeugnisse der Reife, von denen 15 Theologie, 3 Medicin, 6 Jurispr. studiren werden, 1 hatte sich für das Steuerfach entschieden, 3 waren noch unentschieden. — Das Programm enthält eine Latein. Abhandlung des Oberl. Micus „über die Vervollkommnung der Disciplin an den Gymnasien“ (34 S.), deren Inhalt folgender ist. Wir leben in der Zeit der schönsten Hoffnungen; aber wir müssen nicht so sehr hoffen als handeln, namentlich bei der Erziehung der Jugend. Religion, Zucht und Wissenschaft sind die Stützen gegen das Verderben der Zeit. Die Erziehung des Hauses und der Schule müssen Hand in Hand gehen. Ueber die häusliche Erziehung sind aber grosse Klagen zu führen. Eine einfach lebende christliche Familie bildet die beste Grundlage aller Erziehung. Die Zucht in der Schule soll so mit der Religion verbunden sein, wie die Tochter mit der Mutter. Liebe der Schüler zu den Lehrern soll sie erhalten und beleben. Aber die Grundlage aller Zucht ist der Gehorsam.

10. Recklinghausen. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. Dr. Stieve (Ord. der combinirten Ia. u. Ib.), den Oberl. Caspers (Ord. der comb. IIa. u. IIb.), Heumann (Ord. der comb. IIIa. u. IIIb.), Berning (Ord. der V.), und Hölscher (Ord. der VI. und Religionsl.), und den G. L. Hohoff (Lehrer der Mathematik und Physik) und Püning (Ord. der IV.). Den Unterricht im Gesang ertheilte der Gesangl. Busch, im Zeichnen der Zeichenl. Feldmann. Der G. L. Wesener, der seit Ostern 1835 an dem Gymn. gelehrt hatte, folgte gegen Ende Dec. 1839 einem ehrenvollen Rufe nach Kulm; an seine Stelle trat der bisherige Sch. A. Cand. Püning. Der Sch. A. Cand. Bäumker trat im Mai das gesetzliche Probejahr an. — Zahl der Schüler: in I. 29, in II. 18, in III. 24, in IV. 11, in V. 9, in VI. 9, insgesamt 100, wovon im Laufe des Jahres 5 ausgetreten sind. — Abitur. waren 14, sämmtlich mit dem Zeugnisse der Reife. — Dem G. L. Hölscher wurde das Prädicat „Oberlehrer“ ertheilt. — Dem Gymn. ist kürzlich ein jährlicher Zuschuss von 520 Thlr. aus Staatskassen bewilligt, sowie im vorigen Jahre mathem. und physikal. Instrumente für 333 Thlr. vom Staate geschenkt sind. — Das Programm enthält eine Abhandlung des G. L. Hohoff über die mathematische und physische Bildung (24 S.).

Nach vorläufigen Bemerkungen über die zur formalen Bildung nothwendigen Wissenschaften hebt der Verf. als Hauptmomente des formalen Nutzens der Mathematik hervor: Gewöhnung des Geistes an abstractes Denken, Sicherstellung desselben gegen Irrthum durch vielfache Aufdeckung des empirischen und logischen Scheines, und Erhöhung der Klarheit in allem Denken und Erkennen, insofern es sich an die allgemeinen Formen der Mathematik anschliesst. Hier wird die Wichtigkeit der quantitativen Bestimmung selbst für die qualitative, so wie die weite Anwendbarkeit des Begriffs der Continuität besprochen. Nachdem dann der Werth der Mathematik als Wissenschaft und ihre Stellung zur Philosophie kurz berührt ist, wird hervorgehoben, wie wichtig für die Lernenden ihre Wissenschaftlichkeit sei, so wie das Bewusstsein vollkommen klarer Erkenntnisse, welches sie giebt. — Der formale Nutzen der Physik wird gesetzt in ihre wissenschaftliche Methode, welche das Muster für alle Erfahrungswissenschaften abgibt, dann in die Aufsuchung von Maassen und Maasstäben, welche selbst auf dem Gebiete des Moralischen erfordert werden, und in die Prüfung der Hypothesen an der Hand der Mathematik. So bildet sie die praktische Urtheilskraft, und sichert vor Schwärmerei. — Den praktischen Nutzen beider Wissenschaften lässt der Verf. unbesprochen, vindicirt aber den Naturwissenschaften die Verscheuchung des Aberglaubens, und vertheidigt kürzlich das Maschinenwesen. Schliesslich einige Worte gegen die Feinde des mathematischen und physikalischen Studiums.

11. Soest. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. *Dr. Patze* (Ord. der I.), dem Prorect. *Dr. Kapp* (Ord. der II.), den Oberl. *Dr. Seidenstücker* (Ord. der III.), *Vorwerck* (Ord. der IV.) und *Koppe* (Lehrer der Mathematik und Physik), den Gymn. L. *Schenck* (Ord. d. V.) und *Steinmann* (Ord. der VI.), und dem Cand. *Kayser*. Den Unterricht in der Religion erteilte den kath. Schülern der Vicar *Freytag*, den evang. der Pastor *Daniel*; im Zeichnen und Schreiben der Zeichenl. *Pilling*, im Gesange der Lehrer *Engelhardt*. Der Sch. A. Cand. *Kayser* schied mit dem Schlusse des Sommersemesters, nachdem er nach Beendigung seines Probejahrs seine Thätigkeit am Gymn. fortgesetzt hatte. — Zahl der Schüler im Winter: in I. 17, in II. 19, in III. 22, in IV. 17, in V. 20, in VI. 19, insges. 114, davon traten aus 18; im Sommer 1840 waren 116. — Abitur. waren 7, sämmtlich mit dem Zeugnisse der Reife, von denen 3 Theologie, 3 Medicin studiren; 1 hatte sich noch nicht entschieden. — Die gymnastischen Uebungen sind, nachdem sie im vorigen Jahre unterbrochen waren, in diesem wieder fortgesetzt, da sich Oberl. *Vorwerck* und *G. L. Schenck* der Leitung derselben aus freiem Antriebe unterzogen. — Dem *G. L. Vorwerck* hat das Ministerium in Anerkennung seiner Leistungen das Prädicat „Oberlehrer“ erteilt. — Das Programm enthält eine Rede des Dir. *Dr. Patze* zur Feier des 3. August 1839 (11 S.), folgenden Inhalts. Das Wiegenfest des Königs gewinnt im

J. 1839 dadurch etwas Feierliches, weil es die Vorfeier des grossen Jubelfestes im Jahre 1840 ist und an die denkwürdigen Ahnen, den grossen Kurfürsten und den grossen Friedrich erinnert. Das Fest wird auch mit vollem Rechte von der Schule gefeiert. Denn unser König verdient ganz den Namen eines Vaters. Er ist auf das engste mit seinen Kindern verbunden, mit ihnen Freud' und Leid theilend. Treu und unermüdet sorgt er für deren Wohlfahrt. Des Landes Wehr steht gefürchtet und geachtet da, selbst dem Auslande ein Vorbild. Ackerbau und Gewerbe blühen, sowie Handel und Verkehr, Kunst und Wissenschaft. Auf einem solchen Lande ruht der Segen des Himmels. Der König dieses Landes ist ein Muster der Frömmigkeit. Einem solchen Vater sollen wir uns durch Liebe und Vertrauen als würdige Kinder beweisen.

2. Progymnasien.

1. Attendorn. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Rector Wiedmann, den Lehrern Bigge und Gertmann, dem Vicar Müller, Gesangl. Hüppe und Zeichenl. Zeppenfeld. Die Zahl der Schüler betrug im Winter 49, im Sommer 50.

2. Brilon. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Rector Lefarth, den Lehrern Funke, Wellingmeyer, Weber und Menke, und dem Zeichen- und Gesanglehrer Booz. Die Zahl der Schüler betrug im Winter 66, im Sommer 65.

3. Dorsten. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem interim. Dir. Gröning, den Lehrern Buerbaum, Dr. Lütkenhus, Caplan de Weldig (Religionsl.) und dem Zeichenl. Dreker. Die Zahl der Schüler betrug im Winter und Sommer 25.

4. Rheine. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Rector Emmerick und den Lehrern Jenne, Tombrinck und Kayser. Dem Lehrer Jenne wurde das Prädicat „Oberlehrer“ verliehen. Die Zahl der Schüler betrug im Winter und Sommer 36.

5. Rietberg. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dirigenten Oberl. Laymann und den Lehrern Sanders, Hollender und Kellner. Die Zahl der Schüler betrug im Winter und Sommer 37.

6. Vreden. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dirigenten Offen- berg, den Lehrern Wesselmann und Wiewer, dem Religionsl. Vicar Strotmann und dem Zeichen- und Gesanglehrer Wiggers. Dem Dirigenten Offen- berg wurde das Prädicat „Rector“ ertheilt. Die Zahl der Schüler betrug im Winter 30, im Sommer 32.

7. Warburg. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dirigenten Dr. Hagelücken und den Lehrern Havenecker und Happe. Die Zahl der Schüler betrug im Winter 46, im Sommer 49.

3. Höhere Bürgerschulen.

1. Siegen. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. Dr. Suffrian, den Oberl. Rector Lorsbach (Ord. d. I.) und Dr. Mens (Ord. d. II.),

den Lehrern *Dr. Schnabel* (Ord. der III.) und *Dr. Hölscher* (Ord. der IV.). Die Stelle eines sechsten Lehrers und das Ordinariat der V. versah der Sch. A. Cand. *Schütz*. Der Cand. *Ehrlich* übernahm, nachdem er im vorigen Jahre das Probejahr absolvirt, einige Lehrstunden. Den Religionsunterricht in den beiden obern Klassen ertheilten die Pred. A. Cand. *Kreutz* und *Stenger*. Einen Theil des mathematischen Unterrichts, so wie den Unterricht im Zeichnen und Schreiben ertheilte der technische Lehrer *Schulte*. Den Gesang leitete der Gesangl. *Meinhardt*. — Zahl der Schüler am Ende des Jahres 1839 in I. 3, in II. 17, in III. 24, in IV. 42, in V. 35, zusammen 121; am Ende des Winters 1840 aber 115. — Die erste Entlassungsprüfung, nach dem Ministerialreglement vom 8. März 1832, wurde am 5. April 1839 gehalten: die zwei Examinanden erhielten das Zeugniß der Reife; der eine trat beim Bergamte ein, der andere bezog zu weiterer Ausbildung ein Gymnasium. Zur Entlassungsprüfung um Ostern 1840 meldeten sich 3 Primaner; das Ergebniss derselben enthält das Programm noch nicht. — Beigegeben ist dem Programm die erste Abtheilung „der wichtigsten technisch-chemischen Prozesse,“ von G. L. *Dr. Schnabel* (44 S. 8.). Diese Abtheilung befasst die nicht metallischen Elemente und ihre Verbindungen; doch sind aus der zweiten Abtheilung, welche die Metalle und ihre Verbindungen behandeln soll, die Verbindungen des Kalium noch beigelegt. Die Fortsetzung wird, einer Anmerkung zufolge, im Sommer des verwichenen Jahres in den Buchhandel gekommen sein. Der Verf. giebt in einer durch Benutzung verschiedener Schrift anschaulichen Darstellung die zu jedem Prozesse gebrauchten Stoffe nebst Gewichtverhältnissen, so wie die erzielten Haupt- und Neben-Producte. Sodann ist angegeben, ob die Producte für sich frei werden oder nicht; ingleichen die stärkere oder schwächere Verwandtschaft. Aus einfachen Zeichen ersieht man, ob erhöhte Temperatur anzuwenden, und ob die Stoffe in wässriger Auflösung zu benutzen sind. Bei Gasen ist jedesmal die Flüssigkeit angegeben, worüber sie aufzufangen sind. Endlich findet man die chemischen Symbole der einfachen Stoffe mit ihren Atomgewichten bis auf zwei Decimalstellen, so wie auch die Zusammensetzung der Verbindungen nach Gewichtsmenge der Elemente und Art, wie man die Elemente sich zu zusammengesetzten Verbindungen vereinigt denken kann.

2. *Warendorf*. Das Lehrer-Coll. bestand aus dem Dir. *Wellingmeyer*, den Oberl. *Schulte*, *Blumberg* und *Busch*, den Lehrern *Frese* und *Böse*. Den Religionsunterricht ertheilte den evang. Schülern der Prediger *Ribonitsch*, den kath. der Dir. und der Oberl. *Schulte*; im Zeichnen und Schreiben unterrichtete der Lehrer *Helmke*, im Gesang der Lehrer *Austermann*. — Zahl der Schüler in I. 4, in II. 16, in III. 19, in IV. 18, in V. 17, in VI. 14; im Ganzen 88. — Das Resultat der diesjährigen Abiturientenprüfung sollte im nächsten Programme bekannt gemacht werden. — Das Programm enthält eine Ab-

handlung des Oberl. Schulte „Urkundliche Nachrichten über die alte Rektorat-Schule zu Warendorf, über die Stiftung und baldige Wiederaufhebung des Laurentianischen Gymnasiums, über die Wiedereinsetzung der Rektorat-Schule bis zur Umgestaltung derselben durch den Archidiakonus von Korff, genannt Schmising (1520—1703.)“ (31 S.). — Der Verf., seit einigen Jahren mit der Bearbeitung der Geschichte Warendorfs beschäftigt, theilt hier getreu mit, was er über den genannten Gegenstand im Schularchiv oder von Freunden erhalten konnte, indem er dabei die Sprache und Schreibart der fast nur in vidimirten Abschriften bestehenden Urkunden wieder zu geben versucht. Nachdem er über den ersten Anfang der Rectoratschule, um d. J. 1520, berichtet hat, verfolgt er deren weitere Schicksale, so weit sie bei der Dürftigkeit der Nachrichten zu ermitteln sind. Nach mancherlei Störungen und Unterbrechungen derselben durch die Einführung der Wiedertäuferi und der evang. Religion währten die Religions-Wirren bis zum J. 1613 fort, und mit ihnen die Vernachlässigung der Kirchen und Schulen. Auch kann vom J. 1610 bis 1703 der Zustand der Rectoratschule fast nur aus einem alten Salar-Register über die gezahlten Gehälter geschöpft werden; doch giebt eine mit abgedruckte Urkunde von der Uebertragung der Schule an die neu angekommenen Franciskaner Nachricht; sie geschah mit Genehmigung Christoph Bernhard's v. Galen vom 12. Sept. 1663. Zugleich wurde dieselbe, nach vorhergegangener besserer Einrichtung, zum Laurentianischen Gymnasium erhoben, das die Studien der Jugend „usque ad Rhetoricam inclusive“ leitete. Aber schon 1683 wurde dieses wieder aufgehoben, weil der Magistrat bei der Stiftung nicht die Genehmigung des Domkapitels nachgesucht hatte. Erst im J. 1703 brachte derselbe durch den Archidiakonus v. Korff gen. Schmising eine angemessene Reformation der gesunkenen Schule zu Stande. Der Verf. spricht am Schlusse seines Aufsatzes, den zahlreiche Bemerkungen über die gleichzeitige Stadtgeschichte begleiten, die Hoffnung zur späteren Fortsetzung desselben bis 1820 aus.

c. Die Provinz Brandenburg *).

Gymnasium.	Director.	Zahl der übrigen Lehrer.			Schülerzahl.	Abiturienten mit dem Zgnss. d. Reife.
		Prof.	Oberl. Lehr.	Hüflsl. Techn. L.		
Berlin:						
Franzö. G. (M.).	Pastor Fournier.	5	7	1	424	5
Friedrichs-Werder (O.).	Prof. Bonnell.	4	4	6	350	14
Friedrich-Wilhelm (M.).	Spilleke.	6	7	1	378	22
Z. Grauen Kloster (O.).	Dr. Ribbeck.	7	4	6	446	25
Joachimsthal (M.).	Dr. Meinecke.	8	9	3	291	20
Real-Gymm. (O.).	Dr. August.	5	3	5	383	5
Brandenburg Gymn. (M.).	Prof. Braut.	2	2	3	252	5
Frankfurt a. d. O. (O.).	Dr. Poppo.	2	1	5	163	8
Guben (O.).	Prof. Reimnitz.	—	6	4	457	6
Königsberg i. d. Neum. (O.).	Prof. Arnold.	—	5	3	164	2
Luckau (O.).	Dr. Lorentz.	—	3	4	239	7
					(eingesch. d. Septima.)	
Neu-Ruppin (O.).	Prof. Dr. Starke.	—	1	4	229	11
Potsdam (O.).	Dr. Rigler.	3	4	3	298	22
					(6 Gymn. u. 3 Real-Klass.)	
Sorau (O.).	Dr. Adler.	—	7	2	92	11
					(5 Klass.)	

*) Von den Gymnasien der Preuss. Provinzen ausser Rheinland und Westfalen gestattet der Raum jetzt nur tabellarische Uebersichten, und zwar für dieses Heft nur von Brandenburg und Sachsen, von den übrigen Provinzen folgen sie im 2. Hefte. Diese Uebersichten sind nach den Programmen gemacht, wovon einige zu Ostern, andere zu Michaelis erschienen sind (angegeben durch M. und O.); die Zahlen beziehen sich auf den Schluss des zweiten Semesters. Bei denjenigen Gymn., wo der Oberlehrer-Titel sich nicht findet, sondern noch die Titel Prorektor, Conrector u. s. w., sind die Rubriken Oberlehrer und Lehrer zu einer Gesamtzahl zusammengezogen. Die Zahl der Abitur. bezieht sich bei einigen Gymn. noch auf das letzte Semester des vorhergehenden Schuljahrs, indem die des letzten Schuljahrs noch nicht angegeben waren. Das Format der Abhandlungen ist, wo nicht ein anderes angegeben, Quart, wie auch bei den Rheinischen und Westfäl. Gymn. Von der Ritter-Akademie zu Brandenburg und den Gymn. zu Cottbus, Prenzlau und Züllichau sind keine Programme ausgegeben: ältere Angaben finden sich schon in dem Werke von Theobald. Ebenso fehlen für Sachsen die Programme von Aschersleben, Stendal und Torgau. Das 2. Heft soll, wo möglich, die nöthigen Nachträge liefern.

Wissenschaftliche Abhandlungen in den Programmen.

- Berlin:** Französ. Gymn.: Prof. Kramer, de codicibus, qui Strabonis geographica continent, manuscriptis comm. crit. (30 S.).
 Friedrichs-Werdersches G.: Oberl. Schmidt, C. Lucilii satirarum quae de libro nono supersunt disposita et illustrata (42 S.).
 Friedrich-Wilhelms-G.: Prof. Wigand, Kaiser Tiberius, ein Beitrag zur Charakteristik desselben (33 S.).
 G. z. Grauen Kloster: Prof. Bellermann, Fragmentum Graecae scriptiois de musica e codicibus editum (26 S.).
 Joachimsthal: Prof. Wiese, Comm. de vitarum scriptoribus Romanis (48 S.).
 Real-G.: Dr. Barentin, Die Vegetation in der Mark Brandenburg (22 S.).
- Brandenburg Gymn.:** Dir. Braut, Rede zur Feier des 3. Aug. 1840 (16 S.).
- Frankfurt a. d. O.:** Oberl. Heydler, Vergleichung des Rolandsliedes vom Pfaffen Conrad und des Karl vom Stricker, nebst einem Fragment einer niederdeutschen Predigt aus dem XIII. Jahrh. (20 S.).
- Guben:** Conrector Dr. Sause, Bemerkungen über die Witterung zu Guben vom Januar 1823 bis zum Juni 1829, ein Beitrag zur Ortskunde, als Fortsetzung der Abhandl. des Verf. im Programm von 1836 (16 S.).
- Königsberg i. d. N.:** Oberl. Haupt, Hecate et Hecatos, seu rerum divinarum humanarumque apud Graecos principia (24 S.).
- Luckau:** Oberl. Weickert, Zur Erklärung Klopstockischer Oden, erster Beitrag (20 S.).
- Neu-Ruppin:** Dr. Kampe, Histor. Untersuchungen über die Entwicklung des städtischen Regimentes der Stadt Neu-Ruppin (44 S.).
- Potsdam:** 1) Dir. Rigler, Einige Gedanken über Gymnasial- und Realbildung (28 S.), 2) Prof. Schmidt, Die Geschichte des Gymnasiums (38 S.): beide Abh. sind in dem Programm zur Feier des Säcularfestes des Gymn. am 17. Aug. 1839 erschienen, das Programm von Ostern 1840 enthält nur den Jahresbericht.
- Sorau:** Dr. Moser, Ob die klassischen Studien Grundlage der wissenschaftlichen Ausbildung sein und bleiben sollen (11 S.).

d. Die Provinz Sachsen.

Gymnasium.	Director.	Zahl der übrigen Lehrer.			Schülerzahl.	Abiturienten mit dem Zgnss. d. Reife.
		Prof.	Oberl. Lehr.	Hilfsl. Techn. L.		
Eisleben (O.).	Dr. Ellendt.	2	3	2	208	7
Erfurt (O.).	Prof. Dr. Strass.	8	1	3	152	5
Halberstadt (O.).	Dr. Maass. († 25. Febr. 1840.)	—	6	1	206 (7 Klass.)	41
Halle						
Pädagogium (M.).	Dr. Niemeyer.	—	13	—	87	9
Lat. Hauptschule (O.).	Dr. Schmidt.	—	16	3	248 (10 Klass.)	42
Heiligenstadt (O.).	Rincke.	—	7	—	97	2
Magdeburg						
Pädagogium (O.).	Cons. R. Dr. Zerrenner.	5	5	3	218	8
Dom-Gymnasium (O.).	Cons. R. Dr. Funk.	4	2	—	353 (7 Klass.)	22
Merseburg (O.).	Prof. Wieck.	1	6	1	118 (5 Klass.)	7
Mühlhausen (O.).	Dr. Haun.	—	7	1	131 (5 Klass.)	3
Naumburg (O.).	Dr. Förtsch.	—	6	1	117 (5 Klass.)	40
Nordhausen (O.).	Dr. Schirlitz.	—	8	—	141	6
Pforta (M.).	Prof. Dr. Kirchner.	7	3	—	190 (5 Klass.)	41
Quedlinburg (O.).	Prof. Richter.	1	6	3	145	6
Rosleben (O.).	Prof. Dr. Herold.	—	6	—	64 (4 Klass.)	7
Salzwedel (O.).	Prof. Danneil.	—	1	—	185	3
Schleusingen (O.).	Dr. Hartung.	—	6	—	63 (5 Klass.)	2
Wittenberg (O.).	Prof. Dr. Spitzner.	—	2	1	138 (5 Klass.)	15
Zeitz (O.).	Prof. M. Kiessling.	—	6	2	99	7

Wissenschaftliche Abhandlungen in den Programmen.

- Eisleben:** Prof. Richter, Uebersetzung der Antigone des Sophokles im Versmaasse des Originals (Fortsetzung, 14 S.).
- Erfurt:** Prof. Kritz, Prolegomenon ad novam Velleii Paterculi editionem Partic. I. (18 S.).
- Halberstadt:** Oberl. H. Schmidt, Zur Theorie des Kreises (20 S.).
- Halle:** Pädagog., Dr. H. A. Niemeier, Mittheilungen über Wolfgang Raticius (28 S.).
Lat. Hauptschule, G. Lehr. Manitius, Ueber religiöse Bildung im Vaterhause (50 S.).
- Heiligenstadt.** G. Lehr. Thelc, Dissert. de gravi historiae naturalis momento ad universam institutionis scholasticae rationem nec non de via, qua tradenda ceterisque disciplinis iungenda sit (19 S.).
- Magdeburg:** Pädagog., Prof. Hennige, Probe der Bearbeitung einer neuen Ausg. von Matthias Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht in der Elementar-Mathem. (52 S.).
Domgymn., Oberl. Dittfurt, Commentatio de particulis Aut, Vel, Sive (22 S.).
- Merseburg:** Subrektor Dr. Steinmetz, Commentatio de aliquot locis Odysseae et Aeneidos ad Orci Maniumque descriptionem pertinentibus (30 S.).
- Mühlhausen:** Dr. Ameis, Adnotata in Theocritum. Specim. I. (66 S.).
- Naumburg:** Subrektor Dr. Liebalddt, De Valerio Antiate annalium scriptore (22 S.).
- Naumburg:** Dr. Hincke, Beweis der Möglichkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik für die Schüler der Gymn. (24 S.).
- Pforta:** Prof. Steinhart, Meletemata Plotiniana (60 S.).
- Quedlinburg:** Dir. Richter, Ueber Ursprung und erste Bedeutung der Griechischen und Römischen Hauptgottheiten (28 S.).
- Rosleben:** Prof. Wilhelm, Geschichte der Klosterschule, II. Abth. (30 S.).
- Salzwedel:** Dr. Gerhardt, Historische Entwicklung des Prinzips der Differentialrechnung bis auf Leibnitz (44 S.).
- Schleusingen:** Dr. Nauck, Abhandlung über den Kreis (14 S.).
- Wittenberg:** Oberl. Deinhardt, Der Begriff der Seele mit Rücksicht auf Aristoteles (36 S.).
- Zeitz:** G. Lehr. Peter, Commentatio, in qua enarrata virorum doctorum de Oppianis disceptatione in eorum vitam graece scriptam inquiritur (22 S.).

Vergleichung der Anzahl der Schüler an den Preussischen Gymnasien in jüngster Zeit.

Im Sommer 1839 waren auf den 113 Gymnasien des Preuss. Staates 21,728 Schüler, 95 weniger als im vorhergehenden Winter-Semester; darunter die meisten auf den 20 Gymn. Schlesiens, nämlich 4233, die wenigsten auf den 4 Gymn. Posens, nämlich 1030 (dazu kam jedoch das Progymn. zu Trzemeszno mit 244 Sch.), die übrigen folgten so: Brandenburg mit 18 Gymn. und 3942 Sch., Sachsen mit 21 Gymn. und 3388 Sch., Preussen mit 14 Gymn. und 2988 Sch., die Rheinprov. mit 18 Gymn. und 2847 Sch., Westfalen mit 11 Gymn. und 1735 Sch., Pommern mit 7 Gymn. und 1565 Sch. Im Winter 18³⁹/₄₀ dagegen betrug die Gesamtzahl auf den Gymn. 21,946, also 218 mehr als im vorhergehenden Sommer; die Reihenfolge blieb fast dieselbe, nur dass die Gymn. der Rheinprovinz denen in Preussen vorgingen.

B. Andere Deutsche Staaten.

Kur-Hessen. Die 6 Gymn. zählten um Ostern 1840 898 Schüler, 52 ordentliche Lehrer, 17 Schreib-, Gesang- und Turnlehrer und 9 Cand.; sie haben in dem ganzen Schuljahr 51 Abiturienten entlassen. Die Schul-Commission für die Gymn.-Angelegenheiten bestand aus den Directoren Dr. Weber in Cassel, Dr. Bach in Fulda und Dr. Vilmar in Marburg. Cassel. Das Gymn. zählte um Ostern 272 Schüler. Nämlich das alte städtische Lyceum Fridericianum ist mit dem i. J. 1835 errichteten neuen Gymn. durch einen Vergleich zwischen der Staatsregierung und dem Stadtrath vereinigt, nachdem die Stadt den Process, den sie gegen das neue Gymn. erhoben, in allen Instanzen verloren hatte: dieselbe hat ihr Lyceum gänzlich an den Staat abgetreten, und dessen Vereinigung mit dem Gymn., unter dem Namen Lyceum Fridericianum, bewilligt, alle Mitwirkung bei der Verwaltung desselben, die Gebäude, Bibliothek und sonstige Sammlungen, zugleich das vormalige Gymnasial-Gebäude mit Hof und Garten zur Benutzung abgetreten; zu der Aufführung eines neuen Gebäudes der Gelehrtenschule haben die Stände auf Verlangen des Ministeriums 27,000 Thlr. bewilligt, wogegen das Lyceal-Gebäude zu Lehrerwohnungen bestimmt ist. — Der „Jahresbericht über das kurfürstliche Gymn.“ von 1840 enthält eine gelehrte und interessante Abhandlung des Dr. Riess de enunciatorum conditionalium formis ellipticis. — Fulda. Schüler 191, wovon jedoch 29 im Laufe des Schuljahrs wieder abgingen; 5 Abiturienten. Abhandlung des Directors Bach *Historia critica Graecorum elegiacae* (44 S.), Untersuchungen über die Uranfänge der Griech. Elegie, namentlich die Bildung des Pentameters und elegischen Distichons, und die Ausdrücke *ἔλεγρον*, *ἔλεγία*, *ἔλεγος*. — Hanau. Schüler 83 im Sommer 1839, 78 im folgenden Winter; 3 Abitur. Abh.: „Aristoxenus Grundzüge der Rhythmik, ein Bruchstück in richtiger Urschrift mit Deutscher Uebers. und Erläuterungen, sowie mit der Vor-

rede und den Anmerkungen Morelli's neu herausg. von Dr. H. Feussner" (XII. u. 68 S. gr. 8.), eine für metrische Untersuchungen sehr beachtenswerthe Schrift (auch im Buchhandel). — Hersfeld. Schüler 173 im Sommer 1839, 132 im folg. Winter, worunter 6 Abitur. Abh. des Dr. Wiskemann de Lacedaemoniorum philosophia et philosophis (42 S.). — Marburg. Schüler 177 im Sommer, worunter 7 Abitur. Abh. des Hülflehrers Dr. Stegmann „über gewisse durch Bewegung eines Winkels zwischen den Schenkeln eines andern Winkels beschriebene elliptische Figuren“ (18 S.). — Rinteln. Schüler im Sommer und Winter 84; 9 Abitur. Abh. *Variae lectiones, quas ex codice Justinii Marburgensi, nunc primum collato, exscripsit Dr. G. F. Eysell* (VI. u. 36 S.).

Celle. Im Schuljahr 18³⁹/₄₀ hatte das Gymn., ausser dem Dir. Dr. Kästner, 9 Lehrer und 197 Schüler in 6 Classen. Das Programm von Ostern 1840 enthält eine Abh. des Conrectors Steigerthal über die Schlacht an der Trebia (14 S.).

Eisenach. Das Programm von Ostern 1840 enthält *Lectionum Livianarum part. II.* vom Prof. Weissenborn. Schüler 83 in 5 Classen. Der Landtag bewilligte einen jährlichen Zuschuss von 700 Thlr., wovon 650 Thlr. zu Gehaltszulagen der Lehrer, 50 Thlr. für die Bibliothek.

Gotha. Für die Säcular-Feier der Buchdruckerkunst haben sich die obersten Landesbehörden, die Schulen und die dortige Engelhard-Reyhersche Buchdruckerei zu einem gemeinschaftlichen Feste vereinigt, und die Hauptfeierlichkeiten im Gymn. statt gefunden. Als Einladungsschrift dazu hat der Dir. des Gymn. Cons. Rath Dr. Seebode herausgegeben *Μεγαλὴ Ψάλλον σύντομοι φρονιῶν ζητημάτων* (8 S.), eine bisher ungedruckte Schrift, aus einer in Kopenhagen befindlichen Abschrift, mit Varianten der Urhandschrift und Lat. Uebersetzung. Ausserdem erschienen dazu noch drei andere Einladungsschriften.

Karlsruhe. Am Lyceum ist für den Religions-Unterricht der kathol. Schüler, der bisher von Pfarrgeistlichen gegeben wurde, ein besonderer Religionslehrer angestellt, und ihm ein geistliches Beneficium mit jährlichem Ertrag von 1200 fl. angewiesen worden.

Lüneburg. Das Programm vom Ostern 1840 enthält eine Abh. des Dir. Dr. Haage *Tacitus ab impietatis crimine vindicatus, ad Hist. l. I. c. 3.* (16 S.). Das Gymnasium, mit 2 Real-Classen, zählte im Winter 288 Schüler.

Weimar. Das Programm von Ostern 1840 enthält *Quaestionum Platonicarum spec. II.* (betreffend Plato's Ansicht von der Lüge), von dem Cons. Rath und Dir. Dr. Gernhard. — Schüler 133.

II. Universitäten.

1. Frequenz derselben im Sommer-Sem. 1840, resp. im Winter-Sem. 18^{40/41}.

A. Preussen. Berlin zählte 1607 Stud. und 462 nicht immatriculirte Zuhörer; darunter 422 Ausländer, 396 der theol., 360 der philos., 447 der jurist., 404 der medic. Facultät (im Winter 1778 immatr. und 450 nicht immatr. Zuhörer); Bonn 600 Stud. und 27 nicht immatr. Zuh.; darunter 115 Ausländer, 84 der kath. theol., 88 der evang. theol., 92 der philos. Fac. (im Winter 594 Stud. und 34 nicht immatr. Zuh., darunter 120 Ausländer, 89 der kath. theol., 87 der evang. theol., 114 der philos. Fac.); — Breslau 629 Stud. und 88 nicht immatr. Zuh.; darunter 7 Ausländer, 122 der evang. theol., 162 der kath. theol., 98 der philos. Fac. (im Winter 631 Stud. und 101 nicht immatr. Zuh., darunter 7 Ausl., 114 der evang. theol., 179 der kath. theol., 100 der phil. Fac.); — Halle 676 Stud. und 10 nicht immatr. Zuh., darunter 141 Ausl., 402 der theol., 72 der philos. Fac. (im Winter 682 Stud. und 15 nicht immatr. Zuh., davon 420 der theol., 62 der philos. Fac.); — Königsberg 392 Stud. und 9 Chirurgen, darunter 22 Ausl., 114 der theol., 117 der philos. Fac. (im Winter 390 Stud. und 19 Chirurgen u. A., 26 Ausl.).

Die Akademie zu Münster zählte 213 Stud., darunter 29 Ausl., 167 der theol., 46 der philos. Fac. (im Winter 219 mit 31 Ausl., 170 der theol., 49 der philos. Fac.).

B. Andere Deutsche Staaten. Freiburg 296 Stud. mit 58 Ausl., 99 der theol., 15 der philos. Fac.; — Giessen 404 Stud. mit 95 Ausl. (im Winter 407 mit 76 Ausl., 43 der kath. theol., 74 der evang. theol., 89 der philos. Fac.); — Göttingen 693 Stud. mit 223 Ausl., 172 der theol., 74 der philos. Fac.; — Heidelberg 701 Stud.; — Jena 484 mit 237 Ausl., 145 der theol., 99 der philos. Fac.; — Marburg 287 Stud. mit etwa 50 Ausl. (im Winter 285 mit 49 Ausl., 67 der theol., 28 der philos. Fac.); — München 1545 Stud. mit 205 Ausl., 172 der theol., 495 der philos. Fac.; — Tübingen 724 Stud. mit 57 Ausl., 166 der evang. theol., 106 der kath. theol., 108 der philos. Fac.; — Würzburg 422 Stud. mit 78 Ausl., 87 der theol., 114 der philos. Fac. (im Winter 443 mit 81 Ausl.); — Zürich 136 Stud. mit 26 der theol., 19 der phil. Fac.

C. Auswärtige Staaten. Athen 232 Stud., 10 der theol., 55 der philos. Fac.; — Dorpat 573 Stud., 67 der theol., 190 der philos. Fac.; — i. J. 1839 zählte von den übrigen Russ. Univ. St. Petersburg 389 Stud., Moskau 677, Charkow 383, Kasan 208, Kiew 259.

2. Andere Verhältnisse und Ereignisse.

A. Preussen. Berlin. Zu Anfang des Winter-Sem. 184^{0/1} zählte die Univ. 52 ordentl., 43 ausserord. Professoren, 38 Privatdoc., 6 Lehrer der neuern Sprachen und der Künste, 3 Akademiker. Für dieses Winter-

Semester sind in der philos. Fac. an 150 Vorlesungen angekündigt. Im Jahre 1839—40 waren Promotionen in der evang. theol. Fac. 5, in der philos. 10, in der jurist. 4, in der medic. 131. Die Dotation der Univ. hat der König bei der Huldigung um 20,000 Thlr. vermehrt.

Bonn. Das Lections-Verzeichniss für das Winter-Sem. 18⁴⁰/₄₁ führt 43 ordentl., 14 ausserord. Prof., 12 Privatdoc. und 5 Lehrer der neuern Sprachen und Künste auf, darunter in der evang. theol. Fac. 5 ordentl. Prof. und 3 Privatdoc., in der kath. theol. 4 ord., 1 ausserord. Prof. und 1 Privatdoc., in der philos. 19 ord., 8 ausserord. Prof. und 9 Privatdoc.; in letzterer sind Vorles. angekündigt (abgerechnet das philol. und das naturhist. Seminar) über klass. Philologie 20, über orientalische 14, neuere Sprachen und Litter. 5, Geschichte (einschliessl. Litteraturgesch. u. dgl.) 15, Philosophie 10, Mathematik 5, Naturwiss. 21. — Für den Sommer 1841 ist die Zahl der Lehrer dieselbe, nur dass in der philos. Fac. ein ausserord. Prof. zum ord. befördert, 1 Privatdoc. abgegangen und 2 neue hinzugekommen sind. Zum Rector für dies Studienjahr ist E. M. Arndt ernannt; der König von Baiern hat ihm den Civil-Verdienst-Orden verliehen. Als Proömien zu den Lections-Verzeichnissen hat der jetzige Professor eloquentiae Dr. Ritschl seit seinem Antritt geschrieben: Winter-Sem. 18³⁹/₄₀ über einen Theil des Gnomologiums oder Anthologiums des Thebaners Orion in einer Wiener Handschrift; Sommer-Sem. 1840 über die (zuerst von Guyetus bekannt gemachten) angeblichen 18 Schluss-Verse der Andria; Winter-Sem. 18⁴⁰/₄₁ über die Stichometrie der Alten und das Zeitalter des Metrikers Heliodorus, nebst Nachträgen zu des Verf. Schrift über die Alexandrinischen Bibliotheken; Sommer-Sem. 1841 über den Beinamen des Plautus, Asinius. Auch zum Gedächtniss des verst. Ministers von Altenstein hat derselbe im Namen der Universität eine Lateinische Schrift (X. u. 55 S.) herausgegeben, welche, ausser der parentatio, ein corollarium disputationis de bibliothecis Alexandrinis deque Pisistrati curis Homericis enthält; und ebenso zur Vermählung der Königin Victoria mit dem Prinzen Albert ein Lateinisches Gedicht in elegischem Versmaass. — Die Lat. Gedächtnissrede auf den hochseligen König hielt am 3. Aug. der Senior der Universität, Consist. Director Prof. Augusti; zum Geburtstage des jetzt regierenden Königs lud der Decan der kath. theol. Fac. Prof. Braun ein durch eine Comment. de Culdeis (neue Untersuchungen über die so genannten Schottischen und irischen Mönche), und der Senior der medicin. Fac. Geh. Rath Harless hielt die Festrede De iis principum virtutibus, quae omnium maxime faciunt ad imperii gratiam, regni et populorum felicitatem, nominisque benedictam et immortalem memoriam condendam (gedruckt 20 S.).

Halle. Am 19. Juli v. J. beging die Univers. die Trauerfeier für den hochseligen König. Dazu lud der Prof. Dr. Meier ein durch ein

sehr passendes Programm über die Schrift des akademischen Philosophen Krantor περὶ πένθους, deren Inhalt er theils nach den leider geringen Ueberbleibseln theils nach der Analogie ähnlicher Werke zu ermitteln sucht, und wobei er zugleich mehrere Punkte aus dem Leben der Griechen und manche Stellen der alten Litteratur, namentlich aus Cicero's Tusculanen, näher aufklärt.

Königsberg. Der verst. Cons. Rath Prof. Dr. Rhesa hat sein bedeutendes Vermögen der Univers. vermacht zur Unterstützung armer Studirender.

Akademie zu Münster. Für den Winter 18⁴⁰/₄₁ und ebenso für den Sommer 1841 haben in der theol. Fac. 5 ordentl. und 1 ausserord. Prof., in der philos. Fac. 7 ordentl., 1 ausserord. Prof., 2 Privatdoc. und 1 Lector der neuern Sprachen Vorlesungen angekündigt; ausserdem leitet die Uebungen des philologisch-pädagogischen Seminars der Gymn. Dir. nebst zwei der ordentl. Prof. — Die Proömien zum Lectionsverzeichnis schreibt jetzt der zum Professor eloquentiae ernannte Prof. Dr. Esser (früher wurden sie von allen ord. Prof. der Reihe nach geschrieben); die bisher erschienenen sind: über Cicero's Ausspruch tantum scimus, quantum memoria tenemus, zum Winter 18³⁹/₄₀; über den Münsterischen Minister Frhr. v. Fürstenberg, zum Sommer 1840 (Abdruck der am 3. August 1838 gehaltenen Festrede, 19 S.); das Proömium für den Winter 18⁴⁰/₄₁ widerlegt die Behauptung eines neuern Schriftstellers, das Dasein Gottes sei nicht durch die Kraft menschlichen Beweises für gewiss zu halten, sondern nur im Glauben anzunehmen, und dies lehre die h. Schrift, die Kirche und die alten Theologen; das Proömium für den Sommer 1841 handelt von dem Einflusse des Declamatoren-Wesens auf die Litteratur der Römer. — Am 3. Aug. beging die Akademie die Trauerfeier für den hochseligen König, mit einer Rede des Prof. Esser (gedruckt 22 S.) und Trauergesängen der Studirenden.

B. Andere Staaten. Bern. Für das Winter-Sem. 18⁴⁰/₄₁ haben 13 ord., 23 ausserord. Prof. und 10 Privatdoc. Vorlesungen angekündigt. An die Stelle des nach Heidelberg gegangenen Prof. der Geschichte Dr. Kortüm ist der Hofrath Prof. Dr. Dahlmann berufen, hat jedoch nach neuern Nachrichten wegen einiger Bedingungen den Ruf wieder abgelehnt.

Göttingen. Die Lections Verzeichnisse für den Winter 18³⁹/₄₀, Sommer 1840 und Winter 18⁴⁰/₄₁ enthalten eine zusammenhängende Abhandlung C. O. Müller's de foro Athenarum, die letzte Schrift des ausgezeichneten Mannes; merkwürdiger Weise ist im Schlusse derselben eine genaue Untersuchung über die Lage des Hügels der Akademie (colonus hippus) enthalten, auf welchem Müller jetzt begraben liegt.

Jena. Im Sommer 1840 wurden von der philos. Facultät 41 Personen promovirt, darunter 2 nach öffentlicher Disputation.

München. Am 25. Aug. 1840 ist das neue Universitätsgebäude feierlich in Besitz genommen, wobei der Minister von Abel und der zeitige Rector Geistl. Rath Dr. Wiedemann angemessene Reden hielten. Am folgenden Tage fand daselbst die erste Doctor-Promotion Statt, und zwar in der juristischen Facultät, mit dem Sohne des Hofraths Dr. Medicus in München, einem Protestanten.

Russland. Die Anzahl der Professoren und Docenten an den Russ. Universitäten ist: in St. Petersburg 42, in Moskau 52, Dorpat 46, Charkow 46, Kasan 48, Kiew 33; die in den Lyceen hinzugerechnet, zählt R. 327 Prof. und Doc.: davon sind 163 Griechisch-Russischer Confession, 51 katholischer, 109 protestantischer, 1 Muhamedanischer, 3 nicht angegebenen Glaubens; adlig 97, geistlich 74; Ausländer 75.

Siena sollte aufgehoben werden; durch neue Statuten sind aber drei Facultäten festgesetzt, die medic., jurist. und theol., die philos. aufgehoben; dagegen hat Pisa zu den 4 gewöhnlichen Fac. noch eine der mathem. und eine der naturhist. Wissenschaften erhalten, welche beide das Promotionsrecht besitzen.

Zürich. Für den Winter 18⁴⁰/₄₁ haben in der philos. Fac. 4 ord., 9 ausserord. und 8 Privatdoc. (worunter 3 Gymnasial-Prof.), in der theol. 2 ord., 3 ausserord. Prof. und 1 Privatdoc., in der jurist. 4 ord., 2 ausserord. Prof. und 1 Privatdoc., in der medic. 4 ord., 3 ausserord. Prof. und 2 Privatdoc. Vorlesungen angekündigt. Die Proömien zu den Lectionsverz. sind seit Eröffnung der Universität bis jetzt alle von dem höchst thätigen und sorgfältigen Prof. Dr. J. C. Orelli verfasst, jetzt auch im Buchhandel käuflich: zum Winter 18³⁶/₃₇ Hesiodi Theogonia c. var. edd. Ald., Junt. I. et Trincav. in usum lectionum recogn.; zum Winter 18³⁷/₃₈ Ciceronis Aratea c. var. lect.; zum Sommer 1838 1) Analecta Horatiana (Nachträge und Verbesserungen zu seiner grössern Ausg. des Horaz), 2) Analecta epigraphica (Emend. zu seinem Corpus inscript. Lat. u. A.); zum Winter 18³⁸/₃₉ Hist. crit. epist. Plinii et Traiani usque ad a. MDLII., nebst neuem Abdruck dieser Briefe; zum Sommer 1839 1) Carmen de bello in Runcivalle, 2) Joannis de Virgilio et Dantis Alagerii eclogae; zum Winter 18³⁹/₄₀ 1) P. Victorii curae tertiae in Ciceronis epist. ad famil., 2) Martyni-Lagunae in Ciceronis epist. commentarii reliquiae (erstere aus der höchst seltenen und fast unbenutzten Ausg. v. J. 1558 abgedruckt, letztere früher unbekannt); zum Sommer 1840 und Winter 18⁴⁰/₄₁ ein mit Benutzung der neuesten Ausgaben und Untersuchungen berichtiger Text des Theognis, nebst einigen Varianten und Anmerkungen.

III. Personal-Chronik *).

Beförderungen.

Der bisherige Director des Gymn. zu Weilburg und Schulrath Dr. Friedemann ist als Dir. des Archivs nach Idstein versetzt, und der Reg. Rath Metzler zu seinem Nachfolger ernannt.

M. C. G. Herzog, bisher Prof. am Gymn. zu Gera, erhielt das Directorat desselben, nachdem der bisherige Dir. Dr. Rein, nach 37jährigem Wirken, niedergelegt hatte.

Prof. Dr. Korten, Oberl. am Gymn. zu Aachen, ist zum Regierungs- und Schulrath in Coblenz ernannt.

Dem bisherigen Regierungs- und Schulrath Krabbe in Münster ist die Stelle eines kath. Consistorial- und Schulraths daselbst einstweilen übertragen, nachdem der Consist. Rath und Prof. Dr. Schmülling, der sie seit fast 13 Jahren verwaltet, auf seinen Wunsch wegen seiner anderweitigen vielen Obliegenheiten, unter Bezeugung des Dankes für seine erfolgreiche Mühewaltung, derselben entbunden ist.

Dr. Landfermann, bisher Dir. des Gymn. zu Duisburg, ist zum Dir. des Gymn. zu Elberfeld gewählt worden. Die Stelle des Directors nämlich wie der 3 Oberl. wird von der dortigen evang. reformirten Gemeinde besetzt, durch förmliches Abstimmen der gegen 70 Glieder zählenden Gemeindevertretung; das Prov. Schul-Collegium hat die Bestätigung.

Dr. Lassen, bisher ausserord. Prof., ist zum ord. Prof. der Oriental. Sprachen an der Univ. Bonn ernannt.

Dr. Martin, Rector des Progymn. zu Wipperfürth, ist als Religionslehrer am kath. Gymn. zu Köln angestellt.

Dem Polnischen Dichter A. Mickiewicz, bisher Prof. der alten Sprachen an der Akad. zu Lausanne, ist die neugegründete Professur der Slavischen Litteratur am Collège de France in Paris übertragen.

Der Lehrer an der Realschule zu Elberfeld, Dr. Rasch, ist zum Dir. der neu zu errichtenden höhern Bürgerschule in Solingen berufen.

Prof. A. W. v. Schlegel in Bonn ist, nach des Prof. d'Alton Tode, die Nominal-Professur der Kunstgeschichte verliehen.

Dr. Schott, ausserord. Prof. der Chinesischen Litteratur an der Univ. zu Berlin, hat in Folge eines auswärtigen Rufes ein Gehalt von 800 Thlr. erhalten.

Der Pastor zu Linz a. R., Sebastiani, hat die Stelle eines Regierungs- und Schulraths in Düsseldorf erhalten.

Der ausserord. Prof. Dr. Walz in Tübingen, durch Ausgaben mehrerer Griechischer Schriftsteller bekannt, ist zum ord. Prof. ernannt worden.

*) Das hier nicht Aufgeführte in Betreff der Rheinlande und Westfalens ist schon unter obigen statist. Nachrichten angegeben.

Ehren und Würden.

Geh. Reg. Rath Prof. Dr. Bessel zu Königsberg hat bei der Erbhuldigung den rothen Adler-Orden 2. Klasse mit Stern erhalten.

Geh. Reg. Rath Prof. Dr. Böckh zu Berlin hat bei der Erbhuldigung den rothen Adl. Ord. 2. Kl. mit Eichenlaub und kürzlich den Russischen St. Annen-Ord. 3. Kl. erhalten.

Dem Regierungs- und Schulrath Brüggemann zu Berlin hat die philos. Facultät zu Bonn die Doctor-Würde honoris causa ertheilt.

Der Oberstudienrath Dr. Dilthey in Darmstadt hat das Ritterkreuz des Philipps-Ordens erhalten.

Der Bischof von Münster Frhr. von Droste Vischering hat bei der Huldigung den roth. Adl. Ord. 1. Kl. erhalten, sowie

der evang. Bischof Dr. Eylert in Potsdam den roth. Adl. Ord. 1. Kl. mit Eichenlaub.

Oberl. Fisch in Arnberg hat den Professor-Titel erhalten.

Prof. Dr. Goldfuss in Bonn hat bei der Huldigung das Prädicat eines Geh. Regierungs-Rathes erhalten.

Gottfr. Hermann, Senior der Univ. Leipzig, beging am 19. Dec. 1840 den Tag, wo er vor 50 Jahren von der dortigen philos. Fac., 18 Jahre alt, die Doctor-Würde empfangen hatte, unter allgemeinsten Theilnahme von nah und fern. Die lange Reihe der Deputationen wurde eröffnet durch zwei verschiedene von der Universität: der Rector überreichte dem Jubilar im Namen der Hochschule ein Latein. Festgedicht und eine Medaille mit seinem Bildniss in Gold, Silber und Bronze; die theol. und jurist. Fac. ihre Doctor-Diplome, und die philos. Fac. ihr Jubel-Diplom in Silberdruck mit goldener Einfassung. Von den älteren Mitgliedern der, von ihm i. J. 1799 gestifteten, Griechischen Gesellschaft erhielt er eine silberne Motiv-Tafel. Der Stadtrath liess ihm ein Glückwünschungsschreiben überreichen, zwei Vereine von seinen Verehrern, Freunden und Schülern durch Deputationen Weihgeschenke, die Thomas- und Nicolai-Schule Latein. Festgedichte, auch die Directoren der Bürger- und Real-Schule und die evang. Geistlichkeit Gedichte; die Deutsche Gesellschaft zu Leipzig eine Motiv-Tafel; das Officier-Corps beglückwünschte ihn durch den Obristen v. Leonhardi. Aus Dresden übersandte ein zahlreicher Verein von Hermann's Verehrern, Freunden und Schülern eine Motiv-Tafel und mit derselben einen Pokal, beide kunstreich in Silber; die Univ. Halle durch Deputirte eine Motiv-Tafel, ebenso das dortige Pädagogium eine Gratulationsschrift; die Akad. der Wissensch. zu Berlin, die Universitäten zu Berlin, Jena und Rostock Glückwünschungsschreiben, die zu Königsberg eine silberne Motiv-Tafel, die Juristen-Facultät zu Marburg ihr Doctor-Diplom. Von vielen auswärtigen Mitgliedern der Griech. Gesellschaft gingen Gratulations- und Festschriften ein, und viele einheimische und auswärtige Gelehrte überreichten oder übersandten neue ihm dedicirte Werke (z. B. Prof. Westermann seine

Ausgabe von Plutarch's Solon, Prof. Klotz eine Epist. crit. über Stellen aus der Antigone, Conr. Jahn den neuen Jahrgang seiner Jahrbücher, Prof. Gesenius seinen Thesaurus philol. et crit. ling. Hebr. et Chald. vet. Test. Vol. I. T. II., u. s. w.). Die Königl. Sächs. Regierung hat in einem Glückwünschungsschreiben dem ältesten Sohne Hermann's eine mehrjährige Unterstützung zur höhern Ausbildung im Auslande ertheilt, und lässt Hermann's Bildniss durch den Prof. Vogel für die Gallerie berühmter Lehrer in der Universitäts-Bibliothek malen. Der Kaiser von Russland hat ihn am Tage des Jubilæums zum Ritter des St. Stanislaus-Ordens 2. Klasse ernannt. Mittags fand ein Festmahl von mehr als 200 Gedecken Statt, wobei ihm der reiche silberne Pokal von den Dresdener Freunden überreicht und Wein aus Homer's Vaterlande credenzt ward. Abends schloss ein Fackelzug der Studirenden den festlichen Tag.

Prof. Dr. Jacoby in Königsberg hat bei der Huldigung den roth. Adl. Ord. 3 Kl. mit der Schleife und ganz kürzlich den Russischen St. Annen-Orden 3 Kl. erhalten.

Dem Geh. Ob. Reg. Rath Dr. Kortüm zu Berlin ist der rothe Adl. Ord. 3 Kl. mit der Schleife verliehen.

Der Wirkl. Geh. Ob. Reg. Rath und Dir. im Ministerium der geistl., Unterr. und Medic. Angeleg. von Ladenberg hat bei der Huldigung den Stern zum roth. Adl. Ord. 2 Kl. mit Eichenlaub erhalten.

Dem Bischof von Paderborn Frhr. von Ledebur-Wicheln ist bei der Huldigung der rothe Adl. Ord. 1. Kl. verliehen.

Geh. Reg. Rath Prof. Dr. Lobeck in Königsberg hat den roth. Adl. Ord. 2. Kl. mit Eichenlaub erhalten.

Dem Prof. am Johanneum zu Hamburg Dr. Corn. Müller, ausgezeichnet als Gelehrter und Schulmann, hat die theol. Fac. zu Rostock ihre Doctor-Würde honoris causa ertheilt.

Dem evang. Bischof Dr. Neander in Berlin ist bei der Huldigung der Stern zum roth. Adl. Ord. 2. Kl. mit Eichenlaub, dem Cons. Rath Dr. Neander das Prädicat „Geheimer Regierungsrath“ verliehen.

Dem Reg. Rath und Prof. von Raumer ist der rothe Adl. Ord. 4. Kl. verliehen.

Der Rector und Prof. Reiche am Elisabethanum in Breslau beging am 30. Oct. 1840 die Feier seiner 50jährigen Amtsführung, unter Bezeugung der herzlichsten Theilnahme von Seiten der Behörden, der Gelehrten-Anstalten, der Geistlichkeit, des Militärs und Oberpostamts, und einer grossen Menge seiner frühern Schüler; er erhielt dabei den roth. Adl. Ord. 3. Kl. mit der Schleife, einen kostbaren silbernen Pokal von Seiten der Stadt und das Ehren-Diplom eines Doctors der Philosophie von der Universität.

Durch eine neue Verordnung haben alle Religionslehrer an den Baierischen Gymnasien den Professor-Titel mit allen Ehren dieses Ranges erhalten.

Dem Prof. Rosenbaum zu Trier hat die kath. theol. Facultät zu Bonn ihre Doctor-Würde honoris causa ertheilt.

Der Schulrath Doherr Dr. Schweizer in Cöln hat bei der Huldigung den roth. Adl. Ord. 3. Kl. erhalten.

Dem Prof. Dr. Staudenmaier zu Freiburg hat der Grossherzog von Baden den Titel „Geistlicher Rath“ verliehen.

Den Professoren Dr. Steffens und Dr. Tölken in Berlin ist bei der Huldigung der Titel „Geheimer Regierungsrath“ ertheilt.

Oberl. Dr. Stern in Hamm hat den Professor-Titel erhalten.

Prof. Dr. Twesten in Berlin hat bei der Huldigung den rothen Adl. Ord. 4. Klasse erhalten; ebenso

Prof. Dr. Voigt in Königsberg den Titel „Geheimer Regierungsrath.“

Oberl. Dr. Wilberg in Essen hat den Professor-Titel erhalten.

Todesfälle.

Dr. N. Bach, Dir. des Gymn. zu Fulda, starb d. 17. Januar 1844, im noch nicht vollendeten 38. Lebensjahre.

Der gewesene Gymnasial-Director Blochmann starb zu Danzig im Oct. 1840: seit 7 Jahren hatte er menschenscheu sein Zimmer, das Sommer und Winter geheizt wurde, und sein Bett nicht verlassen, Waschen und Säubern von Haar und Bart verschmäht, so dass er in Unsauberkeit verkam; er studirte und schrieb im Bett in sitzender Lage, und schlief ebenso, woher seine Kniegelenke ganz verwaschen waren.

Der Consistorial- und Regierungsrath Dr. Bracht starb zu Düsseldorf den 12. Juni 1840, 70 Jahre alt.

Ebenda den 25. Aug. J. P. Brewer, Prof. der Mathem. und Physik am Gymn., bekannt durch manche mathem. Werke (Anfangsgründe der Buchstabenrechnung, 2. Aufl. 1824; der sphärischen Trigonometrie, der mathem. Geographie; Lehrbuch der Buchstabenrechnung; der Geometrie; der Mechanik, u. A.) und noch in letzter Zeit durch ein gelehrtes Werk über die Geschichte der Französ. Gerichtsverfassung.

Dr. Othmar Franck, Prof. der Oriental. Sprachen an der Univ. zu München und Mitglied der dortigen Akad. d. Wissensch., sehr rühmlich bekannt durch seine Forschungen namentlich über die Sanskrit-Sprache und Litteratur (Chrestomathia Sanscrita; Vyasa, eine Zeitsch. für Philos., Mythol., Litter. und Sprache der Hindu, u. A.), starb den 16. Sept. 1840 zu Wien, geb. 1770 zu Bamberg.

Consistorial- und Schulrath Dr. Grashoff, Ritter des rothen Adl. Ord. 4. Kl. und des Russischen St. Annen-Ord. 3. Kl., starb den 4. März 1841, geb. 1770, seit 1820 Director des Friedrich-Wilhelms Gymn. zu Köln.

Hofrath Dr. Heller, Prof. der Botanik und Senior der Univ. zu Würzburg, starb den 21. Dec. 1840.

J. Jacotot, durch seine neue Unterrichtsmethode berühmt, starb im Juli 1840 zu Paris. Er war geboren zu Dijon, und wurde nach

einander *Advocat*, Prof. der humanist. Wissenschaften, *Artillerie-Capitain*, *Secretair* des Kriegsministeriums, *Substitut* des Directors der polytechn. Schule, endlich Prof. der Französ. Sprache und Literatur in Löwen, wo er seine neue Lehrmethode einführte.

Dr. von Littrow, Prof. der Astronomie zu Wien, starb den 30. Nov. 1840.

Dr. F. Papencordt, erst ganz kürzlich zum ausserord. Prof. der Geschichte in Bonn ernannt, starb zu Warburg den 16. April 1841.

Der Prof. der Physik an der Akademie zu Münster, Dr. theol. Roling, starb den 10. April 1841, im 69. Jahre seines Alters und im 46. seines Lehramts.

Der Geschichtschreiber Karl von Rotteck starb zu Freiburg den 25. Nov. 1840, geb. daselbst 1775.

Dr. J. A. Schäfer, *Consist. Rath* und *Ritter* des Ludwigs-Ordens, starb den 8. Oct. 1840 zu Ansbach, im 86. Jahre. Er war schon vor 60 Jahren in Amtsthätigkeit am Gymn. zu Ansbach, seit 1809 *Rector* desselben, und unter seiner Leitung genoss es eines ausgezeichneten Rufes; seit 1824 war er wegen seines hohen Alters dieser Stelle enthoben, aber als erster Prof. und *Consist. Rath* noch 12 Jahre thätig, bis ihn sein hohes Alter veranlasste, sich ganz zurückzuziehen. Rühmlichst bekannt als vielseitiger Gelehrter und besonders als sehr genauer Kenner des Lateinischen, hat er sich vorzüglich durch eine Ausgabe und eine Uebersetzung (ed. II. 1824) der Briefe des Plinius Namen erworben. — Kurz darauf, am 19. Nov., starb zu Berlin

der emeritirte Director des Joachimsthalschen Gymn., *Cons. Rath* Dr. theol. Snelhage, *Ritter* des roth. Adl. Ord. 3 Kl., im 88. Jahre, geb. zu Tecklenburg in Westfalen, 1781 zweiter Lehrer und 1789 Director des Gymn. zu Hamm, welches damals sehr aufblühte; 1802 vom Minister an Meierotto's Stelle als Dir. des Joachimsth. Gymn. berufen, und als solcher unermüdlich thätig, auch durch manche pädagogische Schriften rühmlich bekannt; seit 1826 verlebte er im Ruhestande ein heiteres Greisenalter. — So starben um dieselbe Zeit die beiden Veteranen der Deutschen Schulmänner und Philologen, der eine im Süden, der andere im Norden Deutschlands.

Chr. A. Tiedge, der Sängler der Urania, entschlummerte sanft zu Dresden den 8. März 1841, geb. den 13. Dec. 1752.

Prof. Dr. F. Wilken, *Oberbibliothekar* und *Geh. Reg. Rath*, starb den 24. Dec. 1840 zu Berlin, im 64. Lebensjahre. Von seinem Hauptwerke, der Geschichte der Kreuzzüge, erschien der erste Band schon i. J. 1808, eine dazu vorbereitende Lat. Abhandlung, eine gekrönte Preisschrift, bereits i. J. 1798.

IV. P r o t o k o l l

über die General-Versammlungen des Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Vereins zu Essen im Oct. 1840.

Am Dienstag d. 6. Oct., 6 Uhr Abends, versammelten sich die in Essen bereits anwesenden Mitglieder des Vereins, um über die Anordnung der an den folgenden Tagen vorzunehmenden Verhandlungen vorläufig zu berathschlagen.

Nachdem dieselben ihren Namen, Stand und Wohnort in eine General-Liste eingetragen hatten, wurde auf die Mittheilung, dass der für diese Versammlungen früher gewählte Präses, Gymnasial-Director Dr. Stieve zu Recklinghausen, durch ein Familien-Missgeschick sogleich gegenwärtig zu sein verhindert wäre, dem Wunsche desselben gemäss der Gymnasial-Director Dr. Savels zu Essen als interimistischer Präses durch Acclamation angenommen. Dieser verlas zuerst die Liste der anwesenden Mitglieder, achtunddreissig an der Zahl, und leitete dann die Wahl zweier Secretaire als Protokollführer ein, welche auf Prof. Grauert von Münster und Prof. Wilberg zu Essen fiel.

Auf desselben Aufforderung meldeten darauf diejenigen Mitglieder, welche in den folgenden Versammlungen Vorträge zu halten beabsichtigten, diese nach ihren Gegenständen und der Zeit, die sie ungefähr in Anspruch nehmen würden, der Reihe nach an. Von den in der letzten Oster-Versammlung zugesagten Vorträgen mussten die des Gymn. Dir. Dr. Landfermann zu Duisburg, über die Wahl und Reihenfolge der Griechischen Klassiker auf Gymn., und des Oberl. Dr. Köne zu Münster, über die Methode des naturhistorischen Unterrichts auf Gymnasien, ausfallen, weil ihre Verfasser durch dringende Abhaltungen verhindert waren gegenwärtig zu sein.

Nach der Anordnung dieser und verwandter äusserer Angelegenheiten ging man zur bloss geselligen Conversation über.

Versammlung am Mittwoch d. 7. Oct. Vorm. 9. Uhr.

Der zeitige Präses Dir. Savels eröffnete die Versammlung mit dem Vorschlage, die anwesenden Mitglieder möchten wissenschaftliche Fragen und Aufgaben schriftlich aufstellen, welche für die gegenwärtigen Zusammenkünfte und zu weiteren Zwecken Gespräche und Discussionen veranlassen könnten: es wurde demgemäss sofort eine bedeutende Anzahl derselben aufgezeichnet.

Darauf wurde eine Abhandlung des Gymnasial-Directors Katzfey zu Münstereifel vorgelegt, Vorschlag zur Einführung eines gemeinschaftlichen Lehrbuchs der Mathematik: Bericht und Gutachten darüber zu erstatten übernahmen Oberl. Felten von Cleve,

Oberl. Fischer von Elberfeld, GL. Köhnen von Duisburg und Oberl. Ley von Köln.

Nachdem dann auf den Vorschlag des z. Präses die Form und Ordnung der Discussionen festgestellt war, ging man zur wissenschaftlichen Verhandlung über.

I. Gynn. Lehrer Schultz von Arnsberg verlas seinen Aufsatz über das in der vorigen General-Versammlung gestellte Thema, in welchem Umfange und auf welche Weise ist die Culturgeschichte des Alterthums überhaupt und die Litteraturgeschichte desselben insbesondere auf Gymnasien zu lehren? Die Hauptgedanken waren folgende: das Ganze der Culturgeschichte sei nicht als selbständig, sondern nur als Theil der gesammten Geschichte in verhältnissmässig kleinem Umfange auf den Gymnasien zu lehren; die Staatsverfassungen seien dabei besonders hervorzuheben, aber nur die von Athen, Sparta, Rom und auch vorzüglich die des Jüdischen Volkes; ferner habe man besonders die Religion zu berücksichtigen, am meisten die Jüdische, weniger die Griechische und Römische; die Geschichte der geistigen Bildung sei nur in den Hauptpunkten hervorzuheben, am kürzesten die Kunstgeschichte, am ausführlichsten die Litteraturgeschichte zu behandeln, und letztere einer besondern Darstellung als eigene Disciplin wohl würdig; die Frage, ob man das Culturgeschichtliche dem Ganzen einflechten, oder in einer abgesonderten Abtheilung der politischen Geschichte anschliessen solle, wurde dahin entschieden, dass die Litteraturgeschichte abgesondert vorgetragen, das Uebrige aber eingeflochten werden müsse; dies ward an der Römischen Litt. Gesch. insbesondere nachgewiesen, und dazu als nothwendig aufgestellt, dass die Schüler zugleich mit den bedeutendsten Schriftstellern durch die Lectüre von Theilen ihrer Werke bekannt gemacht würden, was in Prima in zwei wöchentlichen Stunden geschehen solle. In Bezug auf diese Ansichten bemerkte zunächst Oberl. Pütz von Düren: 1) in der Culturgeschichte seien auch Handel und Gewerbfleiß hervorzuheben; 2) von den Staatsverfassungen nicht bloss die genannten, sondern auch die despotische darzustellen; 3) bei der schwierigen Frage, ob die Culturgeschichte dem Ganzen eingeflochten, oder der politischen Geschichte in besondern Abtheilungen angeschlossen werden müsse, habe man nach den verschiedenen Völkern und nach den einzelnen Theilen der Culturgeschichte zu unterscheiden, bei Griechen und Römern die Verfassung in die politische Geschichte zu verweben, bei den Uebrigen derselben anzuhängen, die geistige Bildung abgesondert anzuschliessen; 4) die Litteraturgeschichte behandle man am Besten so, dass im Anfange eine allgemeine Charakteristik vom Entstehen bis zum Verfall aufgestellt, dann die einzelnen Zweige der Litteratur nach einander in historischer Entwicklung dargestellt würden. GL. Schultz erklärte sich mit diesen Bemerkungen im Ganzen einverstanden, hob aber in Bezug auf den letzten Punkt noch einmal seine Ansicht hervor, dass die Lectüre der Klassi-

ker ein Hauptbestandtheil dieses Unterrichts sein müsse. Prof. Grauert stellte der Ansicht des Oberl. Pütz über die Behandlung der Litteraturgeschichte eine andere entgegen, dass nämlich das Ganze der Litteraturgeschichte nach Perioden darzustellen, zu Anfange jeder derselben eine kurze Charakteristik zu geben, und diese in den einzelnen Zweigen der Litteratur speciell nachzuweisen sei. GL. Püning von Recklinghausen tadelte das Fragmentarische in der vorgeschlagenen Lectüre der Klassiker, behielt sich aber das Nähere darüber für seinen angekündigten Aufsatz vor. Oberl. Caspers von Recklinghausen hielt den ganzen Vorschlag für unausführbar, einmal weil den meisten Schülern die dazu erforderliche geistige Reife abgehe, und zweitens weil es an Zeit dafür mangle, die bedeutendsten Klassiker deshalb dadurch würden beeinträchtigt werden. Prof. Grauert schloss sich dieser Bemerkung wegen der sprachlichen Schwierigkeit bei der Lectüre so vieler Klassiker an, Oberl. Schneemann von Trier desswegen, weil dadurch der historische und der philologische Unterricht in dieselbe Hand kommen würden. GL. Schipper von Münster bemerkte, dass er die Idee des GL. Schultz praktisch in der Französischen Litteratur mit Erfolg durchgeführt habe. Der z. Präses concentrirte darauf die Verhandlung auf die Hauptfrage, ob die abgesonderte Behandlung der Litteraturgeschichte auf Gymnasien zweckmässig sei oder nicht: Oberl. Müller von Aachen sprach sich im Ganzen dafür aus, von den Meisten hingegen, wie Prof. Fiedler von Wesel, Oberl. Ley, Dir. Savels u. A., wurde die Frage verneint.

II. Wegen der Verwandtschaft des Gegenstandes schloss man hieran unmittelbar den Vortrag des GL. Püning über die Nothwendigkeit, möglichst viel ganze Werke der Klassiker, und weniger abgerissene Bruchstücke derselben auf Gymnasien zu lesen: es wurde u. A. dafür angeführt, dass nur das Lesen vollständiger Werke die Schüler zum Auffassen der Klassicität führe, dass dies einen sehr vortheilhaften Einfluss auf den Stil der Schüler ausübe, das Vollenden ganzer Werke das Interesse und die Freude derselben am Studium erhöhe, und es ward nachgewiesen, auf welche Weise und bei welchen Schriftstellern der Vorschlag auszuführen sei. Dagegen bemerkte Oberl. Caspers, manche grössere Werke, wie Homer, könnten nicht bis zu Ende gelesen werden, das zu Ende Eilen sei schädlich, man müsse vielmehr einen Theil recht in's Einzelne gehend behandeln, bis die Schüler im Stande seien, das Uebrige für sich allein zu lesen. GL. Püning gab zu, man müsse Anfangs langsam lesen, doch nicht mehr als zum Verständnisse dringend nothwendig sei. Der z. Präses bemerkte darauf, die beiderseitigen Meinungen wichen nicht so sehr von einander ab, es handele sich nur hauptsächlich darum, ob der grammatische Unterricht mit der Lectüre der Klassiker zu verbinden sei oder nicht. Derselbe, Oberl. Grashoff von Düsseldorf und Gymn. Dir. Sökeland von Coesfeld sprachen noch über den Gegenstand überhaupt; Prof. Fiedler

erinnerte an den Rath G. Hermann's, den Homer zuerst ganz zu lesen, dann bei der wiederholten Lectüre auf das Einzelne einzugehen. Die Discussion ergab das Resultat, dass die Idee des Verf. im Ganzen anzunehmen sei, aber nur bei einigen Schriftstellern, die einzeln namhaft gemacht wurden, sich ausführen lasse; dass auch nicht bloss ganze Werke, sondern auch einzelne Particlen, die ein in sich geschlossenes Ganze ausmachen, zu behandeln seien, indem dadurch der bezeichnete Zweck ebenfalls erreicht werde.

III. Nach einer Pause las Prof. Grauert eine skizzierte Abhandlung über historische Parallelen. Im ersten Theil untersuchte er 1) die Frage, ob historische Parallelen für die Geschichtschreibung überhaupt zu empfehlen, oder als unnütz und sogar schädlich zu betrachten seien, und stellte die für Ersteres entscheidenden Gründe auf; 2) ob solche Parallelen auch für den Geschichtsunterricht zweckmässig seien: er entschied sich dahin, dass sie von den untern Stufen des historischen Unterrichts ganz auszuschliessen, auf der obersten wohl zweckmässig, aber auf Personen und äussere Begebenheiten zu beschränken, nicht auch auf innere Zustände auszu dehnen seien. Im zweiten Theile stellte er als Beispiel eine Parallele zwischen Philipp von Macedonien und Pippin dem Kurzen auf, und wies die Aehnlichkeit derselben a) in Leben, Thaten und erreichten Resultaten, b) im geistigen und moralischen Character nach. Man erklärte sich mit diesen Ansichten im Ganzen einverstanden. Oberl. Pütz fügte hinzu, die hist. Parallelen seien für das Gymn. noch besonders dadurch nützlich, dass gerade bei dem Geschichtsunterrichte, der so viel Gedächtnisswesen sei, die Verstandeskräfte der Schüler dadurch sehr geweckt würden; auch böten sie für schriftliche Arbeiten trefflichen Stoff dar. Der z. Präses stellte die Frage, ob es nicht zweckmässig sei, bei dem Geschichtsunterricht überhaupt gewisse leitende Gesichtspunkte festzuhalten, was man im Allgemeinen annahm; Dr. Westarp von Münster, ob nicht die Parallelen zwischen Männern aus dem Alterthum und der neuern Zeit beim Unterrichte besser vermieden würden, wogegen sich jedoch mehrere Stimmen erhoben; Dir. Sökeland machte auf einige Verschiedenheiten zwischen Philipp und Pippin aufmerksam, worüber er sich mit Prof. Grauert bald verständigte; Prof. Fiedler, Rector Kerlen von Mühlheim a. d. R., u. A. fügten noch erläuternde Bemerkungen hinzu.

IV. Oberl. Schneemann gab Nachricht von einem Vereine zur Unterhaltung eines Convictes für arme Knaben und Jünglinge aus der Diöcese Trier, die sich dem Priesterstande widmen wollen, und theilte die Statuten desselben mit.

Nachdem darauf die von den Mitgliedern aufgezeichneten wissenschaftlichen Fragen und Aufgaben vorgelesen, und gesellschaftliche Angelegenheiten für den Mittag und Nachmittag besprochen waren, vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Mittagmahle. Nachmittags machte man einen Ausflug nach einem unfern gelegenen Vergnügungsorte.

Versammlung am Mittwoch d. 7. Oct. Abends 6 Uhr.

V. Prof. Wilberg theilte die so eben erschienenen Zeitungsberichte über die Versammlungen der Philologen zu Gotha mit.

VI. Rector Offenbergl von Vreden las seine Abhandlung über die Abschaffung der Deutsch-Lateinischen Lexika auf den Gymnasien: er zeigte 1) dass sie überflüssig und untauglich seien, sowohl aus wissenschaftlichem Standpunkte betrachtet, als auch wegen praktischer Unbrauchbarkeit; 2) dass sie aber auch nachtheilig und schädlich seien, a) weil sie einen hemmenden und störenden Einfluss auf das Erlernen und Verstehen der Sprache haben, b) weil sie zu einem unfruchtbareren, der formellen Geistesbildung schadenden Mechanismus führen; — er widerlegte dann die möglichen Einwendungen wegen Unentbehrlichkeit derselben, und machte Vorschläge zu ihrer Ersetzung durch die Deutsch-Latein. Uebungen, indem man diese der sprachlichen Form und Einkleidung nach eng an das Lesen der Latein. Uebungsstücke und Klassiker anschliesse, und daneben Memorir-Uebungen der Stammwörter anstellen müsse. — Prof. Fiedler trat diesen Ansichten bei. Rector Kerlen glaubte, dass bei weniger fähigen Schülern es sich nicht wohl ausführen liesse. Oberl. Teipel fasste die Frage so: sowohl der Gebrauch, als die gänzliche Abschaffung des D. Latein. Lexikons habe manche Uebelstände, es sei also zu untersuchen, auf welcher Seite sich die meisten Nachteile befänden; er sah diese auf Seite der gänzlichen Abschaffung. GL. Schultz war der Ansicht, bei freien Lat. Aufsätzen werde der Plan ganz unausführbar sein; dagegen Dr. Roeder von Essen, auf den obern Klassen werde die Abschaffung gerade den grössten Nutzen stiften, auf den untern müssten nur die Anleitungsbücher zum Uebersetzen anders sein. Dr. Westarp entgegnete, für das Schreiben und besonders für das Sprechen des Lateins sei gerade die grösste Mannigfaltigkeit der Ausdrücke am meisten nothwendig, also das Wiederholen derselben Ausdrücke am wenigsten zweckmässig. Nachdem die Discussion noch verschiedentlich weiter geführt war, wurde sie abgebrochen, da sich das Resultat zeigte, dass die D. L. Lexika so wenig wie möglich zu gebrauchen wären, und man auch bei einem verwandten Vortrage auf diesen Gegenstand noch einmal zurückzukommen beabsichtige.

VII. Oberl. Müller hielt einen freien mündlichen Vortrag über die Verbesserung des naturhistorischen Unterrichts, mit Berufung auf sein Programm darüber v. J. 1833: Manches darin sei schon gebessert, Manches aber noch zu wünschen übrig; besonders müsse theils durch bessere Bildwerke, theils durch Naturalien der Unterricht belebt werden; letztere, ein Cabinet, fehlten an den meisten Gymnasien: ein solches Cabinet sei dadurch zu bilden, dass die naturhistorischen Lehrer jeder aus seiner Gegend sich die Naturalien beschafften, und das in der eigenen Landschaft Häufige mit dem in andern oft, in der eigenen aber wenig Vorkommenden austauschten, wozu der Staat nichts weiter als Porto-

Freiheit zu bewilligen habe; das Häufige und das Seltene sei in den Programmen namhaft zu machen; — ausserdem müsse der naturhist. Unterricht in Quarta beginnen, und so lange wie möglich, selbst bis in Prima, festgehalten werden; — überhaupt aber scheine man auf diesen Unterricht noch nicht die nöthige Sorgfalt zu verwenden, und es sei besser, ihn ganz aufzuheben, wenn es sich damit nicht ändere. Diese Ansichten und Vorschläge fanden im Ganzen grossen Beifall. Doch bemerkte der z. Präses, der Unterricht dürfe nicht erst in Quarta beginnen, weil er sehr geeignet sei, das Anschauungs-, Gedächtniss- und Sprachvermögen zu üben: Oberl. Müller stimmte damit insofern überein, dass der Unterricht durch blosser Anschauung möglichst früh anfangen müsse. Rector Kerlen glaubte, in den obern Klassen sei keine Zeit dazu; wohingegen Oberl. Caspers erklärte, dass er in Recklinghausen auch auf den obern Klassen fortwährend berücksichtigt werde. Prof. Wilberg bemerkte, dass der Vorschlag zum Austausch sich leicht bewerkstelligen liesse, da schon eine ausreichende Porto-Freiheit bestände; Dir. Sökeland, dies bestätigend, schlug vor, dass diejenigen Anwesenden, die solchen Austausch wünschten, sich sogleich erklären möchten, und versicherte, dass er in Bezug auf das Interesse der Schüler für die Naturwissenschaften auch nach ihrem Austritt aus dem Gymnasium die erfreulichsten Erfahrungen habe: mehrere Mitglieder erboten sich zu dem vorgeschlagenen Austausch. Rector Kerlen machte für das Bergamt in Siegen in Bezug auf solche Zusendungen die befriedigendste Zusage. Kaplan Fischer von Essen stellte die Nothwendigkeit dar, den naturhist. Unterricht noch mehr, als bisher, mit dem Religions-Unterricht in Verbindung zu setzen; und forderte ausserdem, dass in demselben auf den obern Klassen auch eine Stunde der Chemie gewidmet werde: Ersteres fand vielfache Zustimmung.

Nach einer halbstündigen Pause ging man zur Berathung über die nächste General-Versammlung über. Prof. Grauert schlug vor, da es nicht ausführbar sei, zweimal im Jahre, Ostern und im Herbst, eine allgemeine Versammlung der Mitglieder in Westfalen und Rheinland zu halten, um Ostern zwei getrennte Zusammenkünfte der Rheinischen und der Westfälischen Mitglieder zu veranstalten, im Herbst eine allgemeine Versammlung der Gesamtheit. Allein die Mehrheit sprach sich dahin aus, dass am Rhein solche österliche Zusammenkünfte sich nicht wohl bewerkstelligen liessen; die Westfälischen Mitglieder behielten sich die ihrigen vor *). Rücksichtlich der nächsten Herbst-Versammlung wurde, auf die Nachricht, dass im

*) In der Art sind demnach eben jetzt am 13., 14. und 15. April zu Münster Versammlungen gehalten, worüber Näheres im folgenden Hefte.

künftigen Jahre der grosse Deutsche Philologen-Verein wahrscheinlich in einer niederrheinischen Stadt zusammenkommen würde, beschlossen, in diesem Falle solle unser Verein an demselben Ort und zur selben Zeit sich einfinden, um sich jener Gesellschaft anzuschliessen, aber noch einen Tag hindurch seine besondern Versammlungen halten; trete aber dieser Fall nicht ein, so werde unser Verein zu Düsseldorf zusammenkommen, die Tage der Zusammenkunft später bestimmt und angezeigt werden; für diesen Fall übernahmen die Besorgung der Externa Oberl. Grashoff und GL. Menn von Düsseldorf, mit Zuziehung ihrer Collegen, besonders der Realschule. Darauf wurde zum Präses für die nächste Herbstversammlung Prof. Fiedler von Wesel gewählt.

Den übrigen Abend brachte man in geselliger Unterhaltung beisammen zu.

Versammlung am Donnerstag d. 8. Oct. Morgens 8 Uhr.

Prof. Grauert berichtete über das litterarische Organ des Vereins, dessen Herausgabe schon früher beschlossen ist, las die Einleitung zum ersten Hefte vor, um die Einrichtung desselben Allen näher bekannt zu machen, und legte das gesammte vorhandene Manuscript zur Einsicht offen; er schlug dann vor, dies litterarische Organ nicht als Zeitschrift zu behandeln, sondern als Sammlung der Schriften des Vereins, etwa unter dem Titel „Museum:“ man erklärte sich damit einverstanden; und später subscribirten auf das Museum fast alle anwesenden Mitglieder. Dir. Sökeland stellte die Frage, in wie fern die Redaction über Aufnahme und Nicht-Aufnahme der eingehenden Aufsätze in das Museum freie Hand haben, und in wie fern der Verein als Gesammtheit eine Ober-Aufsicht über dasselbe behaupten solle: es wurde der schon früher aufgestellte Grundsatz bestätigt, dass der Redaction jene freie Disposition zustehe, zugleich jedoch anerkannt, dass der Verein als Gesammtheit eine entschiedene Autorität über das Museum behauptete. Die Frage, ob die Abhandlungen und Recensionen mit dem Namen des Verfassers nothwendig unterzeichnet werden müssten, wurde dann dahin entschieden, dass Anonymität gestattet, der Redaction jedoch der Name anzugeben sei.

Hr. Buchhändler Bädeler zu Essen hatte dem Vereine zwei neue Verlagsartikel übergeben, Günther „über den Deutschen Unterricht auf Gymnasien“ und Schifflin „wissenschaftliche Syntax der Französischen Sprache:“ die Beurtheilung des erstern (für das Museum oder die General-Versammlung) übernahm Oberl. Cadenbach zu Essen, die des zweiten Oberl. Caspers, Oberl. Blumberg von Warendorf, Oberl. Müller und Dr. Schipper von Münster.

Der z. Präses fragte darauf an, wer Vorträge für die nächste General-Versammlung zusage, wobei bestimmt wurde, dass die zu haltenden Vorträge wo möglich einige Zeit vorher dem künftigen Präses angezeigt und die Titel derselben in der Einladung sollten angegeben

werden. Es meldeten solche an: Oberl. Schneemann, „Nachweis, dass der Hebräische Sprachunterricht dem Zwecke des Gymnasiums durchaus fremd ist;“ Oberl. Ley über einen mathematischen Gegenstand; Prof. Grauert über die Traditionen vom Tode des Regulus.

VIII. Dr. Schipper hielt einen freien mündlichen Vortrag über die Rangordnung der Schüler nach ihren Compositionen. Das an manchen Gymnasien bestehende Herkommen, die Rangordnung der Schüler nach monatlichen Lateinischen Compositionen zu bestimmen, habe verschiedene Nachtheile: die zuletzt sitzenden Schüler hielten sich gleichsam für berechtigt zu geringem Fleiss und ungeziemendem Betragen; ihr Ehrgefühl werde so oft ein Fremder oder ein Lehrer, der sie nicht nach den Compositionen geordnet, in die Klasse trete, tief gekränkt, und gehe häufig verloren; die letzten Schüler, namentlich in zahlreichen Klassen, sassen fern vom Lehrer, würden deshalb oft wenig berücksichtigt und hörten das Vorgetragene unvollkommen; dieser übele Einfluss sei noch entschiedener, da bei bloss Lateinischen Compositionen die Ordnung der Schüler mit geringer Abänderung dieselbe bleibe; die Erfahrung bestätige diese schlimmen Folgen in Bezug auf Fleiss und Betragen: daher sei es rathsam, die Ordnung entweder nach Compositionen in allen Fächern oder nach irgend einem andern Maassstabe zu bestimmen: ersteres Mittel helfe den Uebelständen grossen Theils ab, und bewirke auch zugleich, dass die Schüler gleichmässigen Fleiss auf alle Fächer verwenden. Die Discussion über diesen und die folgenden Vorträge musste wegen Mangels an Zeit unterbleiben. Nur bemerkte Oberl. Buddeberg zu Essen, dass am dortigen Gymnasium Compositionen in mehreren Fächern Statt fänden; Oberl. Müller hielt überhaupt die Rangordnung nach Compositionen für unzweckmässig, Rector Kerlen für das Geeignetste die Ordnung nach dem Ausfalle der Censuren.

IV. Oberl. Ley gab über den obengenannten Vorschlag des Gymn. Dir. Katzfey in Bezug eines allgemeinen mathematischen Lehrbuches Bericht und Gutachten. Die Erörterung darüber wurde der nächsten General-Versammlung vorbehalten, um so mehr als der Verf. jetzt gegenwärtig zu sein durch Krankheit verhindert war.

X. Nach einer Pause legte Oberl. Grashoff das so eben erschienene erste Heft von Rost's vollständigem Wörterbuch der klassischen Gräcität vor, und theilte über Einrichtung und Tendenz desselben Manches mit; ersuchte die Anwesenden, dem Verf., nach dessen Wunsche, Beiträge für das Werk zu senden, und fragte an, ob der Verein bei den höhern Behörden den Antrag stellen dürfe, dasselbe den Gymnasial-Bibliotheken zu schenken. Man fand rathsam, bevor Letzteres geschehen könne, eine Recension des ersten Heftes für das Museum zu veranlassen, und Oberl. Grashoff übernahm es, dazu den Prof. Göller in Cöln zu vermögen.

XI. Im Auftrage des Cons. Raths Wagner zu Münster berichtete Prof. Grauert über die *Loci memoriales* des Dr. Ruthard zu Breslau, die sich anschliessen an dessen „Vorschlag und Plan einer äussern und innern Vervollständigung der grammaticalischen Methode, die klassischen Sprachen zu lehren“ (welcher in der General-Versammlung um Ostern 1840 besprochen ist: s. das Protokoll darüber Nr. X.); und gab die Einrichtung derselben an, mit Bezug auf die gedruckte Erklärung des Verf. und das Schreiben des Westfälischen Provincial-Schul-Collegiums an die Gymn. Directoren der Provinz.

XII. Gymn. Dir. Sökeland las einen Aufsatz über Lateinische ntil-Uebungen vor, unter dem Titel: *Latine scribendi exercitationes in Gymnasiis iis finibus circumscribendas esse, ut discipuli in antiquitate penitus cognoscenda non impediuntur, sed adiuventur*: mit offener Erklärung über die Veranlassung dazu.

XIII. Gymn. Lehrer Wedewer von Coesfeld trug eine Abhandlung vor über die Charaktere der in der *Aeneis* handelnd auftretenden Personen (ein Bruchstück aus einem grössern Werke über Homer, Virgil und T. Tasso): eine Hauptperson sei wesentlich in jedem Epos, ausgezeichnet durch eine Fülle grosser heroischer Eigenschaften; Aeneas genüge den Anforderungen an den Helden eines Epos nicht; er habe zu wenig Selbständigkeit, sei nur das Werkzeug der Götter, sein Charakter mehr als menschlich, indem er alle Tugenden umfasse; deshalb lasse er uns ohne Theilnahme; — die Anzahl der Personen in einem Epos hange ab von der Beschaffenheit der Handlung: die *Aeneis* biete weniger vollständig entwickelte Charaktere als die *Ilias* und *Odyssee*; zu den vollständig entwickelten gehören Turnus und Dido, und sie erregen grosses Interesse, von den höhern Wesen seien nur Juno und Venus scharf ausgeprägt; — aus Allem folge, dass Homer in der Charakterzeichnung weit über Virgil stehe, jener mehr drastischer Dichter sei, dieser mehr beschreibender, jener ein mehr schöpferisches Talent besitze als dieser.

XIV. Oberl. Hüppe von Coesfeld las einen Aufsatz vor über die *Lectüre mittelhochdeutscher Dichter auf Gymnasien*. Er hob zuerst die innern Vorzüge derselben hervor: als Deutsche Dichter ständen sie uns näher als die Alten; die gesammten Anschauungen, die Gemüthswelt und der ganze Charakter beider seien sehr verschieden; die Sprache der genannten Dichter sei geregelt, reich und bildsam; das Lesen derselben befördere die Kenntniss des Mittelalters. Ferner wies er hin auf ihre grosse bildende Kraft, indem sie richtigere Kenntniss der neuhochdeutschen Sprache bewirken, Herz und Gemüth veredeln und erheben durch ihre grossartige Ideenwelt, das ästhetische Gefühl allseitiger bilden, und die nothwendige Grundlage der neuern Romantik sind. Hieraus wurde der Schluss gezogen, dass es wünschenswerth sei, die genannten Dichter mehr, als bisher, auf Gymnasien zu lesen; dazu solle die Zeit gewonnen werden, indem man eine wöchentliche Stunde der

philosophischen Propädeutik entziehe; auszuwählen dafür sei ein Epos (die Nibelungen) und Lieder, von letztern aber nur immer ein Ganzes, d. h. solche Lieder, in denen sich die Eigenthümlichkeit des Dichters bestimmt ausspricht; die Behandlung müsse sprachlich-ästhetisch sein.

Ferner wurden für die jetzt neu hinzugetretenen Gymnasien Secretaire gewählt, zur besondern Wahrnehmung der Vereins-Angelegenheiten, und zwar: für Aachen Oberl. Müller, für Cleve Oberl. Felten, für Cöln Oberl. Ley, für Dortmund Oberl. Wilms, für Düren Oberl. Pütz, für Düsseldorf Oberl. Grashoff, für Elberfeld Oberl. Fischer, für Essen Prof. Wilberg, für Trier Oberl. Schneemann, für Warendorf Oberl. Blumberg, für Werden Rector Helmsing, für Wesel Prof. Fiedler. — Nachdem noch einige gesellschaftliche Anordnungen für den Mittag, Nachmittag und Abend getroffen waren, wurden die Sitzungen geschlossen. Darauf vereinigten sich fast alle Anwesenden zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle, wobei sich allgemein eine sehr frohe Stimmung kund gab. Wegen des Postenlaufs reisten bereits am Nachmittage eine ziemliche Anzahl Mitglieder ab: die übrigen brachten den Abend in heiterer Geselligkeit beisammen zu. Alle aberchieden mit lebhafter Befriedigung über die Beschaffenheit und den Erfolg dieser Versammlungen, wobei das regste Interesse und die allgemeinste Theilnahme hervorgetreten waren.

Im Ganzen waren bei diesen Versammlungen achtundvierzig Mitglieder gegenwärtig, viele andere gegen ihren Willen durch unerwartete Hindernisse abgehalten. Die Anwesenden waren, nach der von Hrn. Buchhändler Bädeker freiwillig gedruckten und an die Mitglieder vertheilten Liste, folgende: aus Aachen Oberl. Dr. J. Müller; aus Arnsberg Oberl. Focke, Consistorial-Rath Koop, Oberl. Pieler, GL. Dr. Schultz; aus Cleve Oberl. Felten; aus Coesfeld Oberl. Hüppe, GL. Junkmann, Gymn. Dir. Prof. Sökeland, Oberl. Teipel, GL. Wedewer; aus Cöln Oberl. Dr. Ley; aus Dortmund Oberl. Wilms; aus Dorsten GL. Dr. Lütkenhus; aus Duisburg Sch. A. Cand. Hardt, GL. Köhnen, Sch. A. Cand. Schwalb; aus Düren Oberl. Pütz, Oberl. Remacly; aus Düsseldorf Oberl. Grashoff, GL. Menn; aus Elberfeld Oberl. Dr. Fischer; aus Essen Oberl. Buddeberg, Oberl. Cadenbach, Caplan und Religionslehrer Fischer, Sch. A. Cand. Dr. Funke, Sch. A. Cand. Jahns, Oberl. Litzinger, Pfarrer Maass, GL. Dr. Roeder, Gymn. Dir. Dr. Savels, Prof. Dr. Wilberg; aus Mühlheim a. d. R. Rector Dr. Kerlen; aus Münster Prof. Busemeyer, Prof. Dr. Grauert, Sch. A. C. Kleymann, Oberl. Lauff, GL. Dr. Schipper, Sch. A. C. Dr. Westarp; aus Recklinghausen Oberl. Berning, Oberl. Caspers, GL. Püning; aus Trier Oberl. Schneemann; aus Vreden Rector Offenbergh; aus Warendorf Oberl. Blumberg; aus Werden a. d. R. Rector Helmsing, Conrector Westhues; aus Wesel Prof. Dr. Fiedler.





Münster, gedruckt bei Fr. Regensberg.

Im Verlage der **Heffing'schen** Buchhandlung in **Münster** ist erschienen:

Ueber die Sprache
der
Römischen Epiker.

Von
Dr. J. R. Röne.

Mit einer Nachschrift
über die
Metrik der Römischen Epiker.

Von
Prof. Dr. W. H. Grauert.

Gr. 8. 1840. Geheftet 1 Rthlr. 6 Gr.

Diese Schrift zeigt in ihrem ersten Theile, über die Sprache der römischen Epiker, daß die lateinische Sprache ihrem ganzen Baue und Wesen nach für den Hexameter ursprünglich wenig geehnet war, und die Dichter sich deshalb vieler und gesuchter Mittel bedienen mußten, um die stets so bewunderte Glätte und Bollendung der Form zu erreichen. Der Beweis wird durch eine ganz ins Einzelne gehende Prüfung der Declinations-, Conjugations-, Ableitungs- und Zusammensetzungs-Formen geführt. Der zweite Theil, über die Metrik der römischen Epiker, enthält die Anwendung der gewonnenen Resultate auf die Geschichte der epischen Poesie der Römer und ihrer Literatur überhaupt. Die Schrift hat somit theils einen rein wissenschaftlichen, theils einen praktischen Zweck, und ist sehr wichtig für Jeden, der lateinische Sprache und Literatur docirt, so wie auch überhaupt für Alle, welche für dieselbe Interesse haben.

Ferner erschienen in demselben Verlage:

Budde, Franz, Chrestomathie zur Geschichte der deutschen Sprache und Poesie für die oberen Klassen der Gymnasien. Mit grammatischen und metrischen Vorkenntnissen, und einem Wörterbuch. 2 Thle. gr. 8. 1829—1830. Erster Thl.: Von Ulphilas bis Haller. 1 Thlr. 8 gr. Zweiter Thl.: Dichter neuerer Zeit. 1 Thlr. 4. gr. Beide Theile 2 Thlr. 12 gr.

Celsi, A. Corn., de medicina libri octo, quos potissimum ad Leon. Targae recensionem in scholarum usum accommodatos, additis quibusdam indicibus edidit J. H. Waldeck. 8. 1827. Geheftet 20 gr.

Chrestomathie, lateinische und deutsche, zum Gebrauch der drei ersten Klassen der Gymnasien. Vierte von J. König neu umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1818. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Dieckhoff, Bern., Lantbuch der Poetik für Gymnasien. gr. 8. 1832. 18 gr.

Kalthoff, Dr. Joh. H., Handbuch der hebräischen Alterthümer. gr. 8. 1840. 2 Rthlr.

Rifemsker, J., H., griechische Schulgrammatik. Vierte vom Prof. Dr. Wien's durchaus umgearb. Ausg. gr. 8. 1840. 18 gr.

- Ristemaker, J., H., Kleinere lateinische Sprachlehre. Fünfte, von G. Dieckhof durchaus umgearbeitete Auflage. 8. 1837. (14½ Bogen.) 8 gr.
- Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, und aus dem Lateinischen in's Deutsche (nebst einem deutsch-lateinischen und lateinisch-deutschen Wörterbuche). Ein Übungsbuch zu Ristemaker's kleinerer latein. Sprachlehre. Von G. Dieckhof und J. Höfker. 8. 1838. (21½ Bogen.) 12 gr.
- Röhne, Dr. J. R., lateinische Schul-Grammatik für die unteren Klassen. gr. 8. 1834. 18 gr.
- Ueber die Wortstellung in der latein. Sprache. gr. 8. 1831. 10 gr.
- Rückenhof, J. C., Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra. 8. 1828. 10 gr.
- Anfangsgründe der Geometrie. 2 Theile mit 10 Steintafeln. 1830. 1834. 1 Thlr.
- Lehrbuch der mathematischen Geographie für Gymnasien. Mit 5 Steintafeln. gr. 8. 1833. 16 gr.
- Rabermann, G. E., Sammlung griechischer Wurzelwörter. Zum Schulgebrauche. gr. 8. 2. verbess. Ausg. 1827. 8 gr.
- Sammlung lateinischer Wurzelwörter. Zum Schulgebrauche. Dritte verbess. Auflage. gr. 8. 1824. 6 gr.
- geistliche Lieder, nebst einigen Gebeten und Litaneien, zum gottesdienstlichen Gebrauche für katholische Gymnasien. Dritte Aufl. gr. 12. 1838. 12 gr.
- Melodien zu denselben von Prof. Dr. Eberh. Wienz. or 12. 1838. 6 gr.
- Voggel, Casp., das Verhältniß zwischen Form und Bedeutung in der Sprache. Die Ausbildung des Sinnes im Menschen. Zwei Abhandlungen. 8. 1833. 14 gr.
- Beitrag zur rechten Würdigung des Formellen in der Poesie und des Accents und der Quantität im Lateinischen und Griechischen, als Einleitung zur Theorie der Strophen. 8. 1837. 6 gr.
- Roebig, Dr., Lehrbuch der Naturgeschichte für Gymnasien. 8. 1824. 20 gr.
- Callust's Werke, lateinisch und deutsch, von J. Ch. Schlüter. 2 Theile. 1818. 1 Thlr. 12 gr.
- Siemers, C., Religions-Handbuch für kathol. Gymnasien. 2 Thle. 1. Theil: Die Glaubenslehre. 2. Theil: Die Pflichtenlehre. Zweite verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1835. 1 Thlr. 8 gr.
- Abhandlung über die allgemeinen Eigenschaften des deutschen Stils für Gymnasien. gr. 8. 1839. 8 gr.
- Sökeland, Leon., über die Verhältnisse und Wohnsitz der deutschen Völker zwischen dem Rhein und der Weser zur Zeit der Römerkriege in Deutschland. gr. 8. 1835. Geh. 10 gr.
- Steiner, J., Abhandlung über die wichtigsten Redefiguren. 8. 1802. 10 gr.
- Terenzien's Lustspiele: das Mädchen von Andros und der Eunuche, verdeutschet von J. Ch. Schlüter. 8. 1818. 16 gr.
- Wöllner, Dr. Franz, über Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen. gr. 8. 1832. 2 Thlr.
- über die Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetischen, nebst einer Einleitung über den Ursprung der Sprache. gr. 8. 1838. 1 Thlr. 4 gr.

	Seite
6. Epigraphische Mittheilungen zur Geschichte der Römischen Legionen in den Rheinlanden, in Bezug auf die Schrift des Grafen Borghesi über diesen Gegenstand, von Hrn. Prof. Dr. Fiedler in Wesel	190
7. Rede des h. Basilius des Grossen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller, übers. und erläutert von F. A. Nüsslin, von L.	201

Miscellen.

Fragen und Themata	205
Litterarische Notizen (von Gr.)	207

**Dritte Abtheilung: Statistische
Nachrichten.**

I. Gymnasien, Progymnasien und höhere Bürgerschulen im Studienjahre 18³⁹/₄₀.

A. Preussischer Staat.

a. Die Rheinprovinz. b. Die Provinz Westfalen. c. Die Provinz Brandenburg. d. Die Provinz Sachsen. 211—232	
Vergleichung der Anzahl der Schüler an den Preussischen Gymnasien in jüngster Zeit	234

B. Andere Deutsche Staaten.

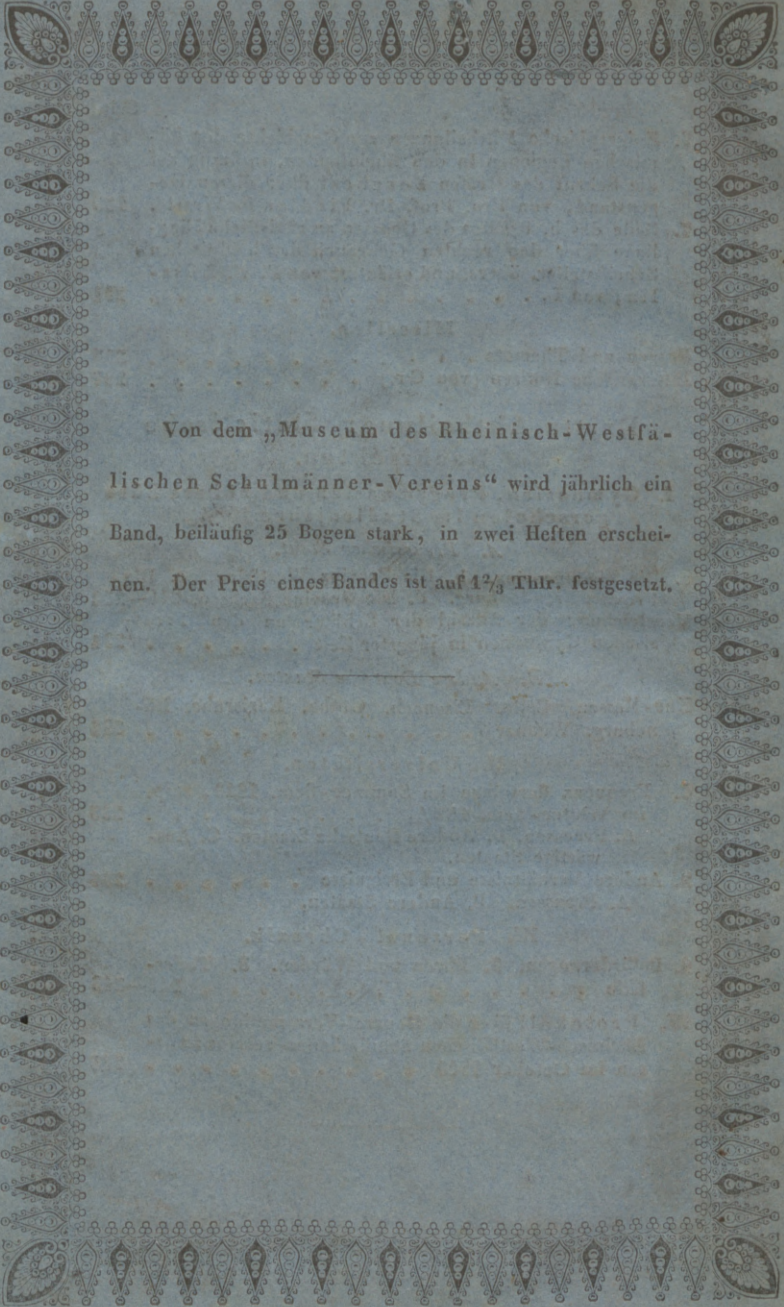
Kur-Hessen. Celle. Eisenach. Gotha. Karlsruhe. Lüneburg. Weimar	234
---	-----

II. Universitäten.

1. Frequenz derselben im Sommer-Sem. 1840, resp. im Winter-Sem. 18 ⁴⁰ / ₄₁	236
A. Preussen. B. Andere Deutsche Staaten. C. Auswärtige Staaten.	
2. Andere Verhältnisse und Ereignisse	236
A. Preussen. B. Andere Staaten.	

III. Personal - Chronik.

1. Beförderungen. 2. Ehren und Würden. 3. Todesfälle	240—243
IV. Protokoll über die General-Versammlungen des Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Vereins zu Essen im October 1840	245



Von dem „Museum des Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Vereins“ wird jährlich ein Band, beiläufig 25 Bogen stark, in zwei Heften erscheinen. Der Preis eines Bandes ist auf $1\frac{2}{3}$ Thlr. festgesetzt.